FREYTAGS
...TELA-SGABEN

SCHILLERS GEDANKENLYRIK

VON MATTHIAS

Freytags Schulausgaben und Hilfsbücher für den deutschen Unterricht.

Dichter der Freiheitskriege. Gedichte von Arndt, Körner, Schenkendorf, Rückert. Auswahl von R. Windel. 2. Aufl., gebd.	M.	—.70	= K	—.85
Dichterkreis, Schwäbischer. Von E. Müller. gebd.	„	—.80	= „	1.—
Deutsche Dichtung in Österreich im XIX. Jahrh. Von P. Strzemcha. gebd.	„	2.—	= „	2.—
Epiker. Auswahl aus den höfischen Epikern des deutschen Mittelalters von P. Hagen und Th. Lenschau.				
I. Hartmann von Aue u. Gottfried von Straßburg. gebd.	„	—.80	= „	1.—
II. Wolfram von Eschenbach. 2. Abdruck. gebd.	„	—.60	= „	—.72
Euripides, Iphigenie auf Tauris. Übersetzung von Donner. Von F. Mertens. gebd.	„	—.60	= „	—.60
Gedichte, lyrische und epische des XIX. Jahrh. Von Heinrich. gebd.	„	1.80	= „	2.—
Goethe, Achilleis. Von Prof. Dr. G. Klee.	„	—.50	= „	—.60
— Kleinere Schriften zur Kunst und Literatur. Von G. Boetticher. gebd.	„	—.80	= „	1.—
— Briefe. (Auswahl.) Von G. Boetticher. gebd.	„	1.20	= „	1.50
— Clavigo. Von G. Boetticher. gebd.	„	—.50	= „	—.50
— Egmont. Von G. Burghauser. 2. Aufl. gebd.	„	—.60	= „	—.70
— Faust. Von H. Steuding. I. Teil. gebd.	„	1.—	= „	1.—
II. Teil. gebd.	„	1.40	= „	1.40
— Gedankenlyrik. Von A. Matthias. gebd.	„	—.80	= „	1.—
— Gedichte. (Auswahl.) Von Fr. Bachmann. gebd.	„	—.80	= „	1.—
— Götz von Berlichingen. Von A. Sauer. 2. Aufl. gebd.	„	—.75	= „	—.90
— Hermann und Dorothea. Von A. Hauffen. 2. verb. Aufl. gebd.	„	—.60	= „	—.70
— Iphigenie auf Tauris. Von K. Jauker. 3. Abdruck. gebd.	„	—.50	= „	—.60
— Italienische Reise. Von K. Schirmer. gebd.	„	—.90	= „	1.10
— Aus meinem Leben. Dichtung und Wahrheit. Auswahl. Von K. Hachez. I. 2. Abdruck. gebd.	„	—.80	= „	1.—
— Aus meinem Leben. Dichtung und Wahrheit. II. gebd.	„	—.80	= „	—.80
— Reineke Fuchs. Von H. Handwerck. gebd.	„	—.90	= „	—.90
— Torquato Tasso. Von L. Chevalier. gebd.	„	—.60	= „	—.60
Goethe-Büchlein. Von G. Klee. gebd.	„			
Der Göttinger Dichterbund. Gedichte von Hölty, Voß, den Brüdern Stolberg, Bürger, Matthias Claudius. Von Rudolf Windel. gebd.	„	—.60	= „	—.72
Grillparzer, Die Ahnfrau. Von G. Waniek.	„	—.80	= „	1.—
— Ein Bruderzwist im Hause Habsburg. Von G. Waniek. gbd.	„	—.80	= „	1.—
— Gedichte und Prosa. Von A. Matthias. gebd.	„	1.50	= „	1.80
— König Ottokars Glück und Ende. Von G. Waniek. gebd.	„	1.—	= „	1.20
— Sappho. Von G. Waniek.	„	—.60	= „	—.75
— Der Traum, ein Leben. Von A. Matthias. gebd.	„	—.75	= „	—.90
— Das goldene Vließ. Von A. Matthias. gebd.	„	1.—	= „	1.20
— Weh dem, der lügt. Von R. Scheich. gebd.	„	—.75	= „	—.80
Gudrun, Auswahl und Übersetzung. Von W. Hübbe. 2. Abdr. gebd.	„	—.60	= „	—.72
Hebbel, Die Nibelungen. Von A. Neumann. gebd.	„	1.50	= „	1.80
Herder, Der Cid. Von R. Reichel. gebd.	„	—.80	= „	—.80
— Abhandlungen. Von E. Naumann. I. gebd.	„	—.70	= „	—.85
II. gebd.	„	—.80	= „	1.—
— Ideen zu einer Geschichte der Philosophie der Menschheit. Von E. Naumann. gebd.	„	1.—	= „	1.20
Homers Ilias. Nach der Übers. v. J. H. Voß. Von B. Stehle. 3. Abd. gebd.	„	1.—	= „	1.20
— Odyssee. Nach der Übers. v. J. H. Voß. Von B. Stehle. 3. Abd. gebd.	„	—.80	= „	1.—
Immermann, Der Oberhof. Von H. Muchau. gebd.	„	1.20	= „	1.50
Kahl, Deutsche mundartliche Dichtungen. gebd.	„	2.—	= „	2.40
Kleist, Die Hermannsschlacht. Von F. Khull. gebd.	„	—.60	= „	—.60
— Prinz von Homburg. Von A. Benedict. 2. Aufl. gebd.	„	—.60	= „	—.75
Klopstock, Oden. Auswahl. Mit einem Anhang: Einige charakteristische Stellen aus dem Messias. Von R. Windel. 2. Aufl. gebd.	„	—.75	= „	—.90
— Der Messias. Auswahl. Von Th. Fortzmann. gebd.	„	1.—	= „	1.20
Körner, Zriny. Von K. Ludwig. 2. Abdruck. gebd.	„	—.70	= „	—.85

Verlag G. Freytag in Leipzig.

Lessing, Abhandlungen über die Fabel. Von H. Lambel. gebd.	M.	—.70	= K	—.70
— **Emilia Galotti.** Von O. Langer. gebd.	„	—.70	= „	—.70
— **Hamburgische Dramaturgie.** Auswahl. Von M. Manlik. gebd.	„	—.90	= „	—.90
— **Laokoon.** Von M. Manlik. 2. Abdruck. gebd.	„	—.60	= „	—.75
— **Minna von Barnhelm.** Von E. Aelschker. 2. Aufl. gebd.	„	—.70	= „	—.80
— **Miß Sara Sampson.** Von M. Manlik. gebd.	„	—.60	= „	—.60
— **Nathan der Weise.** Von O. Netolitzka. gebd.	„	—.80	= „	—.80
— **Philotas und Dichter der Fridericianischen Zeit.** Von M. Schmitz. 2. Abdruck. gebd.	„	—.60	= „	—.72
Luther. Auswahl. Von K. Kromayer. I. gebd.	„	—.80	= „	1.—
II. gebd.	„	—.80	= „	1.—
Lyrik des XIX. Jahrhunderts. Von Dr. H. Spieß. gebd.	„	1.50	= „	1.80
Lyriker, Mittelhochdeutsche. Auswahl und Übersetzungen von P. Hagen und Th. Lenschau. gebd.	„	—.60	= „	—.72
Möser, Patriotische Phantasien. Auswahl. Von F. Dieter. gebd.	„	—.70	= „	—.85
Nibelungen. Im Urtext. Auswahl. Von W. Schulze. gebd.	„	1.20	= „	1.50
Nibelungen in neuhochd. Übers. (Auswahl.) Von W. Henke. 3. Aufl. gebd.	„	1.—	= „	1.20
Platen. Auswahl von A. Attensperger. gebd.	„	—.80	= „	—.80
Romantiker, Die deutschen. Von H. Spieß. gebd.	„	1.50	= „	1.80
Rückert, Gedichte. Auswahl. Von H. Fietkau. I. Gedichte deutscher Art. gebd.	„	—.80	= „	1.—
II. Aus dem Morgenlande. gebd.	„	—.70	= „	—.85
Hans Sachs und andere Dichter des 16. Jahrh. Von H. Drees. gebd.	„	—.80	= „	—.80
Schiller, Die Braut von Messina. Von K. Tumlirz. gebd.	„	—.70	= „	—.80
— **Briefe.** (Auswahl.) Von G. Boetticher. gebd.	„	1.—	= „	1.20
— **Demetrius.** Von Fr. Seiler. gebd.	„	—.70	= „	—.85
— **Don Carlos.** Von O. Stoklaska. gebd.	„	—.90	= „	1.—
— **Fiesko.** Von O. Langer. gebd.	„	—.80	= „	—.80
— **Gedankenlyrik.** Von A. Matthias. gebd.	„	1.—	= „	1.20
— **Gedichte.** (Auswahl.) Von Fr. Bachmann. 2. Aufl. gebd.	„	1.—	= „	1.20
— **Geschichte des Abfalls der vereinigten Niederlande.** Von W. Böhme. gebd.	„	1.—	= „	1.20
— **Geschichte des 30jähr. Krieges.** Von W. Böhme. gebd.	„	1.40	= „	1.60
— **Die Jungfrau von Orleans.** Von F. Ullsperger. 2. Aufl. gebd.	„	—.60	= „	—.70
— **Kabale und Liebe.** Von K. Hachez. gebd.	„	—.80	= „	—.80
— **Maria Stuart.** Von E. Aelschker. 3. Abdruck. gebd.	„	—.80	= „	1.—
— **Die Räuber.** Von R. Scheich. gebd.	„	—.80	= „	—.80
— **Philosoph. Schriften in Auswahl.** Von G. Boetticher. gebd.	„	—.80	= „	1.—
— **Wilhelm Tell.** Von P. Strzemcha. 3. Auflage. gebd.	„	—.75	= „	—.90
— **Wallenstein.** Von F. Ullsperger. 3. Auflage. gebd.	„	1.25	= „	1.50
Schiller-Büchlein. Von E. Müller. 2. Aufl. Mit 40 Abb. gebd.	„	1.—	= „	1.20
Shakespeare, Julius Cäsar. Von A. Hruschka. gebd.	„	—.60	= „	—.50
— **Coriolan.** Von W. Swoboda. gebd.	„	—.70	= „	—.70
— **Hamlet.** Von M. Schmitz. gebd.	„	—.90	= „	—.90
— **Heinrich IV.** Von F. Ulrich. I. gebd.	„	—.60	= „	—.72
II. gebd.	„	—.60	= „	—.72
— **Der Kaufmann von Venedig.** Von J. Seifert. gebd.	„	—.50	= „	—.60
— **König Lear.** Von E. Regel. gebd.	„	—.70	= „	—.85
— **Macbeth.** Von E. Regel. 2. Abdruck. gebd.	„	—.60	= „	—.70
— **Richard III.** Von W. Hübbe. gebd.	„	—.80	= „	1.—
Sophokles, Aias. Von F. Mertens. gebd.	„	—.60	= „	—.72
— **Antigone.** Von F. Mertens. 2. Abdruck. gebd.	„	—.60	= „	—.70
— **König Ödipus.** Von F. Mertens. gebd.	„	—.60	= „	—.72
Stifter, „Studien" u. „Bunte Steine." (Auswahl.) Von K. Fuchs. gebd.	„	1.—	= „	1.—
Tacitus, Germania. Von Fr. Seiler. gebd.	„	—.40	= „	—.50
Uhland, Gedichte. (Auswahl.) Von Fr. Bachmann. gebd.	„	—.70	= „	—.85
— **Ernst, Herzog von Schwaben.** Von R. Eickhoff. 3. Aufl. gebd.	„	—.60	= „	—.70
— **Ludwig der Bayer.** Von W. Böhme. gebd.	„	—.60	= „	—.72
Voß, Luise. Der 70. Geburtstag. Von L. Zürn. gebd.	„	—.60	= „	—.60
Walther von der Vogelweide. Von E. Samhaber. gebd.	„	—.80	= „	—.80
Wieland, Oberon. Von R. Bethge. gebd.	„	—.90	= „	—.90
Wohlthat, J., Die klassischen Schuldramen nach Inhalt u. Aufbau. 2. Aufl. gebd.	„	2.—	= „	2.40
Zehme, J., Die Kulturverhältnisse des deutschen Mittelalters. 2. Aufl. gebd.	„	2.—	= „	2.40
— **Die germanische Götter- und Heldensage.** gebd.	„	2.—	= „	2.40

Die Sammlung wird fortgesetzt.

Verlag F. Tempsky in Wien.

Als Hilfsbücher für den deutschen Unterricht sind in dem Verlag erschienen:

Behaghel, Dr. Otto. Die deutsche Sprache. 3. Auflage. 1904. VIII und 370 Seiten. Preis gebd. 3 M. 60 Pf. = 4 K 40 h.

Eins der beliebtesten Bücher für jeden Gebildeten, der sich in Wesen und Leben der deutschen Sprache einen klaren Einblick verschaffen will.

Harder, Chr. Homer. Ein Wegweiser zur raschen Einführung in die Ilias und Odyssee. Mit 90 Abbildungen und 3 Karten in Farbendruck. 1904. Gr. 8°. VIII und 282 Seiten. Preis gebd. 4 M. 60 Pf. = 5 K 50 h.

Ein die Ergebnisse der Forschung zusammenfassendes Hilfsbuch für Lehrer an Realanstalten und höheren Mädchenschulen, sowie für reifere Schüler.

Kahl, Dr. W. Deutsche mundartliche Dichtungen. Für den Schulgebrauch herausgegeben. Mit einer Karte. 1901. XXVI und 210 Seiten. Preis gebd. 2 M. = 2 K 40 h.

Zugleich eine Geschichte der deutschen mundartlichen Dichtung.

Schillerbüchlein. Für Schule und Haus von E. Müller. 2. verbesserte Auflage. Dem Andenken an Schillers 100j. Todestag gewidmet. 1905. IV und 191 Seiten. Mit 40 Abbildungen und 2 Handschriftenfaksimiles. Preis gebd. 1 M. = 1 K 20 h.

Inhalt: I. Teil: Biographisches. II. Teil: Literargeschichtliches. 1. Schiller als Dramatiker. 2. Dramaturgische Tätigkeit. 3. Schiller als Lyriker. 4. Dichtungen in Prosa. 5. Schiller und das klassische Altertum. 6. Schiller als Philosoph. 7. Kritische Arbeiten. 8. Schiller als Historiker. 9. Schillers Vaterlandsliebe. 10. Geflügelte Worte. 11. Schillerliteratur.

Wohlthat, Dr. A. Die klassischen Schuldramen nach Inhalt und Aufbau. 2. verbesserte Auflage. 1905. 8°. X und 192 Seiten. Preis gebd. 2 M. = 2 K 40 h.

Dieses Hilfsbuch bietet Übersichten der wichtigsten Dramen aller Zeiten.

Zehme, Dr. A. Die Kulturverhältnisse des deutschen Mittelalters. Im Anschluß an die Lektüre zur Einführung in die deutschen Altertümer im deutschen Unterricht geschildert. Mit 80 Abbildungen. 2. verbesserte und vermehrte Auflage. 1905. Groß 8°. 197 Seiten. Preis gebd. 2 M. = 2 K 40 h.

— Germanische Götter- und Heldensagen. Unter Anknüpfung an die Lektüre für höhere Lehranstalten, namentlich für den deutschen Unterricht, sowie zur Selbstbelehrung nach den Quellen dargestellt. 1901. XI und 257 Seiten. Preis gebd. 2 M. = 2 K 40 h.

Diese beiden viel empfohlenen Hilfsbücher von A. Zehme wollen dazu beitragen, die wichtigen Kulturverhältnisse des deutschen Mittelalters, sowie die altheidnisch-germanische Glaubenslehre mehr zum Eigentum der Gebildeten zu machen, als dies bis jetzt der Fall ist. Nach dem Urteile fachmännischer Kritik sind sie durch lebensvolle Wiedergabe der Quellen vorzüglich dazu geeignet.

Weyde, Dr. Joh. Neues deutsches Rechtschreibwörterbuch. Mit Rechtschreibregeln, kurzen Wort- und Sacherklärungen, Verdeutschungen der Fremdwörter und sprachlichen Winken aller Art. Auf Grund der neuen gemeindeutschen Rechtschreibung. 3. Auflage. (51. bis 55. Tausend.) 1905. Mit etwa 50.000 Stichwörter. IV und 249 Seiten. Preis: gebunden 1 Mk. 50 Pf. = 1 K 80 h.

Das Wörterbuch bietet eine ausführliche Abhandlung über die neue deutsche Rechtschreibung, insbesondere über die Fremdwörter und die Zeichensetzung. Ferner enthält es unter etwa 50.000 Stichwörtern den wichtigsten Teil des deutschen Wortschatzes, häufige Zusammensetzungen, mundartliche Ausdrücke, Fachbezeichnungen aus allen Gebieten, Wissenschaft, Gewerbe, Verkehr, Landwirtschaft, Sport, die häufigsten Fremdwörter mit guten Verdeutschungen und Erklärungen, so daß ein Fremdwörterbuch überflüssig macht; endlich sind alle Redewendungen, bei denen die Klein- oder Groß-Schreibung Schwierigkeiten bereitet, zusammengestellt; auch über das Geschlecht der Hauptwörter, die Biegung der Haupt- und Zeitwörter und die Silbenabteilung bei schwierigen Wörtern wird man Rat finden.

Epstein

Freytags Schulausgaben und Hilfsbücher
für den
deutschen Unterricht.

Schillers Gedankenlyrik.

Für Schule und Haus.

Herausgegeben
von

Dr. Adolf Matthias,
Geh. Reg.-Rat und vortr. Rat im Kultusministerium zu Berlin.

Preis gebunden 1 M. = 1 K 20 h.

Leipzig.
G. Freytag.
G. m. b. H.

Wien.
F. Tempsky.

1903.

Alle Rechte vorbehalten.

Druck von Gebrüder Stiepel in Reichenberg.

Einleitung.

Der epische Dichter „singt und sagt" von den Werken und Taten der Menschen, von ihrem Streben nach bestimmten Zielen, von Kämpfen der Götter und Helden und von den Begebenheiten und Ereignissen in der weiten Welt, wo göttliche und menschliche Wesen schalten und walten. Des Dichters Persönlichkeit tritt hinter dem Gegenstande seiner Dichtung zurück; er schwebt in objektiver Betrachtung und ruhiger Schaffenskraft gleichsam über seinem werdenden Werke, er trägt seine Persönlichkeit nicht hinein in die ruhige Darstellung der gleichmäßig fortschreitenden Handlung und beeinflußt nicht durch Ausdruck persönlicher Stimmung die Erzählung dessen, was geschieht. — Der lyrische Dichter dagegen läßt die Eindrücke der Welt, die ihn umgibt, lebhaft auf sich wirken; er läßt die persönliche Empfindung, die jene Eindrücke auf ihn ausüben, nicht zurücktreten, sondern ungehindert nach außen ausströmen; er gibt seinem Kunstwerke ein durchaus persönliches Gepräge. Deshalb kommt echte Lyrik allemal in solchen Zeiten zur Blüte, in denen die Persönlichkeit zu voller Entfaltung kommt; je bedeutender die einzelne Persönlichkeit ist, um so kräftiger ist ihre Wirkung und um so größer ist die Teilnahme für ihre Dichtung; und je mehr das eigenartige Empfinden des Dichters dem allgemein menschlichen Empfinden begegnet, um so tiefer ist das Mitempfinden der Zeitgenossen, um so dauernder das Nachempfinden der nachkommenden Geschlechter. Je mehr so der Dichter aus seinem eigenen Selbst schöpft und zugleich aus der Quelle, aus der von Ewigkeit zu Ewigkeit der Menschheit eigenstes und edelstes Empfinden quillt, je mehr sein persönliches Sein sich der-

gestalt erweitert und veredelt, daß die Menschheit an diesem Sein sich mit urkräftigem Behagen erquickt, weil sie sich in ihrem besten Wesen wieder erkennt und wiederfindet, je mehr also das Empfindungsleben des Dichters sich mit dem im Grunde unwandelbaren Empfindungsleben der Gesamtheit deckt, um so inniger ist die Verbindung und der Einklang zwischen dem Dichter und den Besten seiner Zeitgenossen und der Nachwelt.

Das Grundelement der lyrischen Poesie ist also Empfindung und Stimmung. Bleibt sie in diesem ihrem eigensten Bereich, so kann man sie als *Empfindungs-* oder *Stimmungslyrik* bezeichnen. Geht aber die Empfindung und das Gefühl über in verständige Betrachtung und in die Welt der Gedanken, so haben wir eine Poesie, die man als *Gedankenlyrik* bezeichnen kann. Im Seelenleben ist ja niemals ausschließlich *eine* Kraft in Tätigkeit, sondern alle Kräfte, die eine mehr, die andere minder, wirken beständig derart, daß Übergänge, Mischungen und ein Überwiegen dieser oder jener Seelenkraft stattfinden. Das Gefühl und die Empfindung wirken erwärmend und belebend auf den Verstand, dieser wirkt beruhigend, klärend und erhellend zurück auf das Gefühlsleben. Je mehr der Gedanke hervortritt, je mehr er die Empfindung begleitet oder sie gar leitet, um so mehr treten wir ein in das Gebiet der Gedankenlyrik.

Schillers Gedankendichtung ist es eigentümlich, daß sie uns die schwierigsten Gedankenreihen vorführt und doch zugleich die höchsten poetischen Wirkungen erzielt, daß die Darstellung von Gedanken, Begriffen und Lehren nur als ein Mittel gilt, um künstlerische Zwecke zu erreichen, nicht aber uns dem meisternden und belehrenden Didaktiker gegenüber stellt. Das *reine* Denken muß sich ja von den übrigen Betätigungen des Geistes, von der Tätigkeit der Phantasie, der Empfindungen, der Stimmungen und Gefühle absondern, der reine Gedanke muß sich von jeder Beeinflussung wechselnder Gemütszustände frei halten, solange

er die nüchternen Wege wissenschaftlichen Denkens wandelt, solange er Selbstzweck ist. Mit der Kunst hat er auf diesem Wege nichts zu tun, auf dem er nach seinen eigenen strengen Gesetzen rücksichtslos einhergeht, einerlei ob er erfreut oder verletzt, ob er belebende Wirkung ausübt oder todbringende Langeweile. Hat er aber seine eigene Arbeit hinter sich, will er nunmehr künstlerische Wirkungen erzielen, dann muß er in Austausch und möglichst in Einklang mit Phantasie, Gemüt und Empfindung treten; er muß die Phantasie befähigen, das, was er erarbeitet hat, in lebendige Bilder umzusetzen, er muß die Empfindung und das Gemüt anregen, das Gedachte unter Stimmung und Erhebung zu bringen und so eine innige und unlösliche Verbindung der Tätigkeit der Erkenntnis- und Empfindungskräfte herstellen, die dasjenige Vergnügen erregt, das die Kunst zur Entfaltung bringen soll. Es muß ja im Menschen ein Gefühl der Lust entstehen, wenn der Gedanke, der aus den gestalten- und farbenreichen Bildern des Lebens empfangen, abstrahiert und zur Bestimmtheit und Klarheit sich durchgerungen hat, nun wieder nach einem lebensvollen Bilde seiner Verkörperung drängt, nach Wiedergeburt in einem neuen kunstvollen Wesen strebt, wenn das lebensvolle Anschauen des in neue Formen gekleideten Gedankens den schöpferischen Menschengeist neu belebt und zu Schaffen und Taten treibt, wenn die höchsten Ergebnisse des Denkens mit erhöhter Empfindung sich mischen und der Same des Erkenntnisses gleichsam ausgestreut wird auf das Land der Phantasie, aus welchem dann wiederum neue Triebe neuen Erkennens erwachsen. Diese Mitteilung des Denkens durch die Formen- und Vorstellungswelt des Schönen, durch die Kunst ist ein Bedürfnis, das tief in der menschlichen Natur begründet liegt, das zu allen Zeiten sich kund getan hat, das im Altertum große Stilisten und Künstler zum Schaffen getrieben, im Mittelalter nicht ausgestorben ist und das zur Zeit der höchsten Entfaltung unseres intellektuellen Lebens, als in

den geistigen Führern unseres Volkes höchste Geistesbildung und höchste dichterische Anlage sich verband, zum kräftigen Ausdruck kam. Dieses Bedürfnis bildet das Grundthema in einem der gedankenreichsten Gedichte Schillers, in den „Künstlern".

Schillers gedankenlyrische Gedichte gehen nun nach verschiedenen Richtungen hin. Die einen enthalten ohne eine Spur von Handlung und zeitlicher Folge des Dargestellten den Ausdruck des Gedankens schlechthin, (z. B. „Die Worte des Glaubens", „Worte des Wahns", „Sprüche des Confucius", „Genius", „An die Freunde", auch Teile von „Ideal und Leben", „Das Glück" und manche ähnliche Gedichte! Diese Schöpfungen werden als Verkünder des reinen Gedankens dadurch zur Dichtung, daß sie getragen werden von erhabener Begeisterung, daß sie sich ganz auflösen in Stimmung und ganz in das lyrische Element übergehen. Oder sie wirken poetisch (besonders die Epigramme) durch scharf pointierten Ausdruck des Gedankengegensatzes. Auf Handlung und Bewegung, diese wirksamsten Mittel der Poesie, die am meisten Nachahmung der sinnlichen Welt bieten können, verzichten diese Gedichte vollständig, aber trotzdem verzichten sie nicht auf tiefgehende poetische Wirkung, für welche die Popularität vieler Stellen gerade aus diesen Dichtungen Zeugnis ablegt.

Ebenso große — vielleicht noch größere Wirkungen erzielt Schiller, wo es ihm gelingt, dem Gedanken gleich sein richtiges Bild zuzugesellen, ihm Handlung und Bewegung zu geben und ihn gleichsam wieder rückwärts in die Welt der Situationen und Vorgänge zu übertragen, denen er ursprünglich entstammt. So versetzt er den Gedanken in der stimmungsvollen Umgebung, in dem Farbenreichtum der Bewegung und dem Gestaltenreichtum der Handlung gleichsam selbst in eine Tätigkeit, die gedankenreiches Leben ausstrahlen muß, weil sie selbst nichts als lebensvolles Denken ist. Hierhin gehören die großen kulturhistorischen und ästhetischen Dichtungen, wie „Der

Spaziergang", die „Glocke" und das „Ideal und das Leben" mit den kleinen epigrammatischen Gedichten, die den Rahmen zu ihnen bilden. In diesen Gedichten verleiht in mehreren Bildern oder (in den Epigrammen) in einem einzigen Bilde die konkrete Welt dem anzustellenden Vergleiche die Anschaulichkeit und dem Gedanken die Kraft; so fast durchweg in den „Votivtafeln". Nur in wenigen Epigrammen ist der Ausdruck rein abstrakt; fast ausschließlich nur da, wo philosophisch-formelhafte Begriffe angewandt werden; sonst wirkt immer die konkrete Welt und zwar so, daß entweder in dem offenbar Unähnlichen das überraschend Ähnliche aufgezeigt wird oder handgreiflich und unerwartet in dem unzweifelhaft Ähnlichen das völlig Verschiedene, in dem Widersprechenden das Zusammenstimmende und in dem Unpassenden das Passende.

In einigen Gedichten (z. B. in „Shakespeares Schatten", „Teilung der Erde" und „Pegasus im Joch") ist nicht der darzustellende Gedanke selbst wirksam, sondern die Darstellung seines Widerspiels. Diese Gedichte spielen in das Gebiet der satirisch-humoristischen Poesie hinüber, die nicht direkt die Erhebung des Gemütes hervorbringt, sondern indirekt, weil der Dichter die Entfernung von der Natur und den Widerspruch der Wirklichkeit mit dem Ideale zu seinem Gegenstande macht und die Widersinnigkeit so zu Tage treten läßt, daß am Schlusse die positive Empfindung der triumphierenden Genugtuung zur Geltung gelangt oder die Dissonanz zwischen Ideal und Wirklichkeit zwar in einem stillbeglückten Genügen sich auflöst, der aber die Resignation über das mangelhafte Erdendasein so weit beigemischt ist, daß schließlich die positive Gesinnung zur unbestrittenen Siegerin wird.

Erläutert wird die Schillersche Gedankenlyrik durch seine philosophische Prosa. Zwei Gruppen von Gedichten scheiden sich hier ganz deutlich. Die eine schließt sich an den Gedankenkreis an, der in dem Aufsatz „Anmut

und Würde" zum Ausdruck gelangt. In dieser Abhandlung liegt der Schwerpunkt in dem Gegensatz Schillers zur Sinnenfeindlichkeit der Kantschen Sittenlehre. Schiller will die innige Freiheit und Durchdringung von Sinnlichkeit und Vernunft, die freiwillige Übereinstimmung von Neigung und Pflicht, die volle und ganze und in sich harmonische, im griechischen Sinne schöne und gute Menschennatur in ihrem unverbrüchlichen Rechte wahren, während Kant die Vernunft und die Pflicht als den rigorosen Beherrscher von Sinnlichkeit und Neigung hinstellt. Hieher gehören besonders Gedichte wie der „Genius" und „An einen jungen Freund, als er sich der Weltweisheit widmete". Andere Gedichte versenken sich in das stille und gesetzmäßige Wesen und Walten dieser schönen, harmonisch idealen Natur, so „Das Höchste" und „Der Tanz"; in diesen Zusammenhang gehört auch „Die Würde der Frauen". Daran reihen sich weiterhin andere Gedichte, welche auf die einst vom Griechentum so herrlich entwickelte Frische und Ursprünglichkeit eines schönen Menschendaseins zurückblicken und zweifelnd fragen, ob dieses verlorene Paradies jemals wiedererstehen werde. Dahin gehören „Der Sänger der Vorwelt", „Odysseus", „Die Antike an den nordischen Wanderer", „Die Götter Griechenlands" und das auf die Hoffnung dereinstiger Verjüngung und Wiedergeburt hinweisende Gedicht „Die Macht des Gesanges". Die zweite Gruppe schließt sich an die Anschauungen an, welche in den ästhetischen Briefen über die Idealität der ästhetischen Grundstimmung entwickelt sind; dahin gehören „Die Ideale" und vor allem „Ideal und Leben". In loserem oder engerem Zusammenhang reihen sich die übrigen gedankenlyrischen Gedichte Schillers an eine dieser beiden Gruppen oder auch an beide an.

Von den drei Perioden nun, denen Schiller selbst seine Gedichte zugewiesen hat, umfaßt die erste die Zeit bis zum Jahre 1785, also den Aufenthalt in Stuttgart, die Jahre der Flucht, den Aufenthalt als Theaterdichter

in Mannheim und seine Übersiedlung nach Leipzig. Nach Schillers eigenem Urteil sind die Gedichte aus dieser Zeit „mit brennender Phantasie und tiefem Gefühl geschrieben, alle aber sind überspannt und verraten eine allzu unbändige Imagination und platonisierenden Schwulst. Es sind wilde Produkte eines jugendlichen Geistes, unsichere Versuche einer anfangenden Kunst eines mit sich selbst noch nicht einigen Geschmacks", doch jedenfalls voll Originalität und genialer poetischer Begabung. — Die zweite Periode (Schillers Aufenthalt in Leipzig, Dresden, Volkstadt und die erste Zeit in Jena bis zur Freundschaft mit Goethe 1785—1794) ist die Zeit wissenschaftlicher Vertiefung und Klärung durch die Beschäftigung mit Geschichte und Philosophie und die Rückkehr zur dichterischen Produktion. Die Form gewinnt immer mehr die Herrschaft über den Stoff; der Ideengehalt vertieft sich; die Darstellung klärt sich mehr und mehr. — Die dritte Periode umfaßt die Jahre in Jena und Weimar (1795 bis 1805); es ist die Zeit der poetischen, namentlich der dramatischen Meisterwerke. Schiller tritt in Gedankenaustausch mit Wilhelm von Humboldt und in lebhaften Verkehr mit Goethe. In der Beschäftigung mit der Geschichte fesselten ihn vor allem die großen Weltdramen: der Zusammenhang zwischen Charakter und Ereignis, zwischen Schuld und Schicksal. In der Philosophie interessiert ihn besonders Kants Kritik der praktischen Vernunft und der ästhetische Teil der Kritik der Urteilskraft. Doch ging er vielfach über Kant hinaus; er verwirft alle Kantphilologie, die sich nur an Kants Worte, nicht aber an seinen Geist hält. Vor allem war er nicht Kants Ansicht in der Sittenlehre. Dessen Rigorismus einer falschen Pflichtenlehre, dessen Gegensatz von Pflicht und Neigung, von Geist und Sinnlichkeit, wonach Neigung und Sinnlichkeit geradezu mit Sünde gleich gesetzt wurden, waren Schiller nicht sympathisch. Das zeigen seine gedankenlyrischen Gedichte an vielen Stellen.

Will man von diesen Gedichten wahren Genuß haben, so lasse man sich nicht von dem Gedankenreichtum verführen, sich sofort ins einzelne grübelnd zu verlieren. Man lese zuerst mit warmer Hingabe an den unmittelbaren Eindruck das Ganze in ununterbrochenem Fluge; sodann mag man mit zersetzender, bis zum feinsten und kleinsten Gedanken vordringender Reflexion die Gedichte prüfen, um schließlich mit erneuter Hingebung, in der man die Zergliederung vergessen mag, den Geist des Ganzen und der einzelnen Teile höher und freier zu fassen.

Gedichte der ersten Periode.

1. Die Größe der Welt.

Die* der schaffende Geist einst aus dem Chaos schlug,
Durch die schwebende Welt flieg' ich des Windes Flug,
Bis am Strande
Ihrer Wogen ich lande,
Anker werf', wo kein Hauch mehr weht
Und der Markstein der Schöpfung steht.

Sterne sah ich bereits jugendlich auferstehn,
Tausendjährigen Gangs durchs Firmament zu gehn,
Sah sie spielen*
Nach den lockenden Zielen:
Irrend suchte mein Blick umher,
Sah die Räume schon — sternenleer.

Anzufeuern den Flug weiter zum Reiche des Nichts,
Steur' ich mutiger fort, nehme den Flug des Lichts,
Neblicht trüber
Himmel an mir vorüber,
Weltsysteme, Fluten im Bach,
Strudeln dem Sonnenwandrer nach.

Sieh, den einsamen Pfad wandelt ein Pilger mir
Rasch entgegen — „Halt an! Waller! was suchst du hier?"
„„Zum Gestade
Seiner* Welt meine Pfade!
Segle hin, wo kein Hauch mehr weht
Und der Markstein der Schöpfung steht!""

„Steh! du segelst umsonst — vor dir Unendlichkeit!"
„„Steh! du segelst umsonst — Pilger, auch hinter mir!""—
Senke nieder,
Adlergedank', dein Gefieder!
Kühne Seglerin, Phantasie,
Wirf ein mutloses Anker hie.

785

Gedichte der zweiten Periode.

2. An die Freude.

Freude, schöner Götterfunken,*
Tochter aus Elysium,*
Wir betreten feuertrunken,
Himmlische, dein Heiligtum.
Deine Zauber binden wieder,
Was die Mode* streng geteilt;
Alle Menschen werden Brüder,
Wo dein sanfter* Flügel weilt.

Chor: Seid umschlungen, Millionen!
Diesen Kuß der ganzen Welt!
Brüder — überm Sternenzelt
Muß ein lieber Vater wohnen.

Wem der große Wurf gelungen,
Eines Freundes Freund zu sein,
Wer ein holdes Weib errungen,
Mische seinen Jubel ein!
Ja — wer auch nur eine Seele
Sein nennt auf dem Erdenrund!
Und wer's nie gekonnt, der stehle : diesen
Weinend sich aus diesem Bund.

Chor: Was den großen Ring* bewohnet,
Huldige der Sympathie!
Zu den Sternen leitet sie,
Wo der Unbekannte thronet.

Freude trinken alle Wesen
An den Brüsten der Natur;
Alle Guten, alle Bösen
Folgen ihrer Rosenspur.
Küsse gab sie* uns und Reben,
Einen Freund, geprüft im Tod;
Wollust ward dem Wurm gegeben
Und der Cherub steht vor Gott.*

Chor: Ihr stürzt nieder, Millionen?
Ahnest du den Schöpfer, Welt?
Such' ihn überm Sternenzelt!
Über Sternen muß er wohnen.

Freude heißt die starke Feder
In der ewigen Natur;
Freude, Freude treibt die Räder
In der großen Weltenuhr.
Blumen lockt sie aus den Keimen,
Sonnen aus dem Firmament,
Sphären rollt sie in den Räumen,
Die des Sehers Rohr* nicht kennt.
Chor: Froh, wie seine* Sonnen fliegen
Durch des Himmels prächt'gen Plan,
Wandelt, Brüder, eure Bahn,
Freudig, wie ein Held zum Siegen.

Aus der Wahrheit Feuerspiegel
Lächelt sie den Forscher an.
Zu der Tugend steilem Hügel
Leitet sie des Dulders Bahn.
Auf des Glaubens Sonnenberge
Sieht man ihre Fahnen wehn,
Durch den Riß* gesprengter Särge
Sie im Chor der Engel stehn.
Chor: Duldet mutig, Millionen!
Duldet für die beßre Welt!
Droben überm Sternenzelt
Wird ein großer Gott belohnen.

Göttern kann man nicht vergelten;
Schön ist's, ihnen gleich zu sein.
Gram und Armut soll sich melden,
Mit den Frohen sich erfreun.
Groll und Rache sei vergessen,
Unserm Todfeind sei verziehn,

Keine Träne soll ihn pressen,
Keine Reue nage ihn.
Chor: Unser Schuldbuch* sei vernichtet!
Ausgesöhnt die ganze Welt!
Brüder — überm Sternenzelt
Richtet Gott, wie wir gerichtet.

Freude sprudelt in Pokalen,
In der Traube goldnem Blut
Trinken Sanftmut Kannibalen,
Die Verzweiflung Heldenmut — —
Brüder, fliegt von euren Sitzen,
Wenn der volle Römer kreist,
Laßt den Schaum zum Himmel spritzen:
Dieses Glas dem guten Geist!
Chor: Den der Sterne Wirbel loben,
Den des Seraphs Hymne preist,
Dieses Glas dem guten Geist
Überm Sternenzelt dort oben!

Festen Mut in schwerem Leiden,
Hilfe, wo die Unschuld weint,
Ewigkeit geschwornen Eiden,
Wahrheit gegen Freund und Feind,
Männerstolz vor Königsthronen —
Brüder, gält' es Gut und Blut —
Dem Verdienste seine Kronen,
Untergang der Lügenbrut!
Chor: Schließt den heil'gen Zirkel dichter,
Schwört bei diesem goldnen Wein,
Dem Gelübde treu zu sein,
Schwört es bei dem Sternenrichter!

---

3. Resignation.

Auch ich war in Arkadien* geboren,
Auch mir hat die Natur

An meiner Wiege Freude zugeschworen;
Auch ich war in Arkadien geboren,
Doch Tränen gab der kurze Lenz mir nur.

Des Lebens Mai blüht einmal und nicht wieder,
Mir hat er abgeblüht.
Der stille Gott* — o weinet, meine Brüder —
Der stille Gott taucht meine Fackel nieder
Und die Erscheinung* flieht.

Da steh' ich schon auf deiner finstern Brücke,*
Furchtbare Ewigkeit.
Empfange meinen Vollmachtbrief* zum Glücke!
Ich bring' ihn unerbrochen dir zurücke,
Ich weiß nichts von Glückseligkeit.

Vor deinem Thron erheb' ich meine Klage,
Verhüllte Richterin.*
Auf jenem Stern* ging eine frohe Sage,
Du thronest hier mit des Gerichtes Wage
Und nennest dich Vergelterin.

Hier, spricht man, warten Schrecken auf den Bösen
Und Freuden auf den Redlichen.
Des Herzens Krümmen werdest du entblößen,
Der Vorsicht* Rätsel werdest du mir lösen
Und Rechnung halten mit dem Leidenden.

Hier öffne sich die Heimat dem Verbannten,
Hier endige des Dulders Dornenbahn.
Ein Götterkind, das sie mir Wahrheit nannten,
Die meisten flohen, wenige nur kannten,
Hielt meines Lebens raschen* Zügel an.

„Ich* zahle dir in einem andern Leben,
Gib deine Jugend mir!
Nichts kann ich dir als diese Weisung geben."
Ich nahm die Weisung auf das andre Leben
Und meiner Jugend Freuden gab ich ihr.

„Gib* mir das Weib, so teuer deinem Herzen,
Gib deine Laura* mir!
Jenseit der Gräber wuchern* deine Schmerzen."
Ich riß sie blutend aus dem wunden Herzen
Und weinte laut und gab sie ihr.

„Die Schuldverschreibung lautet an die Toten,"
Hohnlächelte die Welt;
„Die Lügnerin,* gedungen von Despoten,
Hat für die Wahrheit Schatten dir geboten,
Du bist nicht mehr, wenn dieser Schein verfällt."*

Frech witzelte das Schlangenheer der Spötter:
„Vor einem Wahn, den nur Verjährung* weiht,
Erzitterst du? Was sollen deine Götter,
Des kranken Weltplans schlau erdachte* Retter,
Die Menschenwitz des Menschen Notdurft leiht?"

„Was heißt die Zukunft, die uns Gräber decken?
Die Ewigkeit, mit der du eitel prangst?
Ehrwürdig nur, weil Hüllen sie verstecken,
Der Riesenschatten* unsrer eignen Schrecken
Im hohlen Spiegel der Gewissensangst."

„Ein Lügenbild lebendiger Gestalten,
Die Mumie der Zeit,
Vom Balsamgeist der Hoffnung in den kalten
Behausungen des Grabes hingehalten,
Das nennt dein Fieberwahn Unsterblichkeit?"

„Für Hoffnungen — Verwesung straft sie Lügen —
Gabst du gewisse Güter hin?
Sechstausend Jahre hat der Tod geschwiegen,
Kam je ein Leichnam aus der Gruft gestiegen,
Der Meldung tat von der Vergelterin?" —

Ich sah die Zeit nach deinen* Ufern fliegen,
Die blühende Natur

Blieb hinter ihr, ein welker Leichnam, liegen,
Kein Toter kam aus seiner Gruft gestiegen
Und* fest vertraut' ich auf den Götterschwur.

All meine Freuden hab' ich dir geschlachtet,
Jetzt werf' ich mich vor deinen Richterthron.
Der Menge Spott hab' ich beherzt verachtet,
Nur deine Güter hab' ich groß geachtet,
Vergelterin, ich fordre meinen Lohn.

„Mit gleicher Liebe* lieb' ich meine Kinder!"
Rief unsichtbar ein Genius.
„Zwei Blumen," rief er, „hört es, Menschenkinder,
Zwei Blumen blühen für den weisen Finder,
Sie heißen Hoffnung und Genuß."

„Wer dieser Blumen eine brach, begehre
Die andre Schwester nicht!
Genieße, wer nicht glauben kann. Die Lehre
Ist ewig, wie die Welt. Wer glauben kann, entbehre!
Die Weltgeschichte ist das Weltgericht."*

„Du hast gehofft, dein Lohn ist abgetragen,
Dein Glaube war dein zugewognes Glück.
Du konntest deine Weisen fragen:
Was man von der Minute ausgeschlagen,
Gibt keine Ewigkeit zurück."*

4. Die Götter Griechenlands.

Da ihr noch die schöne Welt regieret,
An der Freude leichtem Gängelband
Selige Geschlechter noch geführet,
Schöne Wesen aus dem Fabelland!
Ach, da euer Wonnedienst noch glänzte,
Wie ganz anders, anders war es da!
Da man deine Tempel noch bekränzte,
Venus Amathusia!*

Da der Dichtung zauberische Hülle
Sich noch lieblich um die Wahrheit wand,
Durch die Schöpfung floß da Lebensfülle,
Und was nie empfinden* wird, empfand.
An der Liebe Busen sie zu drücken,
Gab man höhern Adel der Natur,
Alles wies den eingeweihten Blicken,
Alles eines Gottes Spur.

Wo jetzt nur, wie unsre Weisen sagen,
Seelenlos ein Feuerball sich dreht,
Lenkte damals seinen goldnen Wagen
Helios in stiller Majestät.
Diese Höhen füllten Oreaden,*
Eine Dryas* lebt' in jenem Baum,
Aus den Urnen lieblicher Najaden*
Sprang der Ströme Silberschaum.

Jener Lorbeer* wand sich einst um Hilfe,
Tantals* Tochter schweigt in diesem Stein,
Syrinx'* Klage tönt aus jenem Schilfe,
Philomelas* Schmerz aus diesem Hain.
Jener Bach empfing Demeters* Zähre,
Die sie um Persephonen geweint,
Und von diesem Hügel rief Cythere,*
Ach, umsonst! den schönen Freund.*

Zu Deukalions* Geschlechte stiegen
Damals noch die Himmlischen herab;
Pyrrhas schöne Töchter zu besiegen,
Nahm der Leto Sohn* den Hirtenstab.
Zwischen Menschen, Göttern und Heroen
Knüpfte Amor einen schönen Bund,
Sterbliche mit Göttern und Heroen,
Huldigten in Amathunt.

Finstrer Ernst und trauriges Entsagen
War aus eurem heitern Dienst verbannt;

Glücklich sollten alle Herzen schlagen,
Denn euch war der Glückliche verwandt.
Damals war nichts heilig als das Schöne,
Keiner Freude schämte sich der Gott,
Wo die keusch errötende Kamöne,*
Wo die Grazie gebot.

Eure Tempel lachten gleich Palästen,
Euch verherrlichte das Heldenspiel
An des Isthmus* kronenreichen Festen,
Und die Wagen donnerten zum Ziel.
Schön geschlungne, seelenvolle Tänze
Kreisten um den prangenden Altar,
Eure Schläfe schmückten Siegeskränze,
Kronen euer duftend Haar.

Das Evoe* muntrer Thyrsusschwinger
Und der Panther prächtiges Gespann
Meldeten den großen Freudebringer,
Faun und Satyr taumeln ihm voran;
Um ihn springen rasende Mänaden,
Ihre Tänze loben seinen Wein,
Und des Wirtes braune Wangen laden
Lustig zu dem Becher ein.

Damals trat kein gräßliches Gerippe
Vor das Bett des Sterbenden. Ein Kuß
Nahm das letzte Leben von der Lippe,
Seine Fackel senkt' ein Genius.*
Selbst des Orkus strenge Richterwage
Hielt der Enkel* einer Sterblichen
Und des Thrakers* seelenvolle Klage
Rührte die Erinnyen.

Seine* Freuden traf der frohe Schatten
In Elysiens* Hainen wieder an,
Treue Liebe fand den treuen Gatten
Und der Wagenlenker seine Bahn;

Linus'* Spiel tönt die gewohnten Lieder,
In Alcestens* Arme sinkt Admet,
Seinen Freund erkennt Orestes wieder,
Seine Pfeile Philoktet.*

Höhre Preise stärkten da den Ringer
Auf der Tugend arbeitvoller Bahn;
Großer Taten herrliche Vollbringer*
Klimmten zu den Seligen hinan.
Vor dem Wiederforderer* der Toten
Neigte sich der Götter stille Schar,
Durch die Fluten leuchtet dem Piloten
Vom Olymp das Zwillingspaar.*

Schöne Welt, wo bist du? Kehre wieder,
Holdes Blütenalter der Natur!
Ach, nur in dem Feenland der Lieder
Lebt noch deine fabelhafte Spur.
Ausgestorben trauert das Gefilde,
Keine Gottheit zeigt sich meinem Blick,
Ach, von jenem lebenswarmen Bilde
Blieb der Schatten nur zurück.

Alle jene Blüten sind gefallen
Von des Nordens schauerlichem Wehn;
E i n e n* zu bereichern unter allen,
Mußte diese Götterwelt vergehn.
Traurig such' ich an dem Sternenbogen,
Dich, Selene,* find' ich dort nicht mehr;
Durch die Wälder ruf' ich, durch die Wogen,
Ach, sie widerhallen leer!

Unbewußt der Freuden, die sie schenket,
Nie entzückt von ihrer Herrlichkeit,
Nie gewahr des Geistes, der sie lenket,
Sel'ger nie durch meine Seligkeit,
Fühllos selbst für ihres Künstlers* Ehre,
Gleich dem toten Schlag der Pendeluhr,

Dient sie knechtisch dem Gesetz der Schwere,
Die entgötterte Natur.

Morgen wieder neu sich zu entbinden,*
Wühlt sie heute sich ihr eignes Grab
Und an ewig gleicher Spindel winden
Sich von selbst die Monde auf und ab.
Müßig kehrten zu dem Dichterlande
Heim die Götter, unnütz einer Welt,
Die, entwachsen ihrem Gängelbande,
Sich durch eignes Schweben hält.

Ja, sie kehrten heim und alles Schöne,
Alles Hohe nahmen sie mit fort,
Alle Farben, alle Lebenstöne,
Und uns blieb nur das entseelte Wort.*
Aus der Zeitflut weggerissen, schweben
Sie gerettet auf des Pindus* Höhn;
Was unsterblich im Gesang soll leben,
Muß im Leben untergehn.

---

5. Die Künstler.

Wie schön, o Mensch, mit deinem Palmenzweige*
Stehst du an des Jahrhunderts Neige*
In edler, stolzer Männlichkeit,
Mit aufgeschloßnem Sinn, mit Geistesfülle,
Voll milden Ernsts in tatenreicher Stille,
Der reifste Sohn der Zeit,
Frei durch Vernunft, stark durch Gesetze,
Durch Sanftmut groß und reich durch Schätze,
Die lange Zeit dein Busen dir verschwieg,
Herr der Natur, die deine Fesseln liebet,
Die deine Kraft in tausend Kämpfen* übet
Und prangend unter dir aus der Verwildrung stieg!

II Berauscht von dem errungnen Sieg,
Verlerne nicht, die Hand* zu preisen,
Die an des Lebens ödem Strand
Den weinenden, verlaßnen Waisen,*
Des wilden Zufalls Beute, fand,
Die frühe schon der künft'gen Geisterwürde
Dein junges Herz im stillen zugekehrt
Und die befleckende Begierde
Von deinem zarten Busen abgewehrt,
Die Gütige, die deine Jugend
In hohen Pflichten spielend* unterwies
Und das Geheimnis der erhabnen Tugend
In leichten Rätseln dich erraten ließ,
Die, reifer nur ihn wieder zu empfangen,
In fremde Arme ihren Liebling gab,
O falle nicht mit ausgeartetem Verlangen
Zu ihren niedern Dienerinnen* ab!
Im Fleiß kann dich die Biene meistern,
In der Geschicklichkeit ein Wurm* dein Lehrer sein,
Dein Wissen teilest du mit vorgezognen Geistern,
Die Kunst, o Mensch, hast du allein.

III Nur durch das Morgentor* des Schönen
Drangst du in der Erkenntnis Land.
An höhern Glanz sich zu gewöhnen,
Übt sich am Reize* der Verstand.
Was bei dem Saitenklang der Musen
Mit süßem Beben dich durchdrang,
Erzog die Kraft* in deinem Busen,
Die sich dereinst zum Weltgeist schwang.

IV Was erst, nachdem Jahrtausende verflossen,
Die alternde* Vernunft erfand,
Lag im Symbol* des Schönen und des Großen,
Voraus geoffenbart dem kindlichen Verstand.*
Ihr holdes Bild* hieß uns die Tugend lieben,
Ein zarter Sinn hat vor dem Laster sich gesträubt,

Eh noch ein Solon das Gesetz* geschrieben.
Das matte Blüten langsam treibt.
Eh vor des Denkers Geist der kühne
Begriff des ew'gen Raumes stand,
Wer sah hinauf zur Sternenbühne*,
Der ihn nicht ahnend schon empfand?

V

Die, eine Glorie von Orionen*
Ums Angesicht, in hehrer Majestät,
Nur angeschaut von reineren Dämonen,*
Verzehrend* über Sternen geht,
Geflohn* auf ihrem Sonnenthrone,
Die furchtbar herrliche Urania,
Mit abgelegter Feuerkrone
Steht sie — als Schönheit vor uns da.
Der Anmut Gürtel umgewunden,
Wird sie zum Kind, daß Kinder sie verstehn.
Was wir als Schönheit hier empfunden,*
Wird einst als Wahrheit uns entgegen gehn

VI

Als der Erschaffende von seinem Angesichte
Den Menschen in die Sterblichkeit verwies
Und eine späte Wiederkehr zum Lichte
Auf schwerem Sinnenpfad ihn finden hieß,
Als alle Himmlischen ihr Antlitz von ihm wandten,
Schloß sie,* die Menschliche, allein
Mit dem verlassenen Verbannten
Großmütig in die Sterblichkeit sich ein.
Hier schwebt sie, mit gesenktem Fluge,
Um ihren Liebling, nah am Sinnenland,
Und malt mit lieblichem Betruge*
Elysium auf seine Kerkerwand.

VII

Als in den weichen Armen* dieser Amme
Die zarte Menschheit noch geruht,
Da schürte heil'ge Mordsucht keine Flamme,
Da rauchte kein unschuldig Blut.

Das Herz, das sie an sanften Banden lenket,
Verschmäht* der Pflichten knechtisches Geleit;
Ihr Lichtpfad,* schöner nur geschlungen, senket
Sich in die Sonnenbahn der Sittlichkeit.
Die ihrem* keuschen Dienste leben,
Versucht kein niedrer Trieb, bleicht kein Geschick;
Wie unter heilige Gewalt gegeben,
Empfangen sie das reine Geisterleben,
Der Freiheit süßes Recht, zurück.*

VIII Glückselige, die sie — aus Millionen
Die reinsten — ihrem Dienst geweiht,
In deren Brust sie würdigte zu thronen,
Durch deren Mund die Mächtige gebeut,
Die sie auf ewig flammenden Altären
Erkor, das heil'ge Feuer ihr zu nähren,
Vor deren Aug' allein sie hüllenlos erscheint,
Die sie in sanftem Bund um sich vereint!
Freut euch der ehrenvollen Stufe,
Worauf die hohe Ordnung* euch gestellt!
In die erhabne Geisterwelt
Wart ihr der Menschheit erste Stufe!

IX Eh* ihr das Gleichmaß in die Welt gebracht,
Dem alle Wesen freudig dienen —
Ein unermeßner Bau im schwarzen Flor der Nacht,
Nächst um ihn her mit mattem Strahl beschienen,
Ein streitendes Gestaltenheer,
Die seinen Sinn in Sklavenbanden hielten
Und ungesellig rauh wie er
Mit tausend Kräften auf ihn zielten,
— So stand die Schöpfung vor dem Wilden.
Durch der Begierde blinde* Fessel nur
An die Erscheinung angebunden,
Entfloh ihm, ungenossen, unempfunden,
Die schöne Seele der Natur.

Und wie* sie fliehend jetzt vorüber fuhr, X
Ergriffet ihr die nachbarlichen Schatten*
Mit zartem Sinn, mit stiller Hand
Und lerntet in harmon'schem Band
Gesellig sie zusammengatten.
Leichtschwebend fühlte sich der Blick
Vom schlanken Wuchs der Zeder aufgezogen;
Gefällig strahlte der Kristall der Wogen
Die hüpfende Gestalt* zurück.
Wie konntet ihr des schönen Winks verfehlen,
Womit euch die Natur hilfreich entgegen kam?
Die Kunst, den Schatten ihr nachahmend abzustehlen,
Wies euch das Bild, das auf der Woge schwamm,
Von ihrem Wesen abgeschieden,
Ihr eignes liebliches Phantom,*
Warf sie sich in den Silberstrom,
Sich ihrem Räuber* anzubieten.
Die schöne Bildkraft ward in eurem Busen wach.
Zu edel schon, nicht* müßig zu empfangen,
Schuft ihr im Sand — im Ton den holden Schatten nach,
Im Umriß ward sein Dasein aufgefangen.
Lebendig regte sich des Wirkens süße Luft,
Die erste Schöpfung trat aus eurer Brust.

Von der Betrachtung angehalten, XI
Von eurem Späheraug' umstrickt,
Verrieten die vertraulichen Gestalten
Den Talisman,* wodurch sie euch entzückt.
Die wunderwirkenden Gesetze,
Des Reizes ausgeforschte Schätze,
Verknüpfte der erfindende Verstand
In leichtem Bund in Werken eurer Hand.
Der Obelisk* stieg, die Pyramide,
Die Herme* stand, die Säule sprang empor,
Des Waldes Melodie floß aus dem Haberrohr*
Und Siegestaten lebten in dem Liede.

XII Die Auswahl* einer Blumenflur,
Mit weiser Wahl in einen Strauß gebunden —
So trat die erste Kunst aus der Natur;
Jetzt wurden Sträuße schon in einen Kranz gewunden
Und eine zweite, höhre Kunst erstand
Aus Schöpfungen der Menschenhand.
Das Kind der Schönheit, sich allein genug,
Vollendet schon aus eurer Hand gegangen,
Verliert die Krone,* die es trug,
Sobald es Wirklichkeit empfangen.
Die Säule muß, dem Gleichmaß untertan,
An ihre Schwestern nachbarlich sich schließen,
Der Held im Heldenheer zerfließen,
Des Mäoniden* Harfe stimmt voran.

XIII Bald drängten sich die staunenden Barbaren
Zu diesen neuen Schöpfungen heran.
Seht, riefen die erfreuten Scharen,
Seht an, das hat der Mensch getan!
In lustigen, geselligeren Paaren
Riß sie des Sängers Leier nach,
Der von Titanen* sang und Riesenschlachten
Und Löwentötern,* die, solang der Sänger sprach,
Aus seinen Hörern Helden machten.*
Zum erstenmal genießt der Geist,
Erquickt von ruhigeren Freuden,*
Die aus der Ferne nur ihn weiden,
Die seine Gier nicht in sein Wesen reißt,
Die im Genusse nicht verscheiden.

XIV Jetzt wand sich von dem Sinnenschlafe*
Die freie, schöne Seele los;
Durch euch entfesselt sprang der Sklave
Der Sorge in der Freude Schoß.
Jetzt fiel der Tierheit dumpfe Schranke
Und Menschheit trat auf die entwölkte Stirn

Und der erhabne Fremdling, der Gedanke,
Sprang aus dem staunenden Gehirn.
Jetzt stand der Mensch und wies den Sternen
Das königliche Angesicht;
Schon dankte nach erhabnen Fernen
Sein sprechend Aug' dem Sonnenlicht.
Das Lächeln blühte auf der Wange:
Der Stimme seelenvolles Spiel
Entfaltete sich zum Gesange;
Im feuchten Auge schwamm Gefühl
Und Scherz mit Huld in anmutsvollem Bunde
Entquollen dem beseelten Munde.

Begraben* in des Wurmes Triebe, XV
Umschlungen von des Sinnes Lust,
Erkanntet ihr in seiner Brust
Den edlen Keim der Geisterliebe.
Daß von des Sinnes niederm Triebe
Der Liebe beßrer Keim sich schied,
Dankt er dem ersten Hirtenlied.
Geadelt zur Gedankenwürde,
Floß die verschämtere Begierde
Melodisch aus des Sängers Mund.
Sanft glühten die betauten Wangen!
Das überlebende Verlangen*
Verkündigte der Seelen Bund.

Der Weisen Weisestes, der Milden Milde, XVI
Der Starken Kraft, der Edeln Grazie,
Vermähltet ihr in einem Bilde
Und stelltet es in eine Glorie.
Der Mensch erbebte vor dem Unbekannten,*
Er liebte seinen Widerschein;
Und herrliche Heroen brannten,
Dem großen Wesen gleich zu sein.
Den ersten Klang vom Urbild alles Schönen —
Ihr ließet ihn in der Natur ertönen.

passions

XVII Der Leidenschaften wilden Drang,
Des Glückes regellose Spiele,
Der Pflichten und Instinkte Zwang contraint
Stellt ihr mit prüfendem Gefühle,
Mit strengem Richtscheit nach dem Ziele.
Was die Natur auf ihrem großen Gange
In weiten Fernen auseinander zieht,
Wird auf dem Schauplatz, im Gesange,
Der Ordnung leicht gefaßtes Glied.
Vom Eumenidenchor* geschrecket,
Zieht* sich der Mord, auch nie entdecket,
Das Los des Todes aus dem Lied.
Lang, eh die Weisen ihren Ausspruch wagen,
Löst eine Ilias des Schicksals Rätselfragen
Der jugendlichen Vorwelt auf;
Still wandelte von Thespis'* Wagen
Die Vorsicht* in den Weltenlauf.

XVIII Doch in den großen Weltenlauf
Ward euer Ebenmaß zu früh* getragen.
Als des Geschickes dunkle Hand*,
Was sie vor eurem Auge schnürte,
Vor eurem Aug' nicht auseinander band,
Das Leben in die Tiefe schwand,
Eh es den schönen Kreis vollführte —
Da führtet ihr aus kühner Eigenmacht
Den Bogen* weiter durch der Zukunft Nacht;
Da stürztet ihr euch ohne Beben
In des Avernus* schwarzen Ozean
Und trafet das entflohne Leben
Jenseits der Urne wieder an;
Da zeigte sich mit umgestürztem Lichte
An Kastor* angelehnt ein blühend Polluxbild;
Der Schatten* in des Mondes Angesichte,
Eh sich der schöne Silberkreis erfüllt.

XIX Doch höher stets, zu immer höhern Höhen
Schwang sich der schaffende Genie*!

Schon sieht man Schöpfungen aus Schöpfungen erstehen,
Aus Harmonien Harmonie.
Was hier allein das trunkne Aug' entzückt,
Dient unterwürfig dort der höhern Schöne;*
Der Reiz, der diese Nymphe schmückt,
Schmilzt sanft in eine göttliche Athene;
Die Kraft, die in des Ringers Muskel schwillt,
Muß in des Gottes Schönheit lieblich schweigen;
Das Staunen seiner Zeit, das stolze Jovisbild,
Im Tempel zu Olympia sich neigen.*

XX

Die Welt, verwandelt durch den Fleiß,
Das Menschenherz, bewegt von neuen Trieben,
Die sich in heißen Kämpfen üben,
Erweitern euren Schöpfungskreis.
Der fortgeschrittne Mensch trägt auf erhobnen Schwingen
Dankbar die Kunst mit sich empor
Und neue Schönheitswelten springen
Aus der bereicherten Natur hervor.
Des Wissens Schranken gehen auf,
Der Geist, in euren leichten Siegen*
Geübt, mit schnell gezeitigtem Vergnügen
Ein künstlich All von Reizen zu durcheilen,
Stellt der Natur entlegenere Säulen,
Ereilet sie auf ihrem dunkeln Lauf.
Jetzt trägt er sie mit menschlichen Gewichten,
Mißt sie mit Maßen, die sie ihm geliehn;
Verständlicher in seiner Schönheit* Pflichten
Muß sie an seinem Aug' vorüberziehn.
In selbstgefäll'ger, jugendlicher Freude
Leiht er den Sphären seine Harmonie,
Und preiset er das Weltgebäude,
So prangt es durch die Symmetrie.*

XXI

In allem, was ihn jetzt umlebet,
Spricht ihn das holde Gleichmaß an.

Der Schönheit goldner Gürtel webet
Sich mild* in seine Lebensbahn,
Die selige Vollendung schwebet
In euren Werken siegend ihm voran
Wohin die laute Freude eilet,
Wohin der stille Kummer flieht,
Wo die Betrachtung denkend weilet,
Wo er des Elends Tränen sieht,
Wo tausend Schrecken auf ihn zielen,
Folgt ihm ein Harmonienbach,
Sieht er die Huldgöttinnen spielen
Und ringt in still verfeinerten Gefühlen
Der lieblichen Begleitung nach.*
Sanft, wie des Reizes Linien sich winden,
Wie die Erscheinungen um ihn
In weichem Umriß ineinander schwinden,
Flieht seines Lebens leichter Hauch dahin.
Sein Geist zerrinnt im Harmonienmeere,
Das seine Sinne wollustreich umfließt,
Und der hinschmelzende Gedanke schließt
Sich still an die allgegenwärtige Cythere.*
Mit dem Geschick in hoher Einigkeit,
Gelassen hingestützt auf Grazien und Musen,
Empfängt er das Geschoß,* das ihn bedräut,
Mit freundlich dargebotnem Busen
Vom sanften Bogen der Notwendigkeit.

XXII Vertraute Lieblinge* der sel'gen Harmonie,
Erfreuende Begleiter durch das Leben,
Das Edelste, das Teuerste, was sie,*
Die Leben gab, zum Leben uns gegeben!
Daß der entfachte Mensch jetzt seine Pflichten denkt,
Die Fessel liebet, die ihn lenkt,
Kein Zufall mehr mit ehrnem Zepter ihm gebeut,
Dies dankt euch — eure Ewigkeit*
Und ein erhabner Lohn in eurem Herzen.

Daß um den Kelch, worin uns Freiheit rinnt
Der Freude Götter lustig scherzen,
Der holde Traum sich lieblich spinnt,
Dafür seid liebevoll umfangen!

Dem prangenden, dem heitern Geist, XXIII
Der die Notwendigkeit mit Grazie umzogen,
Der seinen Äther, seinen Sternenbogen
Mit Anmut uns bedienen heißt,
Der, wo er schreckt, noch durch Erhabenheit entzücket
Und zum Verheeren selbst sich schmücket,
Dem großen Künstler ahmt ihr nach.
Wie auf dem spiegelhellen Bach
Die bunten Ufer tanzend schweben,
Das Abendrot, das Blütenfeld,
So schimmert auf dem dürft'gen Leben
Der Dichtung muntre Schattenwelt.
Ihr führet uns im Brautgewande
Die fürchterliche Unbekannte,*
Die unerweichte Parze vor.
Wie eure Urnen* die Gebeine,
Deckt ihr mit holdem Zauberscheine
Der Sorgen schauervollen Chor.
Jahrtausende hab' ich durcheilet,
Der Vorwelt unabsehlich Reich:
Wie lacht die Menschheit, wo ihr weilet!
Wie traurig liegt sie hinter* euch!

Die* einst* mit flüchtigem Gefieder XXIV
Voll Kraft aus euren Schöpferhänden stieg,
In eurem Arm fand sie sich wieder,
Als durch der Zeiten stillen Sieg
Des Lebens Blüte von der Wange,
Die Stärke von den Gliedern wich
Und traurig, mit entnervtem Gange
Der Greis an seinem Stabe schlich.

Da reichtet ihr aus frischer Quelle
Dem Lechzenden die Lebenswelle;
Zweimal* verjüngte sich die Zeit,
Zweimal von Samen, die ihr ausgestreut.

XXV Vertrieben von Barbarenheeren,
Entrisset ihr den letzten Opferbrand*
Des Orients entheiligten Altären
Und brachtet ihn dem Abendland.
Da stieg der schöne Flüchtling aus dem Osten,
Der junge Tag, im Westen neu empor
Und auf Hesperiens* Gefilden sproßten
Verjüngte Blüten Joniens* hervor.
Die schönere Natur warf in die Seelen
Sanft spiegelnd einen schönen Widerschein
Und prangend zog in die geschmückten Seelen
Des Lichtes große Göttin* ein.
Da sah man Millionen Ketten fallen
Und über Sklaven sprach jetzt Menschenrecht;
Wie Brüder friedlich miteinander wallen,
So mild erwuchs das jüngere Geschlecht.
Mit innrer, hoher Freudenfülle
Genießt ihr das gegebne Glück
Und tretet in der Demut Hülle
Mit schweigendem Verdienst zurück.

XXVI Wenn auf des Denkens freigegebnen Bahnen
Der Forscher jetzt mit kühnem Glücke schweift
Und, trunken von siegrufenden Päanen,*
Mit rascher Hand schon nach der Krone greift:
Wenn er mit niederm Söldnerslohne
Den edeln Führer zu entlassen glaubt
Und neben dem geträumten Throne
Der Kunst den ersten Sklavenplatz erlaubt: —
Verzeiht ihm — der Vollendung Krone
Schwebt glänzend über eurem Haupt.

Mit euch, des Frühlings erster Pflanze,
Begann die seelenbildende Natur:
Mit euch, dem freud'gen Erntekranze,
Schließt die vollendete Natur.

XXVII.

Die von dem Ton, dem Stein bescheiden aufgestiegen,
Die schöpferische Kunst, umschließt mit stillen Siegen
Des Geistes unermeßnes Reich.
Was in des Wissens Land Entdecker nur ersiegen,
Entdecken sie, ersiegen sie für euch.
Der Schätze, die der Denker aufgehäufet,
Wird er in euren Armen erst sich freun,
Wenn seine Wissenschaft, der Schönheit zugereifet,
Zum Kunstwerk wird geadelt sein —
Wenn er auf einen Hügel mit euch steiget
Und seinem Auge sich, in mildem Abendschein,
Das malerische Tal — auf einmal zeiget.*
Je* reicher ihr den schnellen Blick vergnüget,
Je höhre, schönre Ordnungen der Geist
In einem Zauberbund* durchflieget,
In einem schwelgenden Genuß umkreist;
Je weiter sich Gedanken und Gefühle
Dem üppigeren Harmonienspiele,
Dem reichern Strom der Schönheit aufgetan —
Je* schönre Glieder aus dem Weltenplan,
Die jetzt verstümmelt seine Schöpfung schänden,
Sieht er die hohen Formen dann vollenden,
Je schönre Rätsel treten aus der Nacht,
Je reicher wird die Welt, die er umschließet,
Je breiter strömt das Meer, mit dem er fließet,
Je schwächer wird des Schicksals blinde Macht,
Je höher streben seine Triebe,
Je kleiner wird er selbst, je größer seine Liebe.
So führt ihn, in verborgnem Lauf,*
Durch immer reinre Formen, reinre Töne,
Durch immer höhre Höhn und immer schönre Schöne

Der Dichtung Blumenleiter still hinauf —
Zuletzt, am reifen Ziel der Zeiten,
Noch eine glückliche Begeisterung,
Des jüngsten Menschenalters Dichterschwung,
Und — in der Wahrheit Arme wird er gleiten.

XXVIII Sie selbst, die sanfte Cypria,*
Umleuchtet von der Feuerkrone,
Steht dann vor ihrem münd'gen Sohne
Entschleiert — als Urania,
So schneller nur von ihm erhaschet,
Je schöner er von ihr geflohn!
So süß, so selig überraschet*
Stand einst Ulyssens edler Sohn,
Da seiner Jugend himmlischer Gefährte
Zu Jovis Tochter sich verklärte.

XXIX Der Menschheit Würde ist in eure Hand gegeben,
Bewahret sie!
Sie sinkt mit euch! Mit euch wird sie sich heben!
Der Dichtung heilige Magie*
Dient einem weisen Weltenplane,
Still lenke sie zum Ozeane*
Der großen Harmonie!

XXX Von ihrer Zeit verstoßen, flüchte
Die ernste Wahrheit zum Gedichte
Und finde Schutz in der Kamönen* Chor.
In ihres Glanzes höchster Fülle,
Furchtbarer in des Reizes Hülle,
Erstehe sie in dem Gesange
Und räche sich mit Siegesklange
An des Verfolgers feigem Ohr.

XXXI Der freisten Mutter freie Söhne,*
Schwingt euch mit festem Angesicht
Zum Strahlensitz der höchsten Schöne!
Um andre Kronen buhlet nicht!

Die Schwester,* die euch hier verschwunden,
Holt ihr im Schoß der Mutter* ein;
Was schöne Seelen schön empfunden,
Muß trefflich und vollkommen sein.
Erhebet euch mit kühnem Flügel
Hoch über euren Zeitenlauf!
Fern dämmre schon in eurem Spiegel
Das kommende Jahrhundert auf.
Auf tausendfach verschlungnen Wegen
Der reichen Mannigfaltigkeit
Kommt dann umarmend euch entgegen
Am Thron der hohen Einigkeit!
Wie sich in sieben milden Strahlen*
Der weiße Schimmer lieblich bricht,
Wie sieben Regenbogenstrahlen
Zerrinnen in das weiße Licht,
So spielt in tausendfacher Klarheit
Bezaubernd um den trunknen Blick,
So fließt in einen Bund der Wahrheit,
In einen Strom des Lichts zurück!

Gedichte der dritten Periode.

6. Sehnsucht.

Ach, aus dieses Tales* Gründen,
Die der kalte Nebel drückt,
Könnt' ich doch den Ausgang finden,
Ach, wie fühlt' ich mich beglückt!
Dort* erblick' ich schöne Hügel,
Ewig jung und ewig grün!
Hätt' ich Schwingen, hätt' ich Flügel,
Nach den Hügeln zög' ich hin.
Harmonien hör' ich klingen,
Töne süßer Himmelsruh,
Und die leichten Winde bringen
Mir der Düfte Balsam zu.

Goldne Früchte seh' ich glühen,
Winkend zwischen dunkelm Laub,
Und die Blumen, die dort blühen,
Werden keines Winters Raub.

Ach, wie schön muß sich's ergehen
Dort im ew'gen Sonnenschein!
Und die Luft auf jenen Höhen —
O, wie labend muß sie sein!
Doch mir wehrt des Stromes Toben,
Der ergrimmt dazwischen braust;
Seine Wellen sind gehoben,
Daß die Seele mir ergraust.

Einen Nachen seh' ich schwanken,
Aber, ach! der Fährmann* fehlt.
Frisch hinein und ohne Wanken!
Seine Segel sind beseelt.
Du mußt glauben, du mußt wagen,
Denn die Götter leihn kein Pfand;
Nur ein Wunder* kann dich tragen
In das schöne Wunderland.

7. Der Pilgrim.

Noch in meines Lebens Lenze
War ich, und ich wandert' aus
Und der Jugend frohe Tänze
Ließ ich in des Vaters Haus.
All mein Erbteil, meine Habe
Warf ich fröhlich glaubend hin
Und am leichten Pilgerstabe
Zog ich fort mit Kindersinn.

Denn mich trieb ein mächtig Hoffen
Und ein dunkles Glaubenswort,*
Wandle, rief's, der Weg ist offen,
Immer nach dem Aufgang fort,

Bis zu einer goldnen Pforten
Du gelangst, da gehst du ein,
Denn das Irdische wird dorten
Himmlisch, unvergänglich sein.

Abend ward's und wurde Morgen,
Nimmer, nimmer stand ich still;
Aber immer blieb's verborgen,
Was ich suche, was ich will.

Berge lagen mir im Wege,
Ströme hemmten meinen Fuß,
über Schlünde baut' ich Stege,
Brücken durch den wilden Fluß.

Und zu eines Stroms Gestaden
Kam ich, der nach Morgen floß;
Froh vertrauend seinem Faden,
Werf' ich mich in seinen Schoß.

Hin zu einem großen Meere
Trieb mich seiner Wellen Spiel;
Vor mir liegt's in weiter Leere,
Näher bin ich nicht dem Ziel.

Ach, kein Steg will dahin führen,
Ach, der Himmel über mir
Will die Erde nie berühren,
Und das Dort ist niemals hier!

---

8. Die Ideale.

So willst du treulos von mir scheiden
Mit deinen holden Phantasien,
Mit deinen Schmerzen, deinen Freuden,
Mit allen unerbittlich fliehn?
Kann nichts dich, Fliehende, verweilen,
O meines Lebens goldne Zeit?
Vergebens, deine Wellen eilen
Hinab ins Meer der Ewigkeit.

Erloschen sind die heitern Sonnen,
Die meiner Jugend Pfad erhellt;
Die Ideale sind zerronnen,
Die einst das trunkne Herz geschwellt;
Er ist dahin, der süße Glaube
An Wesen, die mein Traum gebar,
Der rauhen Wirklichkeit zum Raube,
Was einst so schön, so göttlich war.

Wie einst mit flehendem Verlangen
Pygmalion den Stein* umschloß,
Bis in des Marmors kalte Wangen
Empfindung glühend sich ergoß,
So schlang ich mich mit Liebesarmen
Um die Natur, mit Jugendlust,
Bis sie zu atmen, zu erwarmen
Begann an meiner Dichterbrust

Und, teilend meine Flammentriebe,
Die Stumme eine Sprache fand,
Mir wiedergab den Kuß der Liebe
Und meines Herzens Klang verstand;
Da lebte mir der Baum, die Rose,
Mir sang der Quellen Silberfall,
Es fühlte selbst das Seelenlose*
Von meines Lebens Widerhall.

Es dehnte mit allmächt'gem Streben
Die enge Brust ein kreißend All,*
Herauszutreten in das Leben,
In Tat und Wort, in Bild und Schall.
Wie groß war diese Welt gestaltet,
So lang die Knospe sie noch barg;
Wie wenig, ach! hat sie entfaltet,
Dies Wenige, wie klein und karg!

Wie sprang, von kühnem Mut beflügelt,
Beglückt in seines Traumes Wahn,

Von keiner Sorge noch gezügelt,
Der Jüngling in des Lebens Bahn!
Bis an des Äthers bleichste Sterne
Erhob ihn der Entwürfe Flug!
Nichts war so hoch und nichts so ferne,
Wohin ihr Flügel ihn nicht trug.

Wie leicht ward er dahin getragen,
Was war dem Glücklichen zu schwer!
Wie tanzte vor des Lebens Wagen
Die luftige Begleitung her!
Die Liebe mit dem süßen Lohne,
Das Glück mit seinem goldnen Kranz,
Der Ruhm mit seiner Sternenkrone,
Die Wahrheit in der Sonne Glanz!

Doch, ach! schon auf des Weges Mitte
Verloren die Begleiter sich,
Sie wandten treulos ihre Schritte
Und einer nach dem andern wich.
Leichtfüßig war das Glück entflogen,
Des Wissens Durst blieb ungestillt,
Des Zweifels finstre Wetter zogen
Sich um der Wahrheit Sonnenbild.

Ich sah des Ruhmes heil'ge Kränze
Auf der gemeinen Stirn' entweiht.
Ach, allzu schnell, nach kurzem Lenze
Entfloh die schöne Liebeszeit!
Und immer stiller ward's und immer
Verlaßner auf dem rauhen Steg;
Kaum warf noch einen bleichen Schimmer
Die Hoffnung auf den finstern Weg.

Von all dem rauschenden Geleite
Wer harrte liebend bei mir aus?
Wer steht mir tröstend noch zur Seite
Und folgt mir bis zum finstern Haus?*

Du, die du alle Wunden heilest,*
Der Freundschaft leise, zarte Hand,
Des Lebens Bürden liebend teilest,
Du, die ich frühe sucht' und fand.

Und du, die gern sich mit ihr gattet,
Wie sie, der Seele Sturm beschwört,
Beschäftigung, die nie ermattet,
Die langsam schafft, doch nie zerstört,
Die zu dem Bau der Ewigkeiten
Zwar Sandkorn nur für Sandkorn reicht,
Doch von der großen Schuld* der Zeiten
Minuten, Tage, Jahre streicht.

9. Des Mädchens Klage.

Der Eichwald brauset, die Wolken ziehn,
Das Mägdlein sitzet an Ufers Grün;
Es bricht sich die Welle mit Macht, mit Macht
Und sie seufzt hinaus in die finstre Nacht,
Das Auge von Weinen getrübet:

„Das Herz ist gestorben, die Welt ist leer
Und weiter gibt sie dem Wunsche nichts mehr. —
Du Heilige, rufe dein Kind zurück,
Ich habe genossen das irdische Glück,
Ich habe gelebt und geliebet!"

Es* rinnet der Tränen vergeblicher Lauf,
Die Klage, sie wecket die Toten nicht auf;
Doch nenne, was tröstet und heilet die Brust
Nach der süßen Liebe verschwundener Lust,
Ich, die Himmlische, will's nicht versagen.

„Laß* rinnen der Tränen vergeblichen Lauf!
Es wecke die Klage den Toten nicht auf!
Das süßeste Glück für die trauernde Brust
Nach der schönen Liebe verschwundener Lust
Sind der Liebe Schmerzen und Klagen."

10. Der Jüngling am Bache.

An der Quelle saß der Knabe,
Blumen wand er sich zum Kranz,
Und er sah sie, fortgerissen,
Treiben in der Wellen Tanz.
Und so fliehen meine Tage,
Wie die Quelle, rastlos hin!
Und so bleichet meine Jugend,
Wie die Kränze schnell verblühn!

Fraget nicht, warum ich traure
In des Lebens Blütenzeit!
Alles freuet sich und hoffet,
Wenn der Frühling sich erneut.
Aber diese tausend Stimmen
Der erwachenden Natur
Wecken in dem tiefen Busen
Mir den schweren Kummer nur.

Was soll mir die Freude frommen,
Die der schöne Lenz mir beut?
Eine nur ist's, die ich suche,
Sie ist nah und ewig weit.*
Sehnend breit' ich meine Arme
Nach dem teuren Schattenbild,
Ach, ich kann es nicht erreichen
Und das Herz bleibt ungestillt!

Komm herab, du schöne Holde,
Und verlaß dein stolzes Schloß!
Blumen, die der Lenz geboren,
Streu' ich dir in deinen Schoß.
Horch, der Hain erschallt von Liedern
Und die Quelle rieselt klar!
Raum ist in der kleinsten Hütte
Für ein glücklich liebend Paar.

11. Die Gunst des Augenblicks.

Und so* finden wir uns wieder
In dem heitern bunten Reihn,
Und es soll der Kranz der Lieder
Frisch und grün geflochten sein.

Aber wem der Götter bringen
Wir des Liedes ersten Zoll?
Ihn vor allen laßt uns singen,
Der die Freude schaffen soll.

Denn was frommt es, daß mit Leben
Ceres* den Altar geschmückt?
Daß den Purpursaft der Reben
Bacchus in die Schale drückt?

Zückt vom Himmel nicht der Funken,
Der den Herd* in Flammen setzt,
Ist* der Geist nicht feuertrunken
Und das Herz bleibt unergötzt.

Aus den Wolken muß es fallen,
Aus der Götter Schoß das Glück,
Und der mächtigste von allen
Herrschern ist der Augenblick.

Von dem allerersten Werden*
Der unendlichen Natur
Alles Göttliche auf Erden
Ist ein Lichtgedanke nur.

Langsam* in dem Lauf der Horen
Füget sich der Stein zum Stein,
Schnell, wie es der Geist geboren,
Will das Werk empfunden sein.

Wie im hellen Sonnenblicke
Sich ein Farbenteppich webt,
Wie auf ihrer bunten Brücke
Iris durch den Himmel schwebt,

So ist jede schöne Gabe
Flüchtig wie des Blitzes Schein;
Schnell in ihrem düstern Grabe
Schließt die Nacht sie wieder ein.

---

12. Die vier Weltalter.

Wohl* perlet im Glase der purpurne Wein,
Wohl glänzen die Augen der Gäste;
Es zeigt sich der Sänger, er tritt herein,
Zu dem Guten bringt er das Beste;
Denn ohne die Leier im himmlischen Saal
Ist die Freude gemein auch beim Nektarmahl.

Ihm gaben die Götter das reine Gemüt,
Wo die Welt sich, die ewige, spiegelt;
Er hat alles gesehn, was auf Erden geschieht,
Und was uns die Zukunft versiegelt;
Er saß in der Götter urältestem Rat
Und behorchte der Dinge geheimste Saat.

Er breitet es lustig und glänzend aus,
Das zusammengefaltete Leben;
Zum Tempel schmückt er das irdische Haus,
Ihm hat es* die Muse gegeben;
Kein Dach ist so niedrig, keine Hütte so klein,
Er führt einen Himmel voll Götter hinein.

Und wie der erfindende Sohn des Zeus*
Auf des Schildes einfachem Runde
Die Erde, das Meer und den Sternenkreis
Gebildet mit göttlicher Kunde,
So drückt er ein Bild des unendlichen All
In des Augenblicks flüchtig verrauschenden Schall.

Er kommt aus dem kindlichen Alter der Welt,
Wo die Völker sich jugendlich freuten;

Er hat sich, ein fröhlicher Wandrer, gesellt
Zu allen Geschlechtern und Zeiten.
Vier Menschenalter hat er gesehn
Und läßt sie am fünften* vorübergehn.

Erst regierte Saturnus* schlicht und gerecht,
Da war es heute wie morgen,
Da lebten die Hirten, ein harmlos Geschlecht,
Und brauchten für gar nichts zu sorgen;
Sie liebten und taten weiter nichts mehr,
Die Erde gab alles freiwillig her.

Drauf kam die Arbeit, der Kampf begann
Mit Ungeheuern und Drachen
Und die Helden fingen, die Herrscher, an
Und den Mächtigen suchten die Schwachen.
Und der Streit zog in des Skamanders* Feld;
Doch* die Schönheit war immer der Gott der Welt.

Aus dem Kampf ging endlich der Sieg hervor
Und der Kraft entblühte die Milde,
Da sangen die Musen im himmlischen Chor,
Da erhuben sich Göttergebilde —
Das Alter der göttlichen Phantasie,
Es ist verschwunden, es kehret nie.

Die Götter sanken vom Himmelsthron,
Es stürzten die herrlichen Säulen
Und geboren wurde der Jungfrau Sohn,
Die Gebrechen der Erde zu heilen;
Verbannt ward der Sinne flüchtige Lust
Und der Mensch griff denkend in seine Brust.

Und der eitle, der üppige Reiz entwich,
Der die frohe Jugendwelt zierte;
Der Mönch und die Nonne zergeißelten sich
Und der eiserne Ritter turnierte.
Doch war das Leben auch finster und wild,
So blieb doch die Liebe lieblich und mild.

Und einen heiligen, keuschen Altar
Bewahrten sich stille die Musen;
Es lebte, was edel und sittlich war,
In der Frauen züchtigem Busen;
Die Flamme des Liedes entbrannte neu
An der schönen Minne und Liebestreu.

Drum soll auch ein ewiges, zartes Band
Die Frauen, die Sänger umflechten,
Sie wirken und weben, Hand in Hand,
Den Gürtel des Schönen und Rechten.
Gesang und Liebe im schönen Verein,
Sie erhalten dem Leben den Tugendschein.

---

13. An die Freunde.

Lieben Freunde, es gab schönre Zeiten
Als die unsern — das ist nicht zu streiten!
Und ein edler Volk hat einst gelebt.
Könnte die Geschichte davon schweigen,
Tausend Steine würden redend zeugen,
Die man aus dem Schoß der Erde gräbt.
Doch es ist dahin, es ist verschwunden,
Dieses hochbegünstigte Geschlecht.
Wir, wir *leben*! Unser sind die Stunden
Und der Lebende hat Recht.*

Freunde, es gibt glücklichere Zonen
Als das Land, worin wir leiblich wohnen,
Wie der weitgereiste Wandrer spricht.
Aber hat *Natur* uns viel entzogen,
War die *Kunst* uns freundlich doch gewogen,
Unser Herz erwarmt an *ihrem* Licht.
Will* der Lorbeer hier sich nicht gewöhnen,
Wird die Myrte unsers Winters Raub,
Grünet doch, die Schläfe zu bekrönen,
Uns der Rebe muntres Laub.

Wohl von größerm Leben mag es rauschen,
Wo vier Welten ihre Schätze tauschen,
An der Themse, auf dem Markt der Welt.
Tausend Schiffe landen an und gehen,
Da ist jedes Köstliche zu sehen
Und es herrscht der Erde Gott, das Geld.
Aber nicht im trüben* Schlamm der Bäche,
Der von wilden Regengüssen schwillt,
Auf des stillen Baches ebner Fläche
Spiegelt sich das Sonnenbild.

Prächtiger als wir in unserm Norden
Wohnt der Bettler an der Engelspforten,*
Denn er sieht das ewig einz'ge Rom!
Ihn umgibt der Schönheit Glanzgewimmel
Und ein zweiter Himmel in den Himmel
Steigt Sankt Peters wunderbarer Dom.
Aber Rom in allem seinem Glanze
Ist ein Grab nur der Vergangenheit;
Leben duftet nur die frische Pflanze,
Die die grüne Stunde streut.*

Größres mag sich anderswo begeben
Als bei uns in unserm kleinen Leben;
Neues — hat die Sonne nie gesehn.
Sehn wir doch das Große aller Zeiten
Auf den Brettern, die die Welt bedeuten,
Sinnvoll still an uns vorübergehn.
Alles wiederholt sich nur im Leben,
Ewig jung ist nur die Phantasie;
Was sich nie und nirgends hat begeben,
Das allein veraltet nie!

---

14. Klage der Ceres.

Ist der holde Lenz* erschienen?
Hat die Erde sich verjüngt?

Die besonnten Hügel grünen
Und des Eises Rinde springt.
Aus der Ströme blauem Spiegel
Lacht der unbewölkte Zeus,*
Milder wehen Zephyrs Flügel,
Augen treibt das junge Reis.
In dem Hain erwachen Lieder
Und die Oreade* spricht:
Deine Blumen kehren wieder,
Deine Tochter kehret nicht.

Ach wie lang ist's, daß ich walle
Suchend durch der Erde Flur!
Titan,* deine Strahlen alle
Sandt' ich nach der teuren Spur;
Keiner hat mir noch verkündet
Von dem lieben Angesicht
Und der Tag, der alles findet
Die Verlorne fand er nicht.
Hast du, Zeus, sie mir entrissen?
Hat, von ihrem Reiz gerührt,
Zu des Orkus schwarzen Flüssen
Pluto sie hinabgeführt?

Wer wird nach dem düstern Strande
Meines Grames Bote sein?
Ewig stößt der Kahn* vom Lande,
Doch nur Schatten nimmt er ein.
Jedem sel'gen Aug' verschlossen
Bleibt das nächtliche Gefild
Und, solang der Styx geflossen
Trug er kein lebendig Bild.
Nieder führen tausend Steige,
Keiner führt zum Tag zurück;
Ihre Tränen* bringt kein Zeuge
Vor der bangen Mutter Blick.

Mütter, die aus Pyrrhas* Stamme,
Sterbliche, geboren sind,
Dürfen durch des Grabes Flamme*
Folgen dem geliebten Kind;
Nur was Jovis Haus bewohnet,
Nahet nicht dem dunkeln Strand,
Nur die Seligen verschonet,
Parzen, eure strenge Hand.
Stürzt mich in die Nacht der Nächte
Aus des Himmels goldnem Saal!
Ehret nicht der Göttin Rechte,*
Ach, sie sind der Mutter Qual!

Wo sie mit dem finstern Gatten
Freudlos thronet, stieg' ich hin,
Träte mit den leisen Schatten
Leise vor die Herrscherin.
Ach, ihr Auge, feucht von Zähren,
Sucht umsonst das goldne Licht,
Irret nach entfernten Sphären,
Auf die Mutter fällt es nicht,
Bis die Freude sie entdecket,
Bis sich Brust mit Brust vereint
Und, zum Mitgefühl erwecket,
Selbst der rauhe Orkus weint.

Eitler Wunsch! Verlorne Klagen!
Ruhig in dem gleichen Gleis
Rollt des Tages sichrer Wagen,
Ewig steht der Schluß des Zeus.*
Weg von jenen Finsternissen
Wandt' er sein beglücktes Haupt,
Einmal in die Nacht gerissen,
Bleibt sie ewig mir geraubt,
Bis des dunkeln Stromes Welle
Von Aurorens* Farben glüht,

Iris* mitten durch die Hölle
Ihren schönen Bogen zieht.

Ist mir nichts von ihr geblieben?
Nicht ein süß erinnernd Pfand,
Daß die Fernen sich noch lieben,
Keine Spur der treuen Hand?
Knüpfet sich kein Liebesknoten
Zwischen Kind und Mutter an?
Zwischen Lebenden und Toten
Ist kein Bündnis aufgetan?
Nein, nicht ganz ist sie entflohen!
Nein, wir sind nicht ganz getrennt!
Haben uns die ewig Hohen
Eine Sprache* doch vergönnt!

Wenn des Frühlings Kinder sterben,
Wenn von Nordes kaltem Hauch
Blatt und Blume sich entfärben,
Traurig steht der nackte Strauch,
Nehm' ich mir das höchste Leben
Aus Vertumnus'* reichem Horn,
Opfernd es dem Styx zu geben,
Mir des Samens goldnes Korn.*
Trauernd senk' ich's in die Erde,
Leg' es an des Kindes Herz,
Daß es eine Sprache werde
Meiner Liebe, meinem Schmerz.

Führt der gleiche Tanz der Horen*
Freudig nun den Lenz zurück,
Wird das Tote neu geboren
Von der Sonne Lebensblick.
Keime, die dem Auge starben
In der Erde kaltem Schoß,
In das heitre Reich der Farben
Ringen sie sich freudig los.

Wenn der Stamm zum Himmel eilet,
Sucht die Wurzel scheu die Nacht;
Gleich in ihre Pflege teilet
Sich des Styx, des Äthers Macht.

Halb berühren sie der Toten,
Halb der Lebenden Gebiet,
Ach, sie sind mir teure Boten,
Süße Stimmen vom Cocyt!*
Hält er gleich sie selbst verschlossen
In dem schauervollen Schlund,
Aus des Frühlings jungen Sprossen
Redet mir der holde Mund,
Daß auch fern vom goldnen Tage,
Wo die Schatten traurig ziehn,
Liebend noch der Busen schlage,
Zärtlich noch die Herzen glühn.

O so laßt euch froh begrüßen,
Kinder der verjüngten Au!
Euer Kelch soll überfließen
Von des Nektars* reinstem Tau.
Tauchen will ich euch in Strahlen,
Mit der Iris schönstem Licht
Will ich eure Blätter malen,
Gleich Aurorens Angesicht.
In des Lenzes heiterm Glanze
Lese jede zarte Brust,
In des Herbstes welkem Kranze
Meinen Schmerz und meine Lust.

---

15. Das Eleusische Fest.*

Windet zum Kranze die goldenen Ähren,
Flechtet auch blaue Cyanen* hinein!
Freude soll jedes Auge verklären,
Denn die Königin* ziehet ein,

Die Bezähmerin wilder Sitten,
Die den Menschen zum Menschen gesellt
Und in friedliche, feste Hütten
Wandelte das bewegliche Zelt.

Scheu in des Gebirges Klüften II
Barg der Troglodyte* sich;
Der Nomade ließ die Triften
Wüste liegen, wo er strich.*
Mit dem Wurfspieß, mit dem Bogen
Schritt der Jäger durch das Land;
Weh dem Fremdling, den die Wogen
Warfen an den Unglücksstrand!

Und auf ihrem Pfad begrüßte, III
Irrend nach des Kindes* Spur,
Ceres die verlaßne Küste,
Ach, da grünte keine Flur!
Daß sie hier vertraulich weile,
Ist kein Obdach ihr gewährt;
Keines Tempels heitre Säule*
Zeuget, daß man Götter ehrt.

Keine Frucht der süßen Ähren IV
Lädt zum reinen Mahl sie ein;
Nur auf gräßlichen Altären
Dorret menschliches Gebein.
Ja, soweit sie wandernd kreiste,
Fand sie Elend überall
Und in ihrem großen Geiste
Jammert sie des Menschen Fall.

Find' ich so den Menschen wieder, V
Dem wir unser Bild geliehn,*
Dessen schöngestalte Glieder
Droben im Olympus blühn?
Gaben wir ihm zum Besitze
Nicht der Erde Götterschoß,*

Und* auf seinem Königssitze
Schweift er elend, heimatlos?

VI Fühlt kein Gott mit ihm Erbarmen?
Keiner aus der Sel'gen Chor
Hebet ihn mit Wunderarmen
Aus der tiefen Schmach empor?
In des Himmels sel'gen Höhen
Rühret sie nicht fremder Schmerz;
Doch der Menschheit Angst und Wehen
Fühlet mein gequältes Herz.

VII Daß der Mensch zum Menschen werde,
Stift' er einen ew'gen Bund
Gläubig mit der frommen* Erde,
Seinem mütterlichen Grund,
Ehre das Gesetz der Zeiten*
Und der Monde heil'gen Gang,
Welche still gemessen schreiten
Im melodischen Gesang.*

VIII Und den Nebel teilt sie leise,
Der den Blicken sie verhüllt;
Plötzlich in der Wilden Kreise
Steht sie da, ein Götterbild.*
Schwelgend bei dem Siegesmahle
Findet sie die rohe Schar
Und die blutgefüllte Schale
Bringt man ihr zum Opfer dar.

IX Aber schaudernd, mit Entsetzen
Wendet sie sich weg und spricht:
„Blut'ge Tigermahle netzen
Eines Gottes Lippen nicht.
Reine Opfer will er haben,
Früchte, die der Herbst beschert,
Mit des Feldes frommen Gaben
Wird der Heilige verehrt."

Und sie nimmt die Wucht des Speeres X
Aus des Jägers rauher Hand;
Mit dem Schaft des Mordgewehres
Furchet sie den leichten Sand,
Nimmt von ihres Kranzes Spitze
Einen Kern, mit Kraft gefüllt,
Senkt ihn in die zarte Ritze
Und der Trieb des Keimes schwillt.

Und mit grünen Halmen schmücket XI
Sich der Boden allsobald
Und, soweit das Auge blicket,
Wogt es wie ein goldner Wald.
Lächelnd segnet sie die Erde,
Flicht der ersten Garbe Bund,
Wählt den Feldstein sich zum Herde
Und es spricht der Göttin Mund:

„Vater Zeus, der über alle XII
Götter herrscht in Äthers Höhn,
Daß dies Opfer dir gefalle,
Laß ein Zeichen jetzt geschehn!
Und dem unglückselgen Volke,
Das dich, Hoher, noch nicht nennt,
Nimm hinweg des Auges Wolke,
Daß es seinen Gott erkennt!“

Und es hört der Schwester Flehen XIII
Zeus auf seinem hohen Sitz;
Donnernd aus den blauen Höhen
Wirft er den gezackten Blitz.
Prasselnd fängt es an zu lohen,
Hebt sich wirbelnd vom Altar
Und darüber schwebt in hohen
Kreisen sein geschwinder Aar.

Und gerührt zu der Herrscherin Füßen XIV
Stürzt sich der Menge freudig Gewühl

Und die rohen Seelen zerfließen
In der Menschlichkeit erstem Gefühl,
Werfen von sich die blutige Wehre,
Öffnen den düstergebundenen Sinn*
Und empfangen die göttliche Lehre
Aus dem Munde der Königin.

XV Und von ihren Thronen steigen
Alle Himmlischen herab,
Themis* selber führt den Reigen
Und mit dem gerechten Stab
Mißt sie jedem seine Rechte,
Setzet selbst der Grenze Stein
Und des Styx* verborgne Mächte
Ladet sie zu Zeugen ein.

XVI Und es kommt der Gott der Esse,
Zeus' erfindungsreicher Sohn,*
Bildner künstlicher Gefäße,
Hochgelehrt in Erz und Ton.
Und er lehrt die Kunst der Zange
Und der Blasebälge Zug;
Unter seines Hammers Zwange
Bildet sich zuerst der Pflug.

XVII Und Minerva, hoch vor allen
Ragend mit gewicht'gem Speer,
Läßt die Stimme mächtig schallen
Und gebeut dem Götterheer.
Feste Mauern will sie gründen,
Jedem Schutz und Schirm zu sein,
Die zerstreute Welt zu binden
In vertraulichem Verein.

XVIII Und sie lenkt die Herrschertritte
Durch des Feldes weiten Plan
Und an ihres Fußes Tritte
Heftet sich der Grenzgott* an.

Messend führet sie die Kette
Um des Hügels grünen Saum,
Auch des wilden Stromes Bette
Schließt sie in den heil'gen Raum.

Alle Nymphen, Dreaden,* XIX
Die der schnellen Artemis
Folgen auf des Berges Pfaden,
Schwingend ihren Jägerspieß,
Alle kommen, alle legen
Hände an, der Jubel schallt
Und von ihrer Äxte Schlägen
Krachend stürzt der Fichtenwald.

Auch aus seiner grünen Welle XX
Steigt der schilfbekränzte Gott,
Wälzt den schweren Floß zur Stelle
Auf der Göttin Machtgebot;
Und die leichtgeschürzten Stunden*
Fliegen ans Geschäft gewandt
Und die rauhen Stämme runden
Zierlich sich in ihrer Hand.

Auch den Meergott sieht man eilen: XXI
Rasch mit des Tridentes* Stoß
Bricht er die granitnen Säulen
Aus dem Erdgerippe los,
Schwingt sie in gewalt'gen Händen
Hoch, wie einen leichten Ball,
Und mit Hermes,* dem Behenden,
Türmet er der Mauern Wall.

Aber aus den goldnen Saiten XXII
Lockt Apoll die Harmonie
Und das holde Maß der Zeiten*
Und die Macht der Melodie.
Mit neunstimmigem Gesange
Fallen die Kamönen ein;

Leise nach des Liedes Klange*
Füget sich der Stein zum Stein.

XXIII Und der Tore weite Flügel
Setzet mit erfahrner Hand
Cybele* und fügt die Riegel
Und der Schlösser festes Band.
Schnell durch rasche Götterhände
Ist der Wunderbau vollbracht
Und der Tempel heitre Wände
Glänzen schon in Festespracht.

XXIV Und mit einem Kranz von Myrten
Naht die Götterkönigin*
Und sie führt den schönsten Hirten
Zu der schönsten Hirtin hin.
Venus mit dem holden Knaben*
Schmücket selbst das erste Paar,
Alle Götter bringen Gaben
Segnend den Vermählten dar.

XXV Und die neuen Bürger ziehen,
Von der Götter sel'gem Chor
Eingeführt, mit Harmonien
In das gastlich offne Tor;
Und das Priesteramt verwaltet
Ceres am Altar des Zeus,
Segnend ihre Hand gefaltet,
Spricht sie zu des Volkes Kreis:

XXVI „Freiheit liebt das Tier der Wüste,*
Frei im Äther herrscht der Gott,
Ihrer Brust gewalt'ge Lüste
Zähmet das Naturgebot;
Doch der Mensch in ihrer Mitte
Soll sich an den Menschen reihn
Und allein durch seine Sitte
Kann er frei und mächtig sein."

Windet zum Kranze die goldenen Ähren, XXVII
Flechtet auch blaue Cyanen hinein!
Freude soll jedes Auge verklären,
Denn die Königin ziehet ein,
Die uns die süße Heimat gegeben,
Die den Menschen zum Menschen gesellt.
Unser Gesang soll sie festlich erheben,
Die beglückende Mutter der Welt!

16. Das verschleierte Bild zu Sais.

Ein Jüngling, den des Wissens heißer Durst
Nach Sais* in Ägypten trieb, der Priester
Geheime Weisheit zu erlernen, hatte
Schon manchen Grad* mit schnellem Geist durcheilt;
Stets riß ihn seine Forschbegierde weiter
Und kaum besänftigte der Hierophant*
Den ungeduldig Strebenden. „Was hab' ich,
Wenn ich nicht alles habe," sprach der Jüngling,
„Gibt's etwa hier ein Weniger und Mehr?
Ist deine Wahrheit, wie der Sinne Glück,
Nur eine Summe, die man größer, kleiner
Besitzen kann und immer doch besitzt?
Ist sie nicht eine einz'ge, ungeteilte?
Nimm einen Ton* aus einer Harmonie,
Nimm eine Farbe aus dem Regenbogen,
Und alles, was dir bleibt, ist nichts, solang
Das schöne All der Töne fehlt und Farben."

Indem sie einst so sprachen, standen sie
In einer einsamen Rotonde still,
Wo ein verschleiert Bild von Riesengröße
Dem Jüngling in die Augen fiel. Verwundert
Blickt er den Führer an und spricht: „Was ist's,
Das hinter diesem Schleier sich verbirgt?" —
„Die Wahrheit," ist die Antwort. — „Wie?" ruft jener,

„Nach Wahrheit streb' ich ja allein, und diese
Gerade ist es, die man mir verhüllt?"

„Das mache mit der Gottheit aus," versetzt
Der Hierophant. „Kein Sterblicher, sagt sie,
Rückt diesen Schleier, bis ich selbst ihn hebe.
Und wer mit ungeweihter, schuld'ger Hand
Den heiligen, verbotnen früher hebt,
Der, spricht die Gottheit" — „Nun?" — „Der sieht
die Wahrheit." —
„Ein seltsamer Orakelspruch! Du selbst,
Du hättest also niemals ihn gehoben?" —
„Ich? Wahrlich nicht! Und war auch nie dazu
Versucht." — „Das fass' ich nicht. Wenn von der Wahrheit
Nur diese dünne Scheidewand mich trennte" —
„Und ein Gesetz," fällt ihm sein Führer ein.
„Gewichtiger, mein Sohn, als du es meinst,
Ist dieser dünne Flor — für deine Hand
Zwar leicht, doch zentnerschwer für dein Gewissen."

Der Jüngling ging gedankenvoll nach Hause,
Ihm raubt des Wissens brennende Begier
Den Schlaf, er wälzt sich glühend auf dem Lager
Und rafft sich auf um Mitternacht. Zum Tempel
Führt unfreiwillig ihn der scheue Tritt.
Leicht ward es ihm, die Mauer zu ersteigen,
Und mitten in das Innre der Rotonde
Trägt ein beherzter Sprung den Wagenden.

Hier steht er nun und grauenvoll umfängt
Den Einsamen die lebenlose Stille,
Die nur der Tritte hohler Widerhall
In den geheimen Grüften unterbricht.
Von oben durch der Kuppel Öffnung wirft
Der Mond den bleichen, silberblauen Schein
Und furchtbar, wie ein gegenwärt'ger Gott,
Erglänzt durch des Gewölbes Finsternisse
In ihrem langen Schleier die Gestalt.

Er tritt hinan mit ungewissem Schritt;
Schon will die freche Hand das Heilige berühren,
Da zuckt es heiß und kühl durch sein Gebein
Und stößt ihn weg mit unsichtbarem Arme.
Unglücklicher, was willst du tun? so ruft
In seinem Innern eine treue Stimme:
Versuchen den Allheiligsten willst du?
Kein Sterblicher, sprach des Orakels Mund,
Rückt diesen Schleier, bis ich selbst ihn hebe.
Doch setzte nicht derselbe Mund hinzu:
Wer diesen Schleier hebt, soll Wahrheit schauen?
„Sei hinter ihm, was will! Ich heb' ihn auf."
Er ruft's mit lauter Stimm': „Ich will sie schauen."
Schauen!
Gellt ihm ein langes Echo spottend nach.

Er spricht's und hat den Schleier aufgedeckt.
„Nun," fragt ihr, „und was zeigte sich ihm hier?"
Ich weiß es nicht. Besinnungslos und bleich,
So fanden ihn am andern Tag die Priester
Am Fußgestell der Isis ausgestreckt.
Was er allda gesehen und erfahren,
Hat seine Zunge nie bekannt. Auf ewig
War seines Lebens Heiterkeit dahin,
Ihn riß ein tiefer Gram zum frühen Grabe.
„Weh dem," dies war sein warnungsvolles Wort,
Wenn ungestüme Frager in ihn drangen,
„Weh dem, der zu der Wahrheit geht durch Schuld!
Sie wird ihm nimmermehr erfreulich sein."

---

17. Die Teilung der Erde.

„Nehmt hin die Welt!" rief Zeus von seinen Höhen
Den Menschen zu; „nehmt, sie soll euer sein.
Euch schenk' ich sie zum Erb' und ew'gen Lehen;
Doch teilt euch brüderlich darein!"

Da eilt, was Hände hat, sich einzurichten,
Es regte sich geschäftig jung und alt.
Der Ackermann griff nach des Feldes
Der Junker birschte* durch den Wald.

Der Kaufmann nimmt, was seine Speicher
Der Abt wählt sich den edeln Firnewein,*
Der König sperrt die Brücken und die Straßen
Und sprach: der Zehente ist mein.

Ganz spät, nachdem die Teilung längst geschehen,
Naht der Poet, er kam aus weiter Fern';
Ach, da war überall nichts mehr zu sehen
Und alles hatte seinen Herrn.

„Weh mir! so soll denn ich allein von allen
Vergessen sein, ich, dein getreuster Sohn?"
So ließ er laut der Klage Ruf erschallen
Und warf sich hin vor Jovis* Thron.

„Wenn du im Land der Träume dich verweilet,"
Versetzt der Gott, „so hadre nicht mit mir!
Wo warst du denn, als man die Welt geteilet?"
„Ich war," sprach der Poet, „bei dir.

Mein Auge hing an deinem Angesichte,
An deines Himmels Harmonie mein Ohr;
Verzeih dem Geiste, der, von deinem Lichte
Berauscht, das Irdische verlor!"

„Was tun?" spricht Zeus — „die Welt ist weggegeben,
Der Herbst,* die Jagd, der Markt ist nicht mehr mein.
Willst du in meinem Himmel mit mir leben,
So oft du kommst, er soll dir offen sein!"

---

18. Das Mädchen aus der Fremde.

In einem Tal* bei armen Hirten
Erschien mit jedem jungen Jahr,

Sobald die ersten Lerchen schwirrten,
Ein Mädchen* schön und wunderbar.

Sie war nicht in dem Tal geboren,
Man wußte nicht, woher sie kam;
Und schnell war ihre Spur verloren,
Sobald das Mädchen Abschied nahm.

Beseligend war ihre Nähe
Und alle Herzen wurden weit;
Doch eine Würde, eine Höhe
Entfernte die Vertraulichkeit.

Sie brachte Blumen mit und Früchte,
Gereift auf einer andern Flur,
In einem andern Sonnenlichte,
In einer glücklichern Natur.

Und teilte jedem eine Gabe,
Dem Früchte, jenem Blumen aus;
Der Jüngling und der Greis am Stabe,
Ein jeder ging beschenkt nach Haus.

Willkommen waren alle Gäste,
Doch nahte sich ein liebend Paar,
Dem reichte sie der Gaben beste,
Der Blumen allerschönste dar.

---

19. Das Ideal und das Leben.

Ewigklar und spiegelrein und eben
Fließt das zephyrleichte Leben
Im Olymp den Seligen dahin.
Monde wechseln und Geschlechter fliehen;
Ihrer Götterjugend Rosen blühen*
Wandellos im ewigen Ruin.
Zwischen Sinnenglück und Seelenfrieden
Bleibt dem Menschen nur die bange Wahl;*

Auf der Stirn des hohen Uraniden*
Leuchtet ihr vermählter Strahl.

II

Wollt ihr schon auf Erden Göttern gleichen,
Frei* sein in des Todes Reichen,
Brechet nicht von seines* Gartens Frucht!
An dem Scheine mag der Blick sich weiden;
Des Genusses wandelbare Freuden
Rächet schleunig der Begierde Flucht.*
Selbst der Styx, der neunfach sie umwindet,
Wehrt die Rückkehr Ceres' Tochter nicht;
Nach dem Apfel greift sie und es bindet
Ewig sie des Orkus Pflicht.

III

Nur der Körper eignet* jenen Mächten,
Die das dunkle Schicksal flechten;
Aber frei von jeder Zeitgewalt,
Die Gespielin seliger Naturen,
Wandelt oben in des Lichtes Fluren
Göttlich unter Göttern die Gestalt.*
Wollt ihr hoch auf ihren Flügeln schweben,
Werft die Angst des Irdischen von euch!
Fliehet aus dem engen, dumpfen Leben
In des Ideales* Reich!

IV

Jugendlich, von allen Erdenmalen
Frei, in der Vollendung Strahlen
Schwebet hier der Menschheit Götterbild,
Wie des Lebens schweigende Phantome*
Glänzend wandeln an dem styg'schen Strome.
Wie sie* stand im himmlischen Gefild,
Ehe noch zum traur'gen Sarkophage
Die Unsterbliche herunter stieg.
Wenn im Leben noch des Kampfes* Wage
Schwankt, erscheinet hier der Sieg.

V

Nicht* vom Kampf die Glieder zu entstricken,
Den Erschöpften zu erquicken,

Wehet hier des Sieges duft'ger Kranz.
Mächtig, selbst wenn eure Sehnen ruhten,*
Reißt das Leben euch in seine Fluten,
Euch die Zeit in ihren Wirbeltanz.
Aber sinkt des Mutes kühner Flügel
Bei der Schranken peinlichem Gefühl,
Dann erblicket von der Schönheit Hügel*
Freudig das erflogne Ziel.

VI

Wenn es gilt, zu herrschen und zu schirmen,
Kämpfer gegen Kämpfer stürmen
Auf des Glückes, auf des Ruhmes Bahn,
Da mag Kühnheit sich an Kraft zerschlagen
Und mit krachendem Gefös die Wagen
Sich vermengen auf bestäubtem Plan.
Mut allein kann hier den Dank* erringen,
Der am Ziel des Hippodromes* winkt.
Nur der Starke wird das Schicksal zwingen,
Wenn der Schwächling untersinkt.

VII

Aber der, von Klippen eingeschlossen,
Wild und schäumend sich ergossen,
Sanft und eben rinnt des Lebens Fluß*
Durch der Schönheit stille Schattenlande
Und auf seiner Wellen Silberrande
Malt Aurora* sich und Hesperus.*
Aufgelöst in zarter Wechselliebe,
In der Anmut freiem Band vereint,
Ruhen hier die ausgesöhnten Triebe
Und verschwunden ist der Feind.

VIII

Wenn, das Tote* bildend zu beseelen,
Mit dem Stoff sich zu vermählen,
Tatenvoll der Genius* entbrennt,
Da, da spanne sich des Fleißes Nerve
Und beharrlich ringend unterwerfe
Der Gedanke sich das Element.

Nur dem Ernst, den keine Mühe bleichet,
Rauscht der Wahrheit tief versteckter Born;
Nur des Meißels schwerem Schlag erweichet
Sich des Marmors sprödes Korn.

IX Aber bringt bis in der Schönheit Sphäre,
Und im Staube bleibt die Schwere
Mit dem Stoff, den sie beherrscht, zurück.
Nicht der Masse qualvoll abgerungen,
Schlank und leicht, wie aus dem Nichts gesprungen,
Steht das Bild vor dem entzückten Blick.
Alle Zweifel, alle Kämpfe schweigen
In des Sieges hoher Sicherheit;
Ausgestoßen hat es jeden Zeugen
Menschlicher Bedürftigkeit.

X Wenn ihr in der Menschheit traur'ger Blöße
Steht vor des Gesetzes Größe,
Wenn dem Heiligen* die Schuld sich naht,
Da erblasse vor der Wahrheit Strahle
Eure Tugend, vor dem Ideale
Fliehe mutlos die beschämte Tat!
Kein Erschaffner hat dies Ziel* erflogen;
Über diesen grauenvollen Schlund
Trägt kein Nachen, keiner Brücke Bogen
Und kein Anker findet Grund.

XI Aber flüchtet aus der Sinne Schranken
In die Freiheit der Gedanken,*
Und die Furchterscheinung ist entflohn
Und der ew'ge* Abgrund wird sich füllen;
Nehmt die Gottheit auf in euren Willen,
Und sie steigt von ihrem Weltenthron.
Des Gesetzes strenge Fessel bindet
Nur den Sklavensinn, der es verschmäht;
Mit des Menschen Widerstand verschwindet
Auch des Gottes Majestät.

Wenn der Menschheit Leiden euch umfangen, XII
Wenn Laokoon* der Schlangen
Sich erwehrt mit namenlosem Schmerz,
Da empöre sich der Mensch! Es schlage
An des Himmels Wölbung seine Klage
Und zerreiße euer fühlend Herz!
Der Natur furchtbare Stimme siege
Und der Freude Wange werde bleich
Und der heil'gen Sympathie* erliege
Das Unsterbliche in euch!

Aber in den heitern Regionen, XIII
Wo die reinen Formen wohnen,
Rauscht des Jammers trüber Sturm nicht mehr.
Hier darf Schmerz die Seele nicht durchschneiden,
Keine Träne fließt hier mehr dem Leiden,
Nur* des Geistes tapfrer Gegenwehr.
Lieblich, wie der Iris* Farbenfeuer
Auf der Donnerwolke duft'gem Tau,
Schimmert durch der Wehmut düstern Schleier
Hier der Ruhe heitres Blau.

Tief erniedrigt zu des Feigen* Knechte XIV
Ging in ewigem Gefechte
Einst Alcid* des Lebens schwere Bahn,
Rang mit Hydern und umarmt' den Leuen,
Stürzte sich, die Freunde zu befreien,
Lebend in des Totenschiffers Kahn.
Alle Plagen, alle Erdenlasten
Wälzt der unversöhnten Göttin List
Auf die will'gen Schultern des Verhaßten,
Bis sein Lauf geendigt ist —

Bis der Gott,* des Irdischen entkleidet, XV
Flammend sich vom Menschen scheidet
Und des Äthers leichte Lüfte trinkt.
Froh des neuen, ungewohnten Schwebens

Fließt er aufwärts und des Erdenlebens
Schweres Traumbild sinkt und sinkt und sinkt.
Des Olympus Harmonien empfangen
Den Verklärten in Kronions* Saal
Und die Göttin* mit den Rosenwangen
Reicht ihm lächelnd den Pokal.

20. Der Spaziergang.

Sei mir gegrüßt, mein Berg mit dem rötlich strahlenden Gipfel!
Sei mir, Sonne, gegrüßt, die ihn so lieblich bescheint!
Dich auch grüß' ich, belebte Flur, euch, säuselnde Linden,
Und den fröhlichen Chor, der auf den Ästen sich wiegt,
Ruhige Bläue, dich auch, die unermeßlich sich ausgießt
Um das braune Gebirg, über den grünenden Wald,
Auch um mich, der, endlich entflohn des Zimmers Gefängnis
Und dem engen Gespräch, freudig sich rettet zu dir.
Deiner Lüfte balsamischer Strom durchrinnt mich erquickend
Und den durstigen Blick labt das energische Licht.
Kräftig auf blühender Au erglänzen die wechselnden Farben,
Aber der reizende Streit löset in Anmut sich auf.
Frei empfängt mich die Wiese mit weithin verbreitetem Teppich;
Durch ihr freundliches Grün schlingt sich der ländliche Pfad.
Um mich summt die geschäftige Bien', mit zweifelndem Flügel
Wiegt der Schmetterling sich über dem rötlichten Klee.
Glühend trifft mich der Sonne Pfeil, still liegen die Weste,
Nur der Lerche Gesang wirbelt in heiterer Luft.
Doch jetzt braust's aus dem nahen Gebüsch; tief neigen der Erlen
Kronen sich und im Wind wogt das versilberte* Gras;

Mich umfängt ambrosische* Nacht; in duftende Kühlung
Nimmt ein prächtiges Dach schattender Buchen mich ein.
In des Waldes Geheimnis entflieht mir auf einmal die Landschaft
Und ein schlängelnder Pfad leitet mich steigend empor.
Nur verstohlen durchdringt der Zweige laubichtes Gitter
Sparsames Licht und es blickt lachend das Blaue herein.
Aber plötzlich zerreißt der Flor. Der geöffnete Wald gibt
Überraschend des Tags blendendem Glanz mich zurück.
Unabsehbar ergießt sich vor meinen Blicken die Ferne
Und ein blaues Gebirg endigt im Dufte die Welt.
Tief an des Berges Fuß, der jählings unter mir abstürzt,
Wallet des grünlichten Stroms fließender Spiegel vorbei.
Endlos* unter mir seh' ich den Äther, über mir endlos,
Blicke mit Schwindeln hinauf, blicke mit Schaudern hinab.

Aber zwischen der ewigen Höh' und der ewigen Tiefe
Trägt ein geländerter Steig sicher den Wandrer dahin.
Lachend fliehen an mir die reichen Ufer vorüber
Und den fröhlichen Fleiß rühmet das prangende Tal.
Jene Linien, sieh! die des Landmanns Eigentum scheiden,
In den Teppich der Flur hat sie Demeter* gewirkt.
Freundliche Schrift des Gesetzes, des menschenerhaltenden Gottes,
Seit aus der ehernen Welt fliehend die Liebe verschwand!
Aber in freieren Schlangen durchkreuzt die geregelten Felder,
Jetzt verschlungen vom Wald, jetzt an den Bergen hinauf
Klimmend, ein schimmernder Streif, die Länder verknüpfende Straße;
Auf dem ebenen Strom gleiten die Flöße dahin.
Vielfach ertönt der Herden Geläut' im belebten Gefilde
Und den Widerhall weckt einsam des Hirten Gesang.

Muntre Dörfer bekränzen den Strom, in Gebüschen verschwinden
Andre, vom Rücken des Bergs stürzen sie jäh dort herab.
Nachbarlich wohnet der Mensch noch mit dem Acker zusammen,
Seine Felder umruhn friedlich sein ländliches Dach;
Traulich rankt sich die Reb' empor an dem niedrigen Fenster,
Einen umarmenden Zweig schlingt um die Hütte der Baum.
Glückliches Volk der Gefilde! noch nicht zur Freiheit erwachet,
Teilst du mit deiner Flur fröhlich das enge Gesetz.
Deine Wünsche beschränkt der Ernten ruhiger Kreislauf,
Wie dein Tagewerk gleich windet dein Leben sich ab!

Aber wer raubt mir auf einmal den lieblichen Anblick?
Ein fremder
Geist verbreitet sich schnell über die fremdere Flur.
Spröde sondert sich ab, was kaum noch liebend sich mischte,
Und das Gleiche nur ist's, was an das Gleiche sich reiht.
Stände seh' ich gebildet, der Pappeln stolze Geschlechter
Ziehn in geordnetem Pomp vornehm und prächtig daher.
Regel wird alles und alles wird Wahl und alles Bedeutung;
Dieses Dienergefolg* meldet den Herrscher mir an.
Prangend verkündigen ihn von fern die beleuchteten Kuppeln,
Aus dem felsichten Kern hebt sich die türmende Stadt.

In die Wildnis hinaus sind des Waldes Faunen verstoßen,
Aber die Andacht* leiht höheres Leben dem Stein.
Näher gerückt ist der Mensch an den Menschen. Enger wird um ihn,
Reger erwacht, es umwälzt rascher sich in ihm die Welt.

Sieh, da entbrennen in feurigem Kampf die eifernden Kräfte,
Großes wirket ihr Streit, Größeres wirket ihr Bund.
Tausend Hände belebt ein Geist, hoch schläget in tausend
Brüsten, von einem Gefühl glühend, ein einziges Herz,
Schlägt für das Vaterland und glüht für der Ahnen Gesetze;
Hier auf dem teuren Grund ruht ihr verehrtes Gebein.
Nieder steigen vom Himmel die seligen Götter und nehmen
In dem geweihten Bezirk festliche Wohnungen ein;
Herrliche Gaben bescherend erscheinen sie: Ceres vor allen
Bringet des Pfluges Geschenk, Hermes den Anker herbei,
Bacchus die Traube, Minerva* des Ölbaums grünende Reiser,
Auch das kriegrische Roß führet Poseidon* heran,
Mutter Cybele* spannt an des Wagens Deichsel die Löwen,
In das gastliche Tor zieht sie als Bürgerin ein.
Heilige Steine! Aus euch ergossen sich Pflanzer* der Menschheit,
Fernen Inseln des Meers sandtet ihr Sitten und Kunst,
Weise sprachen das Recht an diesen geselligen Toren;*
Helden stürzten zum Kampf für die Penaten heraus.
Auf den Mauern erschienen, den Säugling im Arme, die Mütter,
Blickten dem Heerzug nach, bis ihn die Ferne verschlang.
Betend stürzten sie dann vor der Götter Altären sich nieder,
Flehten um Ruhm und Sieg, flehten um Rückkehr für euch.
Ehre ward euch und Sieg, doch der Ruhm nur kehrte zurücke;
Eurer Taten Verdienst meldet der rührende Stein:*
„Wanderer, kommst du nach Sparta, verkündige dorten, du habest
Uns hier liegen gesehn, wie das Gesetz es befahl."

Ruhet sanft, ihr Geliebten! Von eurem Blute begossen
Grünet der Ölbaum, es keimt lustig die köstliche Saat,
Munter entbrennt, des Eigentums froh, das freie Gewerbe,*
Aus dem Schilfe des Stroms winket der bläulichte Gott.*
Zischend fliegt in den Baum die Axt, es erseufzt die Dryade,*
Hoch von des Berges Haupt stürzt sich die donnernde Last.
Aus dem Felsbruch wiegt sich der Stein, vom Hebel beflügelt;
In der Gebirge Schlucht taucht sich der Bergmann hinab.
Mulcibers* Amboß tönt von dem Takt geschwungener Hämmer,
Unter der nervichten Faust sprützen die Funken des Stahls.
Glänzend umspinnt der goldene Lein die tanzende Spindel,
Durch die Saiten des Garns sauset das webende Schiff.
Fern auf der Reede ruft der Pilot,* es warten die Flotten,
Die in der Fremdlinge Land tragen den heimischen Fleiß;
Andre ziehn frohlockend dort ein mit den Gaben der Ferne,
Hoch von dem ragenden Mast wehet der festliche Kranz.
Siehe, da wimmeln die Märkte, der Krahn* von fröhlichem Leben,
Seltsamer Sprachen Gewirr brauset in das wundernde Ohr.
Auf den Stapel schüttet die Ernten der Erde der Kaufmann,
Was dem glühenden Strahl Afrikas Boden gebiert,
Was Arabien kocht, was die äußerste Thule* bereitet,
Hoch mit erfreuendem Gut füllt Amalthea* das Horn.
Da* gebieret das Glück dem Talente die göttlichen Kinder,
Von der Freiheit gesäugt wachsen die Künste der Lust.

Mit nachahmendem Leben erfreuet der Bildner die Augen
Und vom Meißel beseelt redet der fühlende Stein.
Künstliche Himmel* ruhn auf schlanken ionischen Säulen
Und den ganzen Olymp schließet ein Pantheon ein.
Leicht wie der Iris* Sprung durch die Luft, wie der Pfeil von der Sehne,
Hüpfet der Brücke Joch über den brausenden Strom.
Aber* im stillen Gemach entwirft bedeutende Zirkel
Sinnend der Weise, beschleicht forschend den schaffenden Geist,
Prüft der Stoffe Gewalt, der Magnete Hassen und Lieben,*
Folgt durch die Lüfte dem Klang, folgt durch den Äther dem Strahl,
Sucht das vertraute Gesetz in des Zufalls grausenden Wundern,
Sucht den ruhenden Pol in der Erscheinungen Flucht.
Körper und Stimme leiht die Schrift dem stummen Gedanken,
Durch der Jahrhunderte Strom trägt ihn das redende Blatt.
Da zerrinnt vor dem wundernden* Blick der Nebel des Wahnes
Und die Gebilde der Nacht weichen dem tagenden Licht.

Seine Fesseln zerbricht der Mensch. Der Beglückte! Zerriss' er
Mit den Fesseln* der Furcht nur nicht den Zügel der Scham!
Freiheit ruft die Vernunft, Freiheit die wilde Begierde,
Von der heil'gen Natur ringen sie lüstern sich los.
Ach, da reißen im Sturm* die Anker, die an dem Ufer
Warnend ihn hielten, ihn faßt mächtig der flutende Strom;
Ins Unendliche reißt er ihn hin, die Küste verschwindet,
Hoch auf der Fluten Gebirg wiegt sich entmastet der Kahn;

Hinter Wolken erlöschen des Wagens* beharrliche Sterne,
Bleibend ist nichts mehr, es irrt selbst in dem Busen der Gott.*
Aus dem Gespräche verschwindet die Wahrheit, Glauben und Treue
Aus dem Leben, es lügt selbst auf der Lippe der Schwur.
In der Herzen vertraulichsten Bund, in der Liebe Geheimnis
Drängt sich der Sykophant,* reißt von dem Freunde den Freund.
Auf die Unschuld schielt der Verrat mit verschlingendem Blicke,
Mit vergiftendem Biß tötet des Lästerers Zahn.
Feil ist in der geschändeten Brust der Gedanke, die Liebe
Wirft des freien Gefühls göttlichen Adel hinweg.
Deiner heiligen Zeichen, o Wahrheit, hat der Betrug sich
Angemaßt, der Natur köstlichste Stimmen entweiht,
Die das bedürftige Herz in der Freude Drang sich erfindet;
Kaum gibt wahres Gefühl noch durch Verstummen sich kund.
Auf der Tribune prahlet* das Recht, in der Hütte die Eintracht,
Des Gesetzes Gespenst* steht an der Könige Thron.
Jahre lang mag, Jahrhunderte lang die Mumie* dauern,
Mag das trügende Bild lebender Fülle bestehn,
Bis die Natur* erwacht und mit schweren, ehernen Händen
An das hohle Gebäu rühret die Not und die Zeit,
Einer Tigerin gleich, die das eiserne Gitter durchbrochen
Und des numidischen Walds* plötzlich und schrecklich gedenkt,
Aufsteht mit des Verbrechens Wut und des Elends die Menschheit
Und in der Asche der Stadt sucht die verlorne Natur.
O, so öffnet euch, Mauern, und gebt den Gefangenen ledig!
Zu der verlassenen Flur kehr' er gerettet zurück!

Aber wo bin ich? Es birgt sich der Pfad. Abschüssige Gründe
Hemmen mit gähnender Kluft hinter mir, vor mir den Schritt.
Hinter mir blieb der Gärten, der Hecken vertraute Begleitung,
Hinter mir jegliche Spur menschlicher Hände zurück.
Nur die Stoffe seh' ich getürmt, aus welchen das Leben
Keimet, der rohe Basalt hofft auf die bildende Hand.
Brausend stürzt der Gießbach herab durch die Rinne des Felsen,
Unter den Wurzeln des Baums bricht er entrüstet sich Bahn.
Wild ist es hier und schauerlich öd'. Im einsamen Luftraum
Hängt nur der Adler und knüpft an das Gewölke die Welt.
Hoch herauf bis zu mir trägt keines Windes Gefieder
Den verlorenen Schall menschlicher Mühen und Lust.
Bin ich wirklich allein? In deinen Armen, an deinem
Herzen wieder, Natur, ach! und es war nur ein Traum;
Der mich schaudernd ergriff mit des Lebens furchtbarem Bilde,*
Mit dem stürzenden Tal stürzte der finstre hinab.*
Reiner nehm' ich mein Leben von deinem reinen Altare,
Nehme den fröhlichen Mut hoffender Jugend zurück.
Ewig wechselt der Wille* den Zweck und die Regel, in ewig
Wiederholter Gestalt wälzen die Taten sich um.
Aber jugendlich immer, in immer veränderter Schöne
Ehrst du, fromme* Natur, züchtig das alte Gesetz!
Immer dieselbe, bewahrst du in treuen Händen dem Manne,
Was dir das gaukelnde Kind, was dir der Jüngling vertraut,

Nähreſt an gleicher Bruſt die vielfach wechſelnden Alter;
Unter demſelben Blau, über dem nämlichen Grün
Wandeln die nahen und wandeln vereint die fernen Geſchlechter
Und die Sonne Homers,* ſiehe! ſie lächelt auch uns.

---

21. Das Lied von der Glocke.

Vivos voco. Mortuos plango. Fulgura frango.*

Feſt gemauert in der Erden
Steht die Form,* aus Lehm gebrannt.
Heute muß die Glocke werden!
Friſch, Geſellen, ſeid zur Hand!
Von der Stirne heiß
Rinnen muß der Schweiß,
Soll das Werk den Meiſter loben,
Doch der Segen kommt von oben.

Zum Werke, das wir ernſt bereiten,
Geziemt ſich wohl ein ernſtes Wort;
Wenn gute Reden ſie begleiten,
Dann fließt die Arbeit munter fort.
So laßt uns jetzt mit Fleiß betrachten,
Was durch die ſchwache Kraft entſpringt;
Den ſchlechten Mann muß man verachten,
Der nie bedacht, was er vollbringt.
Das iſt's ja, was den Menſchen zieret,
Und dazu ward ihm der Verſtand,
Daß er im innern Herzen ſpüret,
Was er erſchafft mit ſeiner Hand.

Nehmet Holz vom Fichtenſtamme,
Doch recht trocken laßt es ſein,
Daß die eingepreßte Flamme
Schlage zu dem Schwalch* hinein!

Kocht des Kupfers Brei!
Schnell das Zinn herbei,
Daß die zähe Glockenspeise
Fließe nach der rechten Weise!

Was in des Dammes tiefer Grube II b
Die Hand mit Feuers Hilfe baut,
Hoch auf des Turmes Glockenstube,
Da wird es von uns zeugen laut.
Noch dauern wird's in späten Tagen
Und rühren vieler Menschen Ohr
Und wird mit dem Betrübten klagen
Und stimmen zu der Andacht Chor.
Was unten tief dem Erdensohne
Das wechselnde Verhängnis bringt,
Das schlägt an die metallne Krone,
Die es erbaulich weiter klingt.

Weiße Blasen seh' ich springen; IIIa
Wohl! die Massen sind im Fluß.
Laßt's mit Aschensalz* durchdringen,
Das befördert schnell den Guß.
Auch von Schaume* rein
Muß die Mischung sein,
Daß vom reinlichen Metalle
Rein und voll die Stimme schalle.

Denn* mit der Freude Feierklange IIIb
Begrüßt sie das geliebte Kind
Auf seines Lebens erstem Gange,
Den es in Schlafes Arm beginnt:
Ihm ruhen noch im Zeitenschoße
Die schwarzen und die heitern Lose;
Der Mutterliebe zarte Sorgen
Bewachen seinen goldnen Morgen —
Die Jahre fliehen pfeilgeschwind.
Vom Mädchen reißt sich stolz der Knabe,

Er stürmt ins Leben wild hinaus,
Durchmißt die Welt am Wanderstabe,
Fremd kehrt er heim ins Vaterhaus.
Und herrlich, in der Jugend Prangen,
Wie ein Gebild aus Himmelshöhn,
Mit züchtigen, verschämten Wangen
Sieht er die Jungfrau vor sich stehn.
Da faßt ein namenloses Sehnen
Des Jünglings Herz, er irrt allein,
Aus seinen Augen brechen Tränen,
Er flieht der Brüder wilde Reihn.
Errötend folgt er ihren Spuren
Und ist von ihrem Gruß beglückt,
Das Schönste sucht er auf den Fluren,
Womit er seine Liebe schmückt.
O zarte Sehnsucht, süßes Hoffen!
Der ersten Liebe goldne Zeit!
Das Auge sieht den Himmel offen,
Es schwelgt das Herz in Seligkeit;
O, daß sie ewig grünen bliebe,
Die schöne Zeit der jungen Liebe!

IVa Wie sich schon die Pfeifen* bräunen!
Dieses Stäbchen* tauch' ich ein,
Sehn wir's überglast erscheinen,
Wird's zum Gusse zeitig sein.
Jetzt, Gesellen, frisch!
Prüft* mir das Gemisch,
Ob das Spröde mit dem Weichen
Sich vereint zum guten Zeichen.

IVb Denn* wo das Strenge mit dem Zarten,
Wo Starkes sich und Mildes paarten,
Da gibt es einen guten Klang.
Drum prüfe, wer sich ewig bindet,
Ob sich das Herz zum Herzen findet!
Der Wahn ist kurz, die Reu' ist lang.

Lieblich in der Bräute Locken
Spielt der jungfräuliche Kranz,
Wenn die hellen Kirchenglocken
Laden zu des Festes Glanz.
Ach! des Lebens schönste Feier
Endigt auch den Lebensmai,
Mit dem Gürtel, mit dem Schleier
Reißt der schöne Wahn entzwei
Die Leidenschaft flieht,
Die Liebe muß bleiben;
Die Blume verblüht,
Die Frucht muß treiben.
Der Mann muß hinaus
Ins feindliche Leben,
Muß wirken und streben
Und pflanzen und schaffen,
Erlisten, erraffen,
Muß wetten und wagen,
Das Glück zu erjagen.
Da strömet herbei die unendliche Gabe,
Es füllt sich der Speicher mit köstlicher Habe,
Die Räume wachsen, es dehnt sich das Haus.
Und drinnen waltet
Die züchtige Hausfrau,
Die Mutter der Kinder,
Und herrschet weise
Im häuslichen Kreise
Und lehret die Mädchen
Und wehret den Knaben
Und reget ohn' Ende
Die fleißigen Hände
Und mehrt den Gewinn
Mit ordnendem Sinn
Und füllet mit Schätzen die duftenden* Laden
Und dreht um die schnurrende Spindel den Faden
Und sammelt im reinlich geglätteten Schrein

Die schimmernde Wolle, den schneeichten Lein
Und füget zum Guten den Glanz und den Schimmer
Und ruhet nimmer.

Und der Vater mit frohem Blick
Von des Hauses weitschauendem Giebel
Überzählet sein blühend Glück,
Siehet der Pfosten* ragende Bäume
Und der Scheunen gefüllte Räume
Und die Speicher, vom Segen gebogen,
Und des Kornes bewegte Wogen,
Rühmt sich mit stolzem Mund:
Fest wie der Erde Grund
Gegen des Unglücks Macht
Steht mir des Hauses Pracht!
Doch mit des Geschickes Mächten
Ist kein ew'ger Bund zu flechten
Und das Unglück schreitet schnell.

Va Wohl! nun kann der Guß beginnen;
Schön gezacket ist der Bruch!
Doch, bevor wir's lassen rinnen,
Betet einen frommen Spruch!
Stoßt den Zapfen* aus!
Gott bewahr' das Haus!*
Rauchend in des Henkels Bogen
Schießt's mit feuerbraunen Wogen.

Vb Wohltätig ist des Feuers Macht,
Wenn sie der Mensch bezähmt, bewacht,
Und was er bildet, was er schafft,
Das dankt er dieser Himmelskraft;
Doch furchtbar wird die Himmelskraft,
Wenn sie der Fessel sich entrafft,
Einhertritt auf der eignen Spur,
Die freie Tochter der Natur.
Wehe, wenn sie losgelassen,
Wachsend ohne Widerstand,

Durch die volkbelebten Gassen
Wälzt den ungeheuren Brand!
Denn die Elemente hassen
Das Gebild der Menschenhand.
Aus der Wolke
Quillt der Segen,
Strömt der Regen;
Aus der Wolke, ohne Wahl,
Zuckt der Strahl.
Hört ihr's wimmern hoch vom Turm?
Das ist Sturm!
Rot, wie Blut,
Ist der Himmel!
Das ist nicht des Tages Glut!
Welch Getümmel
Straßen auf!
Dampf wallt auf!
Flackernd steigt die Feuersäule,
Durch der Straße lange Zeile
Wächst es fort mit Windeseile;
Kochend, wie aus Ofens Rachen,
Glühn die Lüfte, Balken krachen,
Pfosten stürzen, Fenster klirren,
Kinder jammern, Mütter irren,
Tiere wimmern
Unter Trümmern;
Alles rennet, rettet, flüchtet,
Taghell ist die Nacht gelichtet,
Durch der Hände lange Kette
Um die Wette
Fliegt der Eimer; hoch im Bogen
Spritzen Quellen* Wasserwogen.
Heulend kommt der Sturm geflogen,
Der die Flamme brausend sucht.
Prasselnd in die dürre Frucht
Fällt sie, in des Speichers Räume,

In der Sparren dünne Bäume;
Und als wollte sie im Wehen
Mit sich fort der Erde Wucht
Reißen in gewalt'ger Flucht,
Wächst sie in des Himmels Höhen
Riesengroß!
Hoffnungslos
Weicht der Mensch der Götterstärke,
Müßig sieht er seine Werke
Und bewundernd untergehen.

Leergebrannt
Ist die Stätte,
Wilder Stürme rauhes Bette.
In den öden Fensterhöhlen
Wohnt das Grauen
Und des Himmels Wolken schauen
Hoch hinein.

Einen Blick
Nach dem Grabe
Seiner Habe
Sendet noch der Mensch zurück —
Greift fröhlich dann zum Wanderstabe.
Was Feuers Wut ihm auch geraubt,
Ein süßer Trost ist ihm geblieben:
Er zählt die Häupter seiner Lieben,
Und sieh! ihm fehlt kein teures Haupt.

VIa In die Erd' ist's aufgenommen,
Glücklich ist die Form gefüllt;
Wird's auch schön zu Tage kommen,
Daß es Fleiß und Kunst vergilt?
Wenn der Guß mißlang?
Wenn die Form zersprang?
Ach, vielleicht, indem wir hoffen,
Hat uns Unheil schon getroffen.

Dem dunkeln Schoß der heil'gen Erde
Vertrauen wir der Hände Tat,
Vertraut der Sämann seine Saat
Und hofft, daß sie entkeimen werde
Zum Segen, nach des Himmels Rat.
Noch köstlicheren Samen bergen*
Wir trauernd in der Erde Schoß
Und hoffen, daß er aus den Särgen
Erblühen soll zu schönerm Los.

Von dem Dome
Schwer und bang
Tönt die Glocke
Grabgesang.
Ernst begleiten ihre Trauerschläge
Einen Wandrer auf dem letzten Wege.

Ach! die Gattin ist's, die teure,
Ach! es ist die treue Mutter,
Die der schwarze Fürst der Schatten
Wegführt aus dem Arm des Gatten,
Aus der zarten Kinder Schar,
Die sie blühend ihm gebar,
Die sie an der treuen Brust
Wachsen sah mit Mutterlust —
Ach! des Hauses zarte Bande
Sind gelöst auf immerdar;
Denn sie wohnt im Schattenlande,
Die des Hauses Mutter war;
Denn es fehlt ihr treues Walten,
Ihre Sorge wacht nicht mehr;
An verwaister Stätte schalten
Wird die Fremde, liebeleer.

Bis die Glocke sich verkühlet,
Laßt die strenge Arbeit ruhn.
Wie im Laub der Vogel spielet,
Mag sich jeder gütlich tun.

Winkt der Sterne Licht:
Ledig aller Pflicht
Hört der Bursch die Vesper schlagen;
Meister muß sich immer plagen.

VIIb Munter fördert seine Schritte
Fern im wilden Forst der Wandrer
Nach der lieben Heimathütte.
Blökend ziehen heim die Schafe
Und der Rinder
Breitgestirnte, glatte Scharen
Kommen brüllend,
Die gewohnten Ställe füllend.
Schwer herein
Schwankt der Wagen,
Kornbeladen;
Bunt von Farben
Auf den Garben
Liegt der Kranz
Und das junge Volk der Schnitter
Fliegt zum Tanz.
Markt und Straßen werden stiller;
Um des Lichts gesell'ge Flamme
Sammeln sich die Hausbewohner
Und das Stadttor schließt sich knarrend.
Schwarz bedecket
Sich die Erde,
Doch den sichern Bürger schrecket
Nicht die Nacht,
Die den Bösen gräßlich* wecket,
Denn das Auge des Gesetzes wacht.

Heil'ge Ordnung, segensreiche
Himmelstochter, die das Gleiche*
Frei* und leicht und freudig bindet,
Die der Städte Bau gegründet,

Die herein von den Gefilden
Rief den ungesell'gen Wilden,
Eintrat in der Menschen Hütten,
Sie gewöhnt zu sanften Sitten
Und das teuerste der Bande
Wob, den Trieb zum Vaterlande!

Tausend fleiß'ge Hände regen,
Helfen sich in munterm Bund
Und in feurigem Bewegen
Werden alle Kräfte kund.
Meister rührt sich und Geselle
In der Freiheit heil'gem Schutz,
Jeder freut sich seiner Stelle,
Bietet dem Verächter Trutz.
Arbeit ist des Bürgers Zierde,
Segen ist der Mühe Preis;
Ehrt den König seine Würde,
Ehret u n s der Hände Fleiß.

Holder Friede,
Süße Eintracht,
Weilet, weilet
Freundlich über dieser Stadt!
Möge nie der Tag erscheinen,
Wo des rauhen Krieges Horden
Dieses stille Tal durchtoben,
Wo der Himmel,
Den des Abends sanfte Röte
Lieblich malt,
Von der Dörfer, von der Städte
Wildem Brande schrecklich strahlt!

Nun zerbrecht mir das Gebäude,* — VIIIa
Seine Absicht* hat's erfüllt, —
Daß* sich Herz und Auge weide
An dem wohlgelungnen Bild.

Schwingt den Hammer, schwingt,
Bis der Mantel springt!
Wenn die Glock' soll auferstehen,
Muß die Form in Stücken gehen.

VIIIb Der Meister kann die Form zerbrechen
Mit weiser Hand, zur rechten Zeit;
Doch wehe, wenn in Flammenbächen
Das glühnde Erz sich selbst befreit!
Blindwütend, mit des Donners Krachen,
Zersprengt es das geborstne Haus
Und, wie aus offnem Höllenrachen,
Speit es Verderben zündend aus.
Wo rohe Kräfte sinnlos walten,
Da kann sich kein Gebild gestalten,
Wenn sich die Völker selbst befrein,
Da kann die Wohlfahrt nicht gedeihn.

Weh, wenn sich in dem Schoß der Städte
Der Feuerzunder still gehäuft,
Das Volk, zerreißend seine Kette,
Zur Eigenhilfe schrecklich greift!
Da zerret an der Glocke Strängen
Der Aufruhr, daß sie heulend schallt
Und, nur geweiht zu Friedensklängen,
Die Losung anstimmt zur Gewalt.

Freiheit und Gleichheit! hört man schallen;
Der ruh'ge Bürger greift zur Wehr,
Die Straßen füllen sich, die Hallen
Und Würgerbanden ziehn umher.
Da werden Weiber zu Hyänen
Und treiben mit Entsetzen Scherz;
Noch zuckend,* mit des Panthers Zähnen,
Zerreißen sie des Feindes Herz.
Nichts Heiliges ist mehr, es lösen
Sich alle Bande frommer Scheu;

Der Gute räumt den Platz dem Bösen
Und alle Laster walten frei.
Gefährlich ist's, den Leu zu wecken,
Verderblich ist des Tigers Zahn;
Jedoch der schrecklichste der Schrecken,
Das ist der Mensch in seinem Wahn.
Weh denen, die dem Ewigblinden
Des Lichtes Himmelsfackel leihn!
Sie strahlt ihm nicht, sie kann nur zünden
Und äschert Städt' und Länder ein.

Freude hat mir Gott gegeben! IXa
Sehet, wie ein goldner Stern
Aus der Hülse, blank und eben,
Schält sich der metallne Kern.
Von dem Helm* zum Kranz
Spielt's wie Sonnenglanz.
Auch des Wappens nette Schilder
Loben den erfahrnen Bilder.

Herein! Herein! IXb
Gesellen alle, schließt den Reihen,
Daß wir die Glocke taufend weihen!
Concordia* soll ihr Name sein.
Zur Eintracht, zu herzinnigem Vereine
Versammle sie die liebende Gemeine.

Und dies sei fortan ihr Beruf,
Wozu der Meister sie erschuf!
Hoch überm niedern Erdenleben
Soll sie im blauen Himmelszelt,
Die Nachbarin des Donners, schweben
Und grenzen an die Sternenwelt,
Soll eine Stimme sein von oben,
Wie der Gestirne helle Schar,
Die ihren Schöpfer wandelnd loben
Und führen das bekränzte* Jahr.

Nur ewigen und ernsten Dingen
Sei ihr metallner Mund geweiht
Und stündlich mit den schnellen Schwingen
Berühr' im Fluge sie die Zeit.
Dem Schicksal leihe sie die Zunge;
Selbst herzlos, ohne Mitgefühl,
Begleite sie mit ihrem Schwunge
Des Lebens wechselvolles Spiel.
Und wie der Klang im Ohr vergehet,
Der mächtig tönend ihr entschallt,
So lehre sie, daß nichts bestehet,
Daß alles Irdische verhallt.

X Jetzo mit der Kraft des Stranges
Wiegt die Glock' mir aus der Gruft,
Daß sie in das Reich des Klanges
Steige, in die Himmelsluft!
Ziehet, ziehet, hebt!
Sie bewegt sich, schwebt!
Freude dieser Stadt bedeute,
Friede sei ihr erst Geläute.

---

22. Die Macht des Gesanges.

Ein* Regenstrom aus Felsenrissen —
Er kommt mit Donners Ungestüm,
Bergtrümmer folgen seinen Güssen
Und Eichen stürzen unter ihm;
Erstaunt, mit wollustvollem Grausen,
Hört ihn der Wanderer und lauscht,
Er hört die Flut vom Felsen brausen,
Doch weiß er nicht, woher sie rauscht —
So strömen des Gesanges Wellen
Hervor aus nie entdeckten Quellen.*

Verbündet mit den furchtbarn Wesen,*
Die still des Lebens Faden drehn,

Wer kann des Sängers Zauber lösen,*
Wer seinen Tönen widerstehn?
Wie mit dem Stab des Götterboten*
Beherrscht er das bewegte Herz,
Er taucht es in das Reich der Toten,
Er hebt es staunend himmelwärts
Und wiegt es zwischen Ernst und Spiele
Auf schwanker Leiter der Gefühle.*

Wie wenn* auf einmal in die Kreise
Der Freude, mit Gigantenschritt,
Geheimnisvoll, nach Geister Weise,
Ein ungeheures Schicksal tritt;
Da beugt sich jede Erdengröße
Dem Fremdling aus der andern Welt,
Des Jubels nichtiges Getöse
Verstummt und jede Larve* fällt
Und vor der Wahrheit mächt'gem Siege
Verschwindet jedes Werk der Lüge:

So rafft von jeder eiteln Bürde,
Wenn des Gesanges Ruf erschallt,
Der Mensch sich auf zur Geisterwürde
Und tritt in heilige Gewalt;
Den hohen Göttern ist er eigen,
Ihm darf nichts Irdisches sich nahn
Und jede andre Macht muß schweigen
Und kein Verhängnis fällt ihn an;
Es schwinden jedes Kummers Falten,
Solang des Lebens Zauber walten.

Und wie nach hoffnungslosem Sehnen,
Nach langer Trennung bitterm Schmerz
Ein Kind mit heißen Reueträneu
Sich stürzt an seiner Mutter Herz;
So führt zu seiner Jugend Hütten,
Zu seiner Unschuld reinem Glück

Vom fernen Ausland* fremder Sitten
Den Flüchtling der Gesang zurück,
In der Natur getreuen Armen
Von kalten Regeln* zu erwarmen.

23. Würde der Frauen.

I Ehret die Frauen! sie flechten und weben
Himmlische Rosen ins irdische Leben,
Flechten der Liebe beglückendes Band
Und in der Grazie züchtigem Schleier*
Nähren sie wachsam das ewige Feuer
Schöner Gefühle mit heiliger Hand.

II Ewig aus der Wahrheit Schranken
Schweift des Mannes wilde Kraft;
Unstät treiben die Gedanken
Auf dem Meer der Leidenschaft;
Gierig greift er in die Ferne,
Nimmer wird sein Herz gestillt;
Rastlos durch entlegne Sterne
Jagt er seines Traumes Bild.

III Aber mit zauberisch fesselndem Blicke*
Winken die Frauen den Flüchtling zurücke,
Warnend zurück in der Gegenwart Spur.
In der Mutter bescheidener Hütte
Sind sie geblieben mit schamhafter Sitte,
Treue Töchter der frommen Natur.

IV Feindlich ist des Mannes Streben,
Mit zermalmender Gewalt
Geht der Wilde durch das Leben
Ohne Rast und Aufenthalt.
Was er schuf, zerstört er wieder,
Nimmer ruht der Wünsche Streit,
Nimmer, wie das Haupt der Hyder*
Ewig fällt und sich erneut.

Aber, zufrieden mit stillerem Ruhme, V
Brechen die Frauen des Augenblicks Blume,
Nähren sie sorgsam mit liebendem Fleiß,
Freier* in ihrem gebundenen Wirken,
Reicher* als er in des Wissens Bezirken
Und in der Dichtung unendlichem Kreis.

Streng und stolz, sich selbst genügend, VI
Kennt des Mannes kalte Brust,
Herzlich an ein Herz sich schmiegend,*
Nicht der Liebe Götterlust,
Kennet nicht den Tausch der Seelen,
Nicht in Tränen schmilzt er hin,
Selbst des Lebens Kämpfe stählen
Härter seinen harten Sinn.

Aber, wie leise vom Zephyr erschüttert, VII
Schnell die äolische Harfe* erzittert,
Also die fühlende Seele der Frau.
Zärtlich geängstigt vom Bilde der Qualen,
Wallet der liebende Busen, es strahlen
Perlend die Augen von himmlischem Tau.

In der Männer Herrschgebiete VIII
Gilt der Stärke trotzig Recht;
Mit dem Schwert beweist der Scythe*
Und der Perser wird zum Knecht.
Es befehden sich im Grimme
Die Begierden wild und roh
Und der Eris* rauhe Stimme
Waltet, wo die Charis* floh.

Aber mit sanft überredender Bitte IX
Führen die Frauen den Zepter der Sitte,
Löschen die Zwietracht, die tobend entglüht,
Lehren die Kräfte, die feindlich sich hassen,
Sich in der lieblichen Form zu umfassen,
Und vereinen, was ewig sich flieht.

24. Hoffnung.

Es reden und träumen die Menschen viel
Von bessern künftigen Tagen,
Nach einem glücklichen, goldenen Ziel
Sieht man sie rennen und jagen.
Die Welt* wird alt und wird wieder jung,
Doch der Mensch hofft immer Verbesserung.

Die Hoffnung* führt ihn ins Leben ein,
Sie umflattert den fröhlichen Knaben,
Den Jüngling locket ihr Zauberschein,
Sie wird mit dem Greis nicht begraben;
Denn beschließt er im Grabe den müden Lauf,
Noch am Grabe pflanzt er — die Hoffnung auf.

Es ist kein leerer, schmeichelnder Wahn,
Erzeugt im Gehirne des Toren,
Im Herzen kündet es laut sich an:
Zu was Besserm sind wir geboren.
Und was die innere Stimme spricht,
Das täuscht die hoffende Seele nicht.

---

25. Der Sämann.

Siehe, voll Hoffnung vertraust du der Erde den goldenen Samen
Und erwartest im Lenz fröhlich die keimende Saat.
Nur in die Furche der Zeit bedenkst du dich Taten zu streuen,
Die, von der Weisheit gesät, still für die Ewigkeit blühn?

---

26. Der Kaufmann.

Wohin segelt das Schiff? Es trägt sidonische Männer,
Die von dem frierenden Nord bringen den Bernstein, das Zinn.
Trag es gnädig, Neptun, und wiegt es schonend, ihr Winde,
In bewirtender Bucht rausch' ihm ein trinkbarer Quell!

Euch, ihr Götter, gehört der Kaufmann. Güter zu suchen
Geht er, doch an sein Schiff knüpfet das Gute sich an.

27. Odysseus.

Alle Gewässer durchkreuzt, die Heimat zu finden, Odysseus;
Durch der Scylla Gebell, durch der Charybde Gefahr,
Durch die Schrecken des feindlichen Meeres, durch die Schrecken des Landes,
Selber in Aides' Reich führt ihn die irrende Fahrt.
Endlich trägt das Geschick ihn schlafend an Ithakas Küste;
Er erwacht und erkennt jammernd das Vaterland nicht.

28. Columbus.

Steure, mutiger Segler! Es mag der Witz dich verhöhnen
Und der Schiffer am Steu'r senken die lässige Hand.
Immer, immer nach West! Dort muß die Küste sich zeigen,
Liegt sie doch deutlich und liegt schimmernd vor deinem Verstand.
Traue dem leitenden Gott und folge dem schweigenden Weltmeer;
Wär' sie noch nicht, sie stieg' jetzt aus den Fluten empor.
Mit dem Genius steht die Natur in ewigem Bunde;
Was der eine verspricht, leistet die andre gewiß.

29. Pompeji und Herculanum.

Welches Wunder begibt sich? Wir flehten um trinkbare Quellen,*
Erde, dich an, und was sendet dein Schoß uns herauf?
Lebt es im Abgrund auch? Wohnt unter der Lava verborgen
Noch ein neues Geschlecht? Kehrt das entflohne zurück?
Griechen, Römer, o kommt! o seht, das alte Pompeji
Findet sich wieder, aufs neu bauet sich Herkules' Stadt.

Giebel an Giebel steigt, der räumige Porticus* öffnet
Seine Hallen, o eilt, ihn zu beleben, herbei!
Aufgetan ist das weite Theater, es stürze durch seine
Sieben Mündungen sich flutend die Menge herein.
Mimen, wo bleibt ihr? Hervor!* Das bereitete Opfer vollende
Atreus' Sohn, dem Orest folge der grausende Chor!
Wohin führet der Bogen des Siegs?* Erkennt ihr das Forum?
Was für Gestalten sind das auf dem kuruliſchen Stuhl!*
Traget, Liktoren,* die Beile voran! Den Sessel besteige
Richtend der Prätor,* der Zeug' trete, der Kläger vor ihn!
Reinliche Gassen breiten sich aus, mit erhöhetem Pflaster
Ziehet der schmalere Weg neben den Häusern sich hin.
Schützend springen die Dächer hervor, die zierlichen Zimmer
Reihn um den einsamen Hof heimlich und traulich sich her.*
Öffnet die Läden geschwind und die lange verschütteten Türen!
In die schaudrichte Nacht falle der lustige Tag!
Siehe, wie rings um den Rand* die netten Bänke sich dehnen,
Wie von buntem Gistein* schimmernd das Estrich sich hebt!
Frisch noch erglänzt die Wand von heiter brennenden Farben.
Wo ist der Künstler? Er warf eben den Pinsel hinweg.
Schwellender Früchte voll und lieblich geordneter Blumen
Fasset der muntre Feston* reizende Bildungen ein.
Mit beladenem Korb schlüpft hier ein Amor vorüber,
Emsige Genien dort keltern den purpurnen Wein;
Hochauf springt die Bacchantin im Tanz, dort ruhet sie schlummernd
Und der lauschende Faun* hat sich nicht satt noch gesehn.

Flüchtig tummelt sie hier den raschen Centauren,* auf einem
Knie nur schwebend, und treibt frisch mit dem Thyrsus* ihn an.
Knaben!* was säumt ihr? Herbei! Da stehn noch die schönen Geschirre.
Frisch, ihr Mädchen, und schöpft in den etruriſchen Krug!
Steht nicht der Dreifuß* hier auf schön geflügelten Sphinxen?
Schüret das Feuer! Geschwind, Sklaven, bestellet den Herd!
Kauft, hier geb' ich euch Münzen, vom mächtigen Titus gepräget;
Auch noch die Wage liegt hier, sehet, es fehlt kein Gewicht.
Strecket das brennende Licht auf den zierlich gebildeten Leuchter,
Und mit glänzendem Öl fülle die Lampe sich an!
Was verwahret dies Kästchen? O seht, was der Bräutigam sendet,
Mädchen! Spangen von Gold, glänzende Pasten* zum Schmuck.
Führet die Braut in das duftende Bad, hier stehn noch die Salben,
Schminke sind' ich noch hier in dem gehöhlten Kristall.
Aber wo bleiben die Männer? die Alten? Im ernsten Museum
Liegt noch ein köstlicher Schatz seltener Rollen* gehäuft.
Griffel findet ihr hier zum Schreiben, wächserne Tafeln;
Nichts ist verloren, getreu hat es die Erde bewahrt.
Auch die Penaten,* sie stellen sich ein, es finden sich alle
Götter wieder; warum bleiben die Priester nur aus?
Den Caduceus* schwingt der zierlich geschenkelte Hermes
Und die Viktoria fliegt leicht aus der haltenden Hand.*
Die Altäre, sie stehen noch da, o kommet, o zündet,
Lang schon entbehrte der Gott, zündet die Opfer ihm an!

30. Zeus zu Herkules.

Nicht aus meinem Nektar* hast du dir Gottheit getrunken;
Deine Götterkraft war's, die dir den Nektar errang.

---

31. Die Antike an den nordischen Wanderer.

Über Ströme hast du gesetzt und Meere durchschwommen,
Über der Alpen Gebirg trug dich der schwindlichte Steg,
Mich in der Nähe zu schaun und meine Schöne zu preisen,
Die der begeisterte Ruf rühmt durch die staunende Welt:
Und nun stehst du vor mir, du darfst mich Heil'ge berühren,
Aber bist du mir jetzt näher, und bin ich es dir?

---

32. Die Sänger der Vorwelt.

Sagt, wo sind die Vortrefflichen hin, wo find' ich die Sänger,
Die mit dem lebenden* Wort horchende Völker entzückt,
Die vom Himmel* den Gott, zum Himmel den Menschen* gesungen
Und getragen den Geist hoch auf den Flügeln des Lieds?
Ach, noch leben die Sänger; nur fehlen die Taten, die Lyra
Freudig zu wecken, es fehlt, ach! ein empfangendes Ohr.
Glückliche Dichter der glücklichen Welt! Von Munde zu Munde
Flog, von Geschlecht zu Geschlecht euer empfundenes Wort.
Wie man die Götter empfängt, so begrüßte jeder mit Andacht,
Was der Genius ihm, redend* und bildend, erschuf.
An der Glut des Gesangs entflammten des Hörers Gefühle,
An des Hörers Gefühl nährte der Sänger die Glut —
Nährt' und reinigte sie, der Glückliche, dem in des Volkes
Stimme noch hell zurück tönte die Seele des Lieds,

Dem noch von außen erschien, im Leben, die himmlische Gottheit,
Die der Neuere kaum, kaum noch im Herzen vernimmt.

33. Thekla.

Eine Geisterstimme.

Wo ich sei und wo mich hingewendet,
Als mein flücht'ger Schatten dir entschwebt?*
Hab' ich nicht beschlossen* und geendet,
Hab' ich nicht geliebet und gelebt?

Willst du nach den Nachtigallen fragen,
Die mit seelenvoller Melodie
Dich entzückten in des Lenzes Tagen?
Nur solang sie liebten, waren sie.

Ob ich den Verlorenen gefunden?
Glaube mir, ich bin mit ihm vereint,
Wo sich nicht mehr trennt, was sich verbunden,
Dort, wo keine Träne wird geweint.

Dorten wirst auch du uns wieder finden,
Wenn dein Lieben unserm Lieben gleicht;
Dort ist auch der Vater frei von Sünden,
Den der blut'ge Mord nicht mehr erreicht.

Und er fühlt, daß ihn kein Wahn betrogen,
Als er aufwärts zu den Sternen sah;*
Denn wie jeder wägt, wird ihm gewogen;*
Wer es glaubt, dem ist das Heil'ge nah.*

Wort gehalten wird in jenen Räumen
Jedem schönen gläubigen Gefühl;
Wage du, zu irren und zu träumen,
Hoher Sinn liegt oft in kind'schem Spiel.

34. Das Mädchen von Orleans.

Das edle Bild der Menschheit zu verhöhnen,
Im tiefsten Staube wälzte dich der Spott;
Krieg führt der Witz auf ewig mit dem Schönen.
Er glaubt nicht an den Engel und den Gott;
Dem Herzen will er seine Schätze rauben,
Den Wahn* bekriegt er und verletzt den Glauben.

Doch, wie du selbst,* aus kindlichem Geschlechte,
Selbst eine fromme Schäferin, wie du,
Reicht dir die Dichtkunst ihre Götterrechte,
Schwingt sich mit dir den ew'gen Sternen zu.
Mit einer Glorie hat sie dich umgeben;
Dich schuf das Herz,* du wirst unsterblich leben.

Es liebt die Welt, das Strahlende zu schwärzen
Und das Erhabne in den Staub zu ziehn;
Doch fürchte nicht! Es gibt noch schöne Herzen,
Die für das Hohe, Herrliche entglühn.
Den lauten Markt mag Momus* unterhalten;
Ein edler Sinn liebt edlere Gestalten.

---

35. Nänie.

Auch das Schöne muß sterben! Das Menschen und Götter bezwinget,
Nicht die eherne Brust rührt es des stygischen Zeus.*
Einmal* nur erweichte die Liebe den Schattenbeherrscher,
Und an der Schwelle noch, streng, rief er zurück sein Geschenk.*
Nicht stillt Aphrodite dem schönen Knaben* die Wunde,
Die in den zierlichen Leib grausam der Eber geritzt.
Nicht errettet den göttlichen Held* die unsterbliche Mutter,
Wann er, am Skäischen Tor fallend, sein Schicksal erfüllt.

Aber sie steigt aus dem Meer mit allen Töchtern des Nereus*
Und die Klage hebt an um den verherrlichten Sohn.
Siehe! da weinen die Götter, es weinen die Göttinnen alle,
Daß das Schöne vergeht, daß das Vollkommene stirbt.
Auch ein Klaglied zu sein im Mund der Geliebten ist herrlich,
Denn das Gemeine geht klanglos zum Orkus hinab.

36. Der spielende Knabe.

Spiele, Kind, in der Mutter Schoß! Auf der heiligen Insel
Findet der trübe Gram, findet die Sorge dich nicht.
Liebend halten die Arme der Mutter dich über dem Abgrund
Und in das flutende Grab* lächelst du schuldlos hinab.
Spiele, liebliche Unschuld! Noch ist Arkadien* um dich
Und die freie Natur folgt nur dem fröhlichen Trieb;
Noch erschafft sich die üppige Kraft* erdichtete Schranken
Und dem willigen Mut fehlt noch die Pflicht und der Zweck.
Spiele! Bald wird die Arbeit kommen, die hagre, die ernste,
Und der gebietenden Pflicht mangeln die Lust und der Mut.

37. Die Geschlechter.

Sieh in dem zarten Kind zwei liebliche Blumen vereinigt,
Jungfrau und Jüngling, sie deckt beide die Knospe noch zu.
Leise löst sich das Band, es entzweien sich zart die Naturen
Und von der holden Scham trennet sich feurig die Kraft.
Gönne dem Knaben zu spielen, in wilder Begierde zu toben;
Nur die gesättigte Kraft kehret zur Anmut zurück.
Aus der Knospe beginnt die doppelte Blume zu streben,
Köstlich ist jede, doch stillt keine dein sehnendes Herz.*

Reizende Fülle schwellt der Jungfrau blühende Glieder,
Aber der Stolz bewacht streng, wie der Gürtel, den Reiz.
Scheu, wie das zitternde Reh, das ihr Horn* durch die Wälder verfolget,
Flieht sie im Mann nur den Feind, hasset noch, weil sie nicht liebt.
Trotzig schauet und kühn aus finstern Wimpern der Jüngling
Und gehärtet zum Kampf spannet die Sehne sich an.
Fern in der Speere Gewühl und auf die stäubende Rennbahn
Ruft ihn der lockende Ruhm, reißt ihn der brausende Mut.
Jetzt beschütze dein Werk, Natur! Auseinander auf immer
Fliehet, wenn du nicht vereinst, feindlich, was ewig sich sucht.
Aber da bist du, du Mächtige, schon; aus dem wildesten Streite
Rufst du der Harmonie göttlichen Frieden hervor.
Tief verstummet die lärmende Jagd, des rauschenden Tages
Tosen verhallet und leis sinken die Sterne herab.
Seufzend flüstert das Rohr, sanft murmelnd gleiten die Bäche
Und mit melodischem Lied füllt Philomela* den Hain.
Was erregt zu Seufzern der Jungfrau steigenden Busen?
Jüngling, was füllet den Blick schwellend mit Tränen dir an?
Ach, sie* suchet umsonst, was sie sanft anschmiegend umfasse,
Und die schwellende Frucht beuget zur Erde die Last.
Ruhelos strebend verzehrt sich in eigenen Flammen der Jüngling,
Ach, der brennenden Glut wehet kein lindernder Hauch.
Siehe, da finden sie sich, es führet sie Amor zusammen
Und dem geflügelten Gott folgt der geflügelte Sieg.
Göttliche Liebe, du bist's, die der Menschheit Blumen vereinigt!
Ewig getrennt, sind sie doch ewig verbunden durch dich.

38. Der Tanz.

Siehe, wie schwebenden Schritts im Wellenschwung sich die Paare
Drehen! Den Boden berührt kaum der geflügelte Fuß.
Seh' ich flüchtige Schatten, befreit von der Schwere des Leibes?
Schlingen im Mondlicht dort Elfen den luftigen Reihn?
Wie vom Zephyr gewiegt der leichte Rauch in die Luft fließt,
Wie sich leise der Kahn schaukelt auf silberner Flut,
Hüpft der gelehrige Fuß auf des Takts melodischer Woge;
Säuselndes Saitengetön hebt den ätherischen Leib.
Jetzt, als wollt' es mit Macht durchreißen die Kette des Tanzes,
Schwingt sich ein mutiges Paar dort in den dichtesten Reihn.
Schnell vor ihm her entsteht ihm die Bahn, die hinter ihm schwindet,
Wie durch magische Hand öffnet und schließt sich der Weg.
Sieh! jetzt schwand es dem Blick; in wildem Gewirr durcheinander
Stürzt der zierliche Bau dieser beweglichen Welt.
Nein, dort schwebt es frohlockend herauf, der Knoten entwirrt sich,
Nur mit verändertem Reiz* stellet die Regel sich her.
Ewig zerstört, es erzeugt sich ewig die drehende Schöpfung*
Und ein stilles Gesetz lenkt der Verwandlungen Spiel.
Sprich, wie geschieht's, daß rastlos erneut die Bildungen schwanken
Und die Ruhe* besteht in der bewegten Gestalt,
Jeder ein Herrscher frei nur dem eigenen Herzen gehorchet
Und* im eilenden Lauf findet die einzige Bahn?
Willst du es wissen? Es ist des Wohllauts* mächtige Gottheit,
Die zum geselligen Tanz ordnet den tobenden Sprung,

Die, der Nemesis* gleich, an des Rhythmus goldenem Zügel
Lenkt die brausende Lust und die verwilderte zähmt.
Und dir rauschen umsonst die Harmonien des Weltalls?
Dich ergreift nicht der Strom dieses erhabnen Gesangs,
Nicht der begeisternde Takt, den alle Wesen dir schlagen,
Nicht der wirbelnde Tanz, der durch den ewigen Raum
Leuchtende Sonnen schwingt in kühn gewundenen Bahnen?
Das du im Spiele doch ehrst, fliehst du im Handeln, das Maß.

39. Das Glück.

Selig, welchen die Götter, die gnädigen, vor der Geburt schon*
Liebten, welchen als Kind Venus* im Arme gewiegt,
Welchem Phöbus* die Augen, die Lippen Hermes* gelöset,
Und das Siegel der Macht Zeus* auf die Stirne gedrückt!
Ein erhabenes Los, ein göttliches, ist ihm gefallen,
Schon vor des Kampfes Beginn sind ihm die Schläfe bekränzt.
Ihm ist, eh er es lebte, das volle Leben gerechnet,
Eh er die Mühe bestand, hat er die Charis* erlangt.
Groß zwar nenn' ich den Mann, der, sein eigner Bildner und Schöpfer,
Durch der Tugend Gewalt selber die Parze* bezwingt;
Aber nicht erzwingt er das Glück, und was ihm die Charis
Neidisch geweigert, erringt nimmer der strebende Mut.
Vor Unwürdigem kann dich der Wille, der ernste, bewahren,
Alles Höchste, es kommt frei von den Göttern herab.
Wie die Geliebte dich liebt, so kommen die himmlischen Gaben;
Oben in Jupiters Reich herrscht wie in Amors die Gunst.
Neigungen haben die Götter, sie lieben der grünenden Jugend
Lockichte Scheitel, es zieht Freude die Fröhlichen an.

Nicht der Sehende wird von ihrer Erscheinung beseligt,
Ihrer Herrlichkeit Glanz hat nur der Blinde* geschaut.
Gern erwählen sie sich der Einfalt kindliche Seele,
In das bescheidne Gefäß schließen sie Göttliches ein.
Ungehofft sind sie da und täuschen die stolze Erwartung,
Keines Bannes Gewalt zwinget die Freien herab.
Wem er geneigt, dem sendet der Vater der Menschen und Götter
Seinen Adler* herab, trägt ihn zu himmlischen Höhn.
Unter die Menge greift er mit Eigenwillen, und welches
Haupt ihm gefället, um das flicht er mit liebender Hand
Jetzt den Lorbeer und jetzt die herrschaftgebende Binde,*
Krönte doch selber den Gott nur das gewogene Glück.*
Vor dem Glücklichen her tritt Phöbus,* der pythische Sieger,
Und der die Herzen bezwingt, Amor, der lächelnde Gott.
Vor ihm ebnet Poseidon das Meer, sanft gleitet des Schiffes
Kiel, das den Cäsar führt und sein allmächtiges Glück.*
Ihm zu Füßen legt sich der Leu,* das brausende Delphin*
Steigt aus den Tiefen und fromm beut es den Rücken ihm an.
Zürne dem Glücklichen nicht, daß den leichten Sieg ihm die Götter
Schenken, daß aus der Schlacht Venus den Liebling* entrückt.
Ihn, den die Lächelnde rettet, den Göttergeliebten beneid' ich,
Jenen nicht, dem sie mit Nacht deckt den verdunkelten Blick.
War er weniger herrlich, Achilles, weil ihm Hephästos
Selbst geschmiedet den Schild und das verderbliche Schwert,
Weil um den sterblichen Mann der große Olymp sich beweget?
Das verherrlichet ihn, daß ihn die Götter geliebt,
Daß sie sein Zürnen geehrt und, Ruhm dem Liebling zu geben,
Hellas' bestes Geschlecht stürzten zum Orkus hinab.

Zürne der Schönheit nicht, daß sie schön ist, daß sie verdienstlos,
Wie der Lilie Kelch prangt durch der Venus Geschenk!
Laß sie die Glückliche sein; du schaust sie, du bist der Beglückte!
Wie sie ohne Verdienst glänzt, so entzücket sie dich.
Freue dich, daß die Gabe des Lieds vom Himmel herabkommt,
Daß der Sänger dir singt, was ihn die Muse gelehrt!
Weil der Gott ihn beseelt, so wird er dem Hörer zum Gotte;
Weil er der Glückliche ist, kannst du der Selige sein.
Auf dem geschäftigen Markt, da führe Themis* die Wage
Und es messe der Lohn streng an der Mühe sich ab;
Aber die Freude ruft nur ein Gott auf sterbliche Wangen,
Wo kein Wunder geschieht, ist kein Beglückter zu sehn.
Alles Menschliche muß erst werden und wachsen und reifen
Und von Gestalt zu Gestalt führt es die bildende Zeit;
Aber das Glückliche siehest du nicht, das Schöne nicht werden,
Fertig von Ewigkeit her steht es vollendet vor dir.
Jede irdische Venus ersteht, wie die erste* des Himmels,
Eine dunkle Geburt, aus dem unendlichen Meer;
Wie die erste Minerva,* so tritt, mit der Ägis gerüstet,
Aus des Donnerers Haupt jeder Gedanke des Lichts.

40. Der Genius.

„Glaub' ich," sprichst du,* „dem Wort, das der Weisheit Meister mich lehren,
Das der Lehrlinge Schar sicher und fertig beschwört?
Kann die Wissenschaft nur zum wahren Frieden mich führen,
Nur des Systemes Gebält stützen das Glück und das Recht?
Muß ich dem Trieb mißtraun, der leise mich warnt, dem Gesetze,
Das du selber, Natur, mir in den Busen geprägt,

Bis auf die ewige Schrift die Schuld ihr Siegel gedrücket
Und der Formel Gefatz bindet den flüchtigen Geist?
Sage du* mir's, du bist in diese Tiefen gestiegen,
Aus dem modrigen Grab kamst du erhalten zurück.
Dir ist bekannt, was die Gruft der dunkeln Wörter bewahret,
Ob der Lebenden Trost dort bei den Mumien wohnt —
Muß ich ihn wandeln, den nächtlichen Weg? Mir graut, ich bekenn' es!
Wandeln will ich ihn doch, führt er zu Wahrheit und Recht." —
Freund, du kennst doch die goldene Zeit — es haben die Dichter
Manche Sage von ihr, rührend und kindlich erzählt —
Jene Zeit, da das Heilige* noch im Leben gewandelt,
Da jungfräulich und keusch noch das Gefühl* sich bewahrt,
Da noch das große Gesetz*, das oben im Sonnenlauf waltet
Und verborgen im Herz regelt den hüpfenden Pulsschlag,
Noch der Notwendigkeit stilles Gesetz, das tätige, gleiche,
Auch der menschlichen Brust freiere Wellen bewegt,
Da nicht irrend der Sinn* und treu, wie der Zeiger am Uhrwerk,
Auf das Wahrhaftige nur, nur auf das Ewige weist? —
Da war kein Profaner*, kein Eingeweihter zu sehen,
Was man lebendig empfand, ward nicht bei Toten* gesucht.
Gleich verständlich für jegliches Herz war die ewige Regel,
Gleich verborgen der Quell, dem sie belebend entfloß.
Aber die glückliche Zeit ist dahin! Vermessene Willkür*,
Hat der getreuen Natur göttlichen Frieden gestört.
Das entweihte Gefühl ist nicht mehr Stimme der Götter*
Und das Orakel verstummt in der entadelten Brust.
Nur in dem stilleren Selbst vernimmt es der horchende Geist noch
Und den heiligen Sinn hütet das mystische Wort.*

Hier* beschwört es der Forscher, der reines Herzens hinabsteigt,
Und die verlorene Natur gibt ihm die Weisheit zurück.
Hast du, Glücklicher, nie den schützenden Engel verloren,
Nie des frommen Instinkts liebende Warnung verwirkt,
Malt in dem keuschen Auge noch treu und rein sich die Wahrheit,
Tönt ihr Rufen dir noch hell in der kindlichen Brust,
Schweigt noch in dem zufriednen Gemüt des Zweifels Empörung,
Wird sie, weißt du's gewiß, schweigen auf ewig, wie heut,
Wird der Empfindungen Streit nie eines Richters bedürfen,
Nie den hellen Verstand trüben das tückische Herz
O dann gehe du hin in deiner köstlichen Unschuld!
Dich kann die Wissenschaft nichts lehren. Sie lerne von dir!
Jenes Gesetz, das mit ehernem Stab den Sträubenden lenket,
Dir nicht gilt's. Was du tust, was dir gefällt, ist Gesetz,
Und an alle Geschlechter ergehtein göttliches Machtwort,*
Was du mit heiliger Hand bildest, mit heiligem Mund
Redest, wird den erstaunten Sinn allmächtig bewegen;
Du nur merkst nicht den Gott, der dir im Busen gebeut,
Nicht des Siegels* Gewalt, das alle Geister dir beuget,
Einfach gehst du und still* durch die eroberte Welt.

41. Der philosophische Egoist.

Hast du den Säugling gesehn, der, unbewußt noch der Liebe,
Die ihn wärmet und wiegt, schlafend von Arme zu Arm
Wandert, bis bei der Leidenschaft Ruf der Jüngling erwachet
Und des Bewußtseins Blitz dämmernd die Welt ihm erhellt?

Hast du die Mutter gesehn, wenn sie süßen Schlummer dem Liebling
Kauft mit dem eigenen Schlaf und für das träumende sorgt,
Mit dem eigenen Leben ernährt die zitternde Flamme
Und mit der Sorge selbst sich für die Sorge belohnt?
Und du lästerst die große Natur, die bald Kind und bald Mutter
Jetzt empfänget, jetzt gibt, nur durch Bedürfnis besteht?
Selbstgenügsam willst du dem schönen Ring dich entziehen,
Der Geschöpf an Geschöpf reiht in vertraulichem Bund?
Willst du, Armer, stehen allein und allein durch dich selber,
Wenn durch der Kräfte Tausch selbst das Unendliche steht?

---

42. Die Worte des Glaubens.

Drei Worte nenn' ich euch, inhaltschwer,
Sie gehen von Munde zu Munde;
Doch stammen sie nicht von außen her,
Das Herz nur gibt davon Kunde.
Dem Menschen ist aller Wert geraubt,
Wenn er nicht mehr an die drei Worte glaubt.

Der Mensch ist frei geschaffen, ist frei,
Und würd' er in Ketten geboren,
Laßt euch nicht irren des Pöbels Geschrei,
Nicht den Mißbrauch rasender Toren!
Vor dem Sklaven, wenn er die Kette bricht,
Vor dem freien Menschen erzittert nicht!

Und die Tugend, sie ist kein leerer Schall,
Der Mensch kann sie üben im Leben,
Und sollt' er auch straucheln überall,
Er kann nach der göttlichen streben;
Und was kein Verstand der Verständigen sieht
Das übet* in Einfalt ein kindlich Gemüt.

Und ein Gott ist, ein heiliger Wille lebt,
Wie auch der menschliche wanke;
Hoch über der Zeit und dem Raume webt
Lebendig der höchste Gedanke;*
Und ob alles in ewigem Wechsel kreist,
Es beharret im Wechsel ein ruhiger Geist.

Die drei Worte bewahret euch, inhaltschwer,
Sie pflanzet von Munde zu Munde,
Und stammen sie gleich nicht von außen her,
Euer Innres gibt davon Kunde.
Dem Menschen ist nimmer sein Wert geraubt,
Solang er noch an die drei Worte glaubt.

---

43. Die Worte des Wahns.

Drei Worte hört man, bedeutungschwer,
Im Munde der Guten und Besten.
Sie schallen vergeblich, ihr Klang ist leer,
Sie können nicht helfen und trösten.
Verscherzt ist dem Menschen des Lebens Frucht,
Solang er die Schatten zu haschen sucht,*

Solang er glaubt an die goldene Zeit,
Wo das Rechte, das Gute wird siegen;
Das Rechte, das Gute führt ewig Streit,
Nie wird der Feind ihm erliegen,
Und erstickst du ihn nicht in den Lüften* frei,
Stets wächst ihm die Kraft auf der Erde neu.

Solang er glaubt, daß das buhlende Glück
Sich dem Edeln vereinigen werde;
Dem Schlechten folgt es mit Liebesblick,
Nicht dem Guten gehöret die Erde,
Er ist ein Fremdling, er wandert aus
Und suchet ein unvergänglich Haus.

Solang er glaubt, daß dem ird'schen Verstand
Die Wahrheit je wird erscheinen;
Ihren Schleier hebt keine sterbliche Hand,
Wir können nur raten und meinen;
Du kerkerst den Geist in ein tönend Wort,
Doch der freie wandelt im Sturme* fort.

Drum, edle Seele, entreiß dich dem Wahn
Und den himmlischen Glauben* bewahre!
Was kein Ohr vernahm, was die Augen nicht sahn,
Es ist dennoch das Schöne, das Wahre!
Es ist nicht draußen, da sucht es der Tor;
Es ist in dir, du bringst es ewig hervor.

---

44. Sprüche des Confucius.

1.

Dreifach ist der Schritt der Zeit:
Zögernd kommt die Zukunft hergezogen,
Pfeilschnell ist das Jetzt entflogen,
Ewig still steht die Vergangenheit.

Keine Ungeduld beflügelt
Ihren Schritt, wenn sie verweilt.
Keine Furcht, kein Zweifeln zügelt
Ihren Lauf, wenn sie enteilt.
Keine Reu', kein Zaubersegen*
Kann die stehende bewegen.

Möchtest du beglückt und weise
Endigen des Lebens Reise,
Nimm die zögernde zum Rat,*
Nicht zum Werkzeug deiner Tat!
Wähle nicht die fliehende zum Freund,
Nicht die bleibende zum Feind!

2.

Dreifach ist des Raumes Maß:
Rastlos fort ohn' Unterlaß
Strebt die Länge; fort ins Weite
Endlos gießet sich die Breite,
Grundlos senkt die Tiefe sich.

Dir ein Bild sind sie gegeben:
Rastlos vorwärts mußt du streben,
Nie ermüdet stille stehn,
Willst du die Vollendung sehn;
Mußt ins Breite dich entfalten,
Soll sich dir die Welt gestalten;
In die Tiefe mußt du steigen,
Soll sich dir das Wesen zeigen,
Nur Beharrung führt zum Ziel,
Nur die Fülle führt zur Klarheit
Und im Abgrund* wohnt die Wahrheit.

---

45. Breite und Tiefe.

Es glänzen viele in der Welt,
Sie wissen von allem zu sagen,
Und wo was reizet und wo was gefällt,
Man kann es bei ihnen erfragen;
Man dächte, hört man sie reden laut,
Sie hätten wirklich erobert die Braut.

Doch gehn sie aus der Welt ganz still,
Ihr Leben war verloren,
Wer etwas Treffliches leisten will,
Hätt' gern was Großes geboren,*
Der sammle still und unerschlafft
Im kleinsten Punkte die höchste Kraft.

Der Stamm erhebt sich in die Luft
Mit üppig prangenden Zweigen;

Die Blätter glänzen und hauchen Duft,
Doch können sie Früchte nicht zeugen,
Der Kern allein im schmalen Raum
Verbirgt den Stolz des Waldes, den Baum.

46. Archimedes und der Schüler.

Zu Archimedes kam ein wißbegieriger Jüngling.
„Weihe mich," sprach er zu ihm, „ein in die göttliche Kunst,
Die so herrliche Frucht dem Vaterlande getragen
Und die Mauern der Stadt vor der Sambuca[1] beschützt!"
„Göttlich nennst du die Kunst? Sie ist's," versetzte der Weise,
„Aber das war sie, mein Sohn, eh sie dem Staat noch gedient;
Willst du nur Früchte von ihr, die kann auch die sterbliche zeugen,
Wer um die Göttin freit, suche in ihr nicht das Weib!"

47. Die zwei Tugendwege.

Zwei sind der Wege, auf welchen der Mensch zur Tugend emporstrebt;
Schließt sich der eine dir zu, tut sich der andre dir auf.
Handelnd erringt der Glückliche sie, der Leidende duldend.
Wohl ihm, den sein Geschick liebend auf beiden geführt!

48. Die idealische Freiheit.

Aus dem Leben heraus sind der Wege zwei dir geöffnet,
Zum Ideale führt einer, der andre zum Tod.

[1] Anmerkung des Verfassers bei der ersten Ausgabe. Der Name einer Belagerungsmaschine, deren sich Marcellus gegen Syrakus bediente.

Siehe, daß du bei Zeit noch frei auf dem ersten entspringest,
Ehe die Parze mit Zwang dich auf dem andern entführt.

49. Das Unwandelbare.

Unaufhaltsam enteilet die Zeit. — Sie sucht das Beständ'ge.
Sei getreu, und du legst ewige Fesseln ihr an.

50. Das Höchste.

Suchst du das Höchste, das Größte? Die Pflanze kann es dich lehren.
Was sie willenlos ist, sei du es wollend — das ist's!

51. Votivtafeln.

Was der Gott mich gelehrt, was mir durchs Leben geholfen,
Häng' ich dankbar und fromm, hier in dem Heiligtum auf.

1. Die verschiedene Bestimmung.

Millionen beschäftigen sich, daß die Gattung bestehe;
Aber durch wenige nur pflanzet die Menschheit* sich fort.
Tausend Keime zerstreuet der Herbst, doch bringet kaum einer
Früchte; zum Element kehren die meisten zurück.
Aber entfaltet sich auch nur einer, einer allein streut
Eine lebendige Welt ewiger Bildungen aus.

2. Zweierlei Wirkungsarten.

Wirke Gutes, du nährst der Menschheit göttliche Pflanze;
Bilde Schönes, du streust Keime der göttlichen aus.

3. Unterschied der Stände.

Adel ist auch in der sittlichen Welt. Gemeine Naturen
Zahlen mit dem, was sie tun, edle mit dem, was sie sind.

4. Das Werte und Würdige.

Hast du etwas, so teile mir's mit, und ich zahle, was recht ist;
Bist du etwas, o dann tauschen die Seelen wir aus.

5. Die moralische Kraft.

Kannst du nicht schön empfinden, dir bleibt doch, vernünftig zu wollen
Und als ein Geist zu tun, was du als Mensch nicht vermagst.

6. Mitteilung.

Aus der schlechtesten Hand kann Wahrheit mächtig noch wirken;
Bei dem Schönen allein macht das Gefäß den Gehalt.

7. Jetzige Generation.

War es immer wie jetzt? Ich kann das Geschlecht nicht begreifen.
Nur das Alter ist jung, ach! und die Jugend ist alt.

8. Pflicht für jeden.

Immer strebe zum Ganzen, und kannst du selber kein Ganzes
Werden, als dienendes Glied schließ an ein Ganzes dich an.

9. Aufgabe.

Keiner sei gleich dem andern, doch gleich sei jeder dem Höchsten!
Wie das zu machen? Es sei jeder vollendet in sich.

10. Das eigene Ideal.

Allen gehört, was du denkst; dein eigen ist nur, was du fühlest;
Soll er dein Eigentum sein, fühle den Gott, den du denkst.

11. Der Schlüssel.

Willst du dich selber erkennen, so sieh, wie die andern es treiben.
Willst du die andern verstehn, blick' in dein eigenes Herz!

12. Weisheit und Klugheit.

Willst du, Freund, die erhabensten Höhen der Weisheit erfliegen,
Wag' es auf die Gefahr, daß dich die Klugheit verlacht.
Die Kurzsichtige sieht nur das Ufer, das dir zurückflieht,
Jenes nicht, wo dereinst landet dein mutiger Flug.

13. Die Übereinstimmung.

Wahrheit suchen wir beide, du außen im Leben, ich innen
In dem Herzen, und so findet sie jeder gewiß.
Ist das Auge gesund, so begegnet es außen dem Schöpfer;
Ist es das Herz, dann gewiß spiegelt es innen die Welt.

14. Majestas populi.

Majestät der Menschennatur! dich soll ich beim Haufen
Suchen? Bei wenigen nur hast du von jeher gewohnt.
Einzelne wenige zählen, die übrigen alle sind blinde
Nieten; ihr leeres Gewühl hüllet die Treffer nur ein.

15. An einen Weltverbesserer.

„Alles opfert' ich hin," sprichst du, „der Menschheit zu helfen;
Eitel war der Erfolg, Haß und Verfolgung der Lohn." —
Soll ich dir sagen, Freund, wie ich mit Menschen es halte?
Traue dem Spruche! Noch nie hat mich der Führer getäuscht.
Von der Menschheit — du kannst von ihr nie groß genug denken;
Wie du im Busen sie trägst, prägst du in Taten sie aus.
Auch dem Menschen, der dir im engen Leben begegnet,
Reich' ihm, wenn er sie mag, freundlich die helfende Hand.

Nur für Regen und Tau und fürs Wohl der Menschengeschlechter
Laß du den Himmel, Freund, sorgen, wie gestern, so heut.

16. Der beste Staat.

„Woran erkenn' ich den besten Staat?" Woran du die beste Frau kennst — daran, mein Freund, daß man von beiden nicht spricht.

17. Mein Glaube.

Welche Religion ich bekenne? Keine von allen,
Die du mir nennst. — Und warum keine? Aus Religion.

18. Inneres und Äußeres.

„Gott nur siehet das Herz." — Drum eben, weil Gott nur das Herz sieht,
Sorge, daß w i r doch auch etwas Erträgliches sehn.

19. Freund und Feind.

Teuer ist mir der Freund, doch auch den Feind kann ich nützen:
Zeigt mir der Freund, was ich kann, lehrt mich der Feind, was ich soll.

20. Der Genius.

Wiederholen zwar kann der Verstand, was da schon gewesen;
Was die Natur gebaut, bauet er wählend ihr nach.
Über Natur hinaus baut die Vernunft, doch nur in das Leere.
Du nur, Genius, mehrst in der Natur die Natur.

21. Der Nachahmer.

Gutes aus Gutem, das kann jedweder Verständige bilden;
Aber der Genius ruft Gutes aus Schlechtem hervor.
An Gebildeten nur darfst du, Nachahmer, dich üben;
Selbst Gebildetes ist Stoff nur dem bildenden Geist.

22. Die Forscher.

Alles will jetzt den Menschen von innen, von außen ergründen.
Wahrheit, wo rettest du dich hin vor der wütenden Jagd?
Dich zu fangen, ziehen sie aus mit Netzen und Stangen;
Aber mit Geistestritt schreitest du mitten hindurch.

23. Wahl.

Kannst du nicht allen gefallen durch deine Tat und dein Kunstwerk,
Mach' es wenigen recht; vielen gefallen ist schlimm.

24. Der Meister.

Jeden andern Meister erkennt man an dem, was er ausspricht;
Was er weise verschweigt, zeigt mir den Meister des Stils.

25. Dilettant.

Weil ein Vers dir gelingt in einer gebildeten Sprache,
Die für dich dichtet und denkt, glaubst du schon Dichter zu sein?

26. Die Philosophien.

Welche wohl bleibt von allen den Philosophien? Ich weiß nicht.
Aber die Philosophie, hoff' ich, soll ewig bestehn.

---

52. Die beste Staatsverfassung.

Diese nur kann ich dafür erkennen, die jedem erleichtert,
Gut zu denken, doch nie, daß er so denke, bedarf.

---

53. An die Gesetzgeber.

Setzet immer voraus, daß der Mensch im ganzen das Rechte
Will; im einzelnen nur rechnet mir niemals darauf!

---

54. Das Ehrwürdige.

Ehret ihr immer das Ganze; ich kann nur einzelne achten:
Immer in einzelnen nur hab' ich das Ganze erblickt.

55. Quelle der Verjüngung.

Glaubt mir, es ist kein Märchen, die Quelle der Jugend, sie rinnet
Wirklich und immer. Ihr fragt, wo? In der dichtenden Kunst.

56. Tugend des Weibes.

Tugenden brauchet der Mann, er stürzet sich wagend ins Leben,
Tritt mit dem stärkeren Glück in den bedenklichen Kampf.
Eine Tugend genüget dem Weib; sie ist da, sie erscheinet
Lieblich dem Herzen, dem Aug' lieblich erscheine sie stets!

57. Forum des Weibes.

Frauen, richtet mir nie des Mannes einzelne Taten;
Aber über den Mann sprechet das richtende Wort!

58. Weibliches Urteil.

Männer richten nach Gründen; des Weibes Urteil ist seine Liebe; wo es nicht liebt, hat schon gerichtet das Weib.

59. Erwartung und Erfüllung.

In den Ozean schifft mit tausend Masten der Jüngling;
Still auf gerettetem Boot treibt in den Hafen der Greis.

60. Menschliches Wirken.

An dem Eingang der Bahn liegt die Unendlichkeit offen,
Doch mit dem engesten Kreis höret der Weiseste auf.

---

61. Kleinigkeiten.

1. Der epische Hexameter.

Schwindelnd trägt er dicht fort auf rastlos strömenden Wogen,
Hinter dir siehst du, du siehst vor dir nur Himmel und Meer.

2. Das Distichon.

Im Hexameter steigt des Springquells flüssige Säule,
Im Pentameter drauf fällt sie melodisch herab.

3. Die achtzeilige Stanze.

Stanze, dich schuf die Liebe, die zärtlich schmachtende — dreimal
Fliehest du schamhaft und kehrst dreimal verlangend zurück.

4. Der Obelisk.

Aufgerichtet hat mich auf hohem Gestelle der Meister.
Stehe, sprach er, und ich steh' ihm mit Kraft und mit Lust.

5. Der Triumphbogen.

Fürchte nicht, sagte der Meister, des Himmels Bogen; ich stelle
Dich unendlich, wie ihn, in die Unendlichkeit hin.

6. Die schöne Brücke.

Unter mir, über mir rennen die Wellen, die Wagen und gütig
Gönnte der Meister mir selbst, auch mit hinüber zu gehn.

7. Das Tor.

Schmeichelnd locke das Tor den Wilden herein zum Gesetze;
Froh in die freie Natur führ' es den Bürger heraus!

8. Die Peterskirche.

Suchst du das Unermeßliche hier, du hast dich geirret;
Meine Größe ist die, größer zu machen dich selbst.

---

62. Deutschland und seine Fürsten.

Große Monarchen erzeugest du und bist ihrer würdig,
Den Gebietenden macht nur der Gehorchende groß.
Aber versuch' es, o Deutschland, und mach' es deinen Beherrschern
Schwerer, als Könige groß, leichter, nur Menschen zu sein.

---

63. Das Verbindungsmittel.

Wie verfährt die Natur, um Hohes und Niedres im Menschen
Zu verbinden? Sie stellt Eitelkeit zwischen hinein.

---

64. Der Zeitpunkt.

Eine große Epoche* hat das Jahrhundert geboren;
Aber der große Moment findet ein kleines Geschlecht.

---

65. Griechheit.

Kaum hat das kalte Fieber der Gallomanie* uns verlassen,
Bricht in der Gräkomanie* gar noch ein hitziges aus.
Griechheit, was war sie? Verstand und Maß und Klarheit!
Drum dächt' ich,
Etwas Geduld noch, ihr Herrn, eh ihr von Griechheit uns sprecht!

Eine würdige Sache verfechtet ihr; nur mit Verstande,
Bitt' ich, daß sie zum Spott und zum Gelächter nicht wird.

---

66. Die Philosophen.

Lehrling.

Gut, daß ich euch, ihr Herrn, in pleno beisammen hier finde;
Denn das eine, was not, treibt mich herunter zu euch.

Aristoteles.

Gleich zur Sache, mein Freund! Wir halten die Jenaer Zeitung*
Hier in der Hölle und sind längst schon von allem belehrt.

Lehrling.

Desto besser! so gebt mir, ich geh' euch nicht eher vom Halse,
Einen allgültigen Satz und der auch allgemein gilt.

Erster.

Cogito, ergo sum.* Ich denke und mithin so bin ich!
Ist das eine nur wahr, ist das andre gewiß.

Lehrling.

Denk' ich, so bin ich. Wohl! Doch wer wird immer auch denken.
Oft schon war ich und hab' wirklich an gar nichts gedacht.

Zweiter.

Weil* es Dinge doch gibt, so gibt es ein Ding aller Dinge;
In dem Ding aller Ding' schwimmen wir, wie wir so sind.

Dritter.

Just* das Gegenteil sprech' ich. Es gibt kein Ding als mich selber;
Alles andre, in mir steigt es als Blase nur auf.

Vierter.

Zweierlei* Dinge laff' ich paffieren, die Welt und die Seele;
Keins weiß vom andern und doch deuten sie beide auf eins.

Fünfter.

Von* dem Ding weiß ich nichts und weiß auch nichts von der Seele;
Beide erscheinen mir nur, aber sie sind doch kein Schein.

Sechster.

Ich* bin Ich und setze mich selbst, und setz' ich mich selber
Als nicht gesetzt, nun gut, hab' ich ein Nicht-Ich gesetzt.

Siebter.

Vorstellung* wenigstens ist! Ein Vorgestelltes ist also;
Ein Vorstellendes auch, macht mit der Vorstellung drei.

Lehrling.

Damit lock' ich, ihr Herrn, noch keinen Hund aus dem Ofen.
Einen erklecklichen Satz will ich, und der auch was setzt!*

Achter.

Auf* theoretischem Feld ist weiter nichts mehr zu finden;
Aber der praktische Satz gilt doch: du kannst, denn du sollst!

Lehrling.

Dacht' ich's doch! Wissen sie nichts Vernünftiges mehr zu erwidern,
Schieben sie's einem geschwind in das Gewissen hinein.

David Hume.

Rede* nicht mit dem Volk! Der Kant hat sie alle verwirret.
Mich frag', ich bin mir selbst auch in der Hölle noch gleich.

Rechtsfrage.

Jahre* lang schon bedien' ich mich meiner Nase zum Riechen;
Hab' ich denn wirklich an sie auch ein erweisliches Recht?

Pufendorf.*

Ein bedenklicher Fall! Doch die erste Possession* scheint
Für dich zu sprechen und so brauche sie immerhin fort!

Gewissenskrupel.

Gerne* dien' ich den Freunden, doch tu' ich es leider mit Neigung
Und so wurmt es mir oft, daß ich nicht tugendhaft bin.

Entscheidung.

Da ist kein anderer Rat, du mußt suchen, sie zu verachten,
Und mit Abscheu alsdann tun, wie die Pflicht dir gebeut.

67. G. G.

Jeder, sieht man ihn einzeln, ist leidlich klug und verständig;
Sind sie in corpore,* gleich wird euch ein Dummkopf daraus.

68. Wissenschaft.

Einem ist sie die hohe, die himmlische Göttin, dem andern
Eine tüchtige Kuh, die ihn mit Butter versorgt.

69. Kant und seine Ausleger.

Wie doch ein einziger Reicher so viele Bettler in Nahrung
Setzt! Wenn die Könige baun, haben die Kärrner zu tun.

70. Shakespeares Schatten.

Parodie.

Endlich erblickt' ich auch die hohe Kraft des Herakles,
Seinen Schatten. Er selbst, leider, war nicht mehr zu sehn.
Ringsum schrie, wie Vögelgeschrei, das Geschrei der Tragöden*
Und das Hundegebell der Dramaturgen um ihn.

Sauerlich stand das Ungetüm* da. Gespannt war der Bogen
Und der Pfeil auf der Sehn' traf noch beständig das Herz.*
„Welche* noch kühnere Tat, Unglücklicher, wagest du jetzo,
Zu den Verstorbenen selbst niederzusteigen ins Grab!" —
Wegen Tiresias' mußt' ich herab, den Seher zu fragen,
Wo ich den alten Kothurn* fände, der nicht mehr zu sehn.
„Glauben sie nicht der Natur und den alten Griechen, so holst du
Eine Dramarturgie* ihnen vergeblich herauf. "—
O, die Natur, die zeigt auf unsern Bühnen sich wieder,
Splitternackend,* daß man jegliche Rippe ihr zählt.
„Wie? So ist wirklich bei euch der alte Kothurnus zu sehen,
Den zu holen ich* selbst stieg in des Tartarus Nacht?" —
Nichts mehr von diesem tragischen Spuk. Kaum einmal im Jahre
Geht dein geharnischter Geist* über die Bretter hinweg.
„Auch gut! Philosophie hat eure Gefühle geläutert
Und vor dem heitern Humor fliehet der schwarze Affekt." —
Ja, ein derber und trockener Spaß, nichts geht uns darüber,
Aber der Jammer auch, wenn er nur naß* ist, gefällt.
„Also sieht man bei euch den leichten Tanz der Thalia*
Neben dem ernsten Gang, welchen Melpomene* geht?" —
Keines von beiden! Uns kann nur das Christlich-Moralische rühren,
Und was recht populär, häuslich und bürgerlich ist.*
„Was? Es dürfte kein Cäsar* auf euren Bühnen sich zeigen?
Kein Achill, kein Orest, keine Andromache mehr?" —
Nichts! Man siehet bei uns* nur Pfarrer, Kommerzienräte,
Fähndriche, Sekretärs und Husarenmajors.
„Aber ich bitte dich, Freund, was kann denn dieser Misere
Großes begegnen, was kann Großes denn durch sie geschehn?" —

Was? Sie machen Kabale,* sie leihen auf Pfänder, sie stecken
Silberne Löffel ein, wagen den Pranger und mehr.
„Woher nehmt ihr denn aber das große, gigantische Schicksal,
Welches den Menschen erhebt, wen es den Menschen zermalmt?“ —
Das sind Grillen! Uns selbst und unsre guten Bekannten,
Unsern Jammer und Not suchen und finden wir hier.
„Aber das habt ihr ja alles bequemer und besser zu Hause;
Warum entfliehet ihr euch, wenn ihr euch selber nur sucht?“ —
Nimm's nicht übel, mein Heros, das ist ein verschiedener Kasus:
Das Geschick, das ist blind und der Poet ist gerecht.
„Also eure Natur, die erbärmliche, trifft man auf euren Bühnen, die große nur nicht, nicht die unendliche an?“ —
Der Poet ist der Wirt* und der letzte Aktus die Zeche;
Wenn sich das Laster erbricht, setzt sich die Tugend zu Tisch.

---

71. Die Flüsse.

Rhein.

Treu, wie dem Schweizer* gebührt, bewach' ich Germaniens Grenze,
Aber der Gallier hüpft über den duldenden Strom.

Rhein und Mosel.

Schon so lang umarm' ich die lotharingische* Jungfrau;
Aber noch hat kein Sohn* unsre Verbindung beglückt.

Donau in **

Mich umwohnt mit glänzendem Aug' das Volk der Phajaken;*
Immer ist's Sonntag, es dreht immer am Herd sich der Spieß.

Main.

Meine Burgen zerfallen zwar; doch getröstet erblick' ich
Seit Jahrhunderten noch immer das alte Geschlecht.*

Saale.

Kurz ist mein Lauf und begrüßt der Fürsten, der Völker so viele;
Aber die Fürsten sind gut, aber die Völker sind frei.

Ilm.

Meine Ufer sind arm; doch höret die leisere Welle,
Führet der Strom sie vorbei, manches unsterbliche Lied*.

Pleiße.

Flach ist mein Ufer und seicht mein Bach, es schöpften zu durstig
Meine Poeten* mich, meine Prosaiker aus.

Elbe.

Alle ihr andern, ihr sprecht nur ein Kauderwelsch — unter den Flüssen
Deutschlands rede nur ich, und auch in Meißen* nur, deutsch.

Spree.

Sprache gab mir einst Ramler* und Stoff mein Cäsar; da nahm ich
Meinen Mund etwas voll, aber ich schweige seitdem.

Weser.

Leider von mir ist gar nichts zu sagen; auch zu dem kleinsten Epigramme, bedenkt, geb' ich der Muse nicht Stoff.

Gesundbrunnen zu**

Seltsames Land!* Hier haben die Flüsse Geschmack und die Quellen,
Bei den Bewohnern allein hab' ich noch keinen verspürt.

Pegnitz.

Ganz hypochondrisch bin ich* vor langer Weile geworden
Und ich fließe nur fort, weil es so hergebracht ist.

Die **chen Flüsse.

Unser einer hat's halter gut in **cher* Herren
Ländern; ihr Joch ist sanft und ihre Lasten sind leicht.

Salzach.

Aus Juvaviens* Bergen ström' ich, das Erzstift zu salzen,
Lenke dann Bayern zu, wo es an Salze* gebricht.

Der anonyme Fluß.*

Fastenspeisen dem Tisch des frommen Bischofs zu liefern,
Goß der Schöpfer mich aus durch das verhungerte Land.

---

72. Die Weltweisen.

Der Satz, durch welchen alles Ding
Bestand und Form empfangen,
Der Nagel, woran Zeus den Ring*
Der Welt, die sonst in Scherben ging,
Vorsichtig aufgehangen,
Den nenn' ich einen großen Geist,
Der mir ergründet, wie er heißt,
Wenn ich ihm nicht drauf helfe —
Er heißt: Zehn ist nicht Zwölfe.

Der Schnee macht kalt, das Feuer brennt,
Der Mensch geht auf zwei Füßen,
Die Sonne scheint am Firmament,
Das kann, wer auch nicht Logik kennt,
Durch seine Sinne wissen.
Doch wer Metaphysik* studiert,
Der weiß, daß, wer verbrennt, nicht friert,
Weiß, daß das Nasse feuchtet
Und daß das Helle leuchtet.

Homerus singt sein Hochgedicht,
Der Held besteht Gefahren;

Der brave Mann tut seine Pflicht
Und tat sie, ich verhehl' es nicht,
Eh noch Weltweise waren;
Doch hat Genie und Herz vollbracht,
Was Lock und Des Cartes nie gedacht,
Sogleich wird auch von diesen
Die Möglichkeit bewiesen.

Im Leben gilt der Stärke Recht,
Dem Schwachen trotzt der Kühne,
Wer nicht gebieten kann, ist Knecht;
Sonst geht es ganz erträglich schlecht
Auf dieser Erdenbühne.
Doch wie es wäre, fing der Plan
Der Welt nur erst von vornen an,
Ist in Moralsystemen
Ausführlich zu vernehmen.

„Der Mensch bedarf des Menschen sehr
Zu seinem großen Ziele;
Nur in dem Ganzen wirket er,
Viel Tropfen geben erst das Meer,
Viel Wasser treibt die Mühle;
Drum flieht der wilden Wölfe Stand *
Und knüpft des Staates dauernd Band!"
So lehren vom Katheder
Herr Pufendorf und Feder.*

Doch weil, was ein Professor spricht,
Nicht gleich zu allen dringet,
So übt Natur die Mutterpflicht
Und sorgt, daß nie die Kette* bricht
Und daß der Reif* nie springet.
Einstweilen, bis den Bau der Welt
Philosophie zusammenhält,
Erhält sie das Getriebe*
Durch Hunger und durch Liebe.

73. Pegasus im Joche.

Auf einem Pferdemarkt — vielleicht zu Haymarket,*
Wo andere Dinge noch in Ware sich verwandeln,
Bracht' einst ein hungriger Poet
Der Musen Roß,* es zu verhandeln.

Hell wieherte der Hippogryph*
Und bäumte sich in prächtiger Parade;
Erstaunt blieb jeder stehn und rief:
„Das edle, königliche Tier! Nur schade,
Daß seinen schlanken Wuchs ein häßlich Flügelpaar
Entstellt! Den schönsten Postzug würd' es zieren.
Die Rasse, sagen sie, sei rar,
Doch wer wird durch die Luft kutschieren?"
Und keiner will sein Geld verlieren.
Ein Pachter endlich faßte Mut.
Die Flügel zwar, spricht er, die schaffen keinen Nutzen;
Doch die kann man ja binden oder stutzen,
Dann ist das Pferd zum Ziehen immer gut.
Ein zwanzig Pfund, die will ich wohl dran wagen;
Der Täuscher,* hochvergnügt, die Ware loszuschlagen,
Schlägt hurtig ein. „Ein Mann, ein Wort!"
Und Hans trabt frisch mit seiner Beute fort.

Das edle Tier wird eingespannt;
Doch fühlt es kaum die ungewohnte Bürde,
So rennt es fort mit wilder Flugbegierde
Und wirft, von edlem Grimm entbrannt,
Den Karren um an eines Abgrunds Rand.
Schon gut, denkt Hans. Allein darf ich dem tollen Tiere
Kein Fuhrwerk mehr vertraun. Erfahrung macht schon klug.
Doch morgen fahr' ich Passagiere,
Da stell' ich es als Vorspann in den Zug.
Die muntre Krabbe* soll zwei Pferde mir ersparen;
Der Koller gibt sich mit den Jahren.

Der Anfang ging ganz gut. Das leichtbeschwingte Pferd
Belebt der Klepper Schritt und pfeilschnell fliegt der Wagen.
Doch was geschieht? Den Blick den Wolken zugekehrt
Und ungewohnt, den Grund mit festem Huf zu schlagen,
Verläßt es bald der Räder sichre Spur
Und treu der stärkeren Natur
Durchrennt es Sumpf und Moor, geackert Feld und Hecken;
Der gleiche Taumel faßt das ganze Postgespann,
Kein Rufen hilft, kein Zügel hält es an,
Bis endlich zu der Wandrer Schrecken
Der Wagen, wohlgerüttelt und zerschellt,
Auf eines Berges steilem Gipfel hält.
„Das geht nicht zu mit rechten Dingen!"
Spricht Hans mit sehr bedenklichem Gesicht,
„So wird es nimmermehr gelingen;
Laß sehn, ob mir den Tollwurm nicht
Durch magre Kost und Arbeit zwingen."
Die Probe wird gemacht. Bald ist das schöne Tier,
Eh noch drei Tage hingeschwunden,
Zum Schatten abgezehrt. Ich hab's, ich hab's gefunden!
Ruft Hans. Jetzt frisch, und spannt es mir
Gleich vor den Pflug mit meinem stärksten Stier!
Gesagt, getan. In lächerlichem Zuge
Erblickt man Ochs und Flügelpferd am Pfluge.
Unwillig steigt der Greif und strengt die letzte Macht
Der Sehnen an, den alten Flug zu nehmen.
Umsonst, der Nachbar schreitet mit Bedacht
Und Phöbus' stolzes Roß muß sich dem Stier bequemen,
Bis nun, vom langen Widerstand verzehrt,
Die Kraft aus allen Gliedern schwindet,
Von Gram gebeugt das edle Götterpferd
Zu Boden stürzt und sich im Staube windet.
„Verwünschtes Tier!" bricht endlich Hansens Grimm
Laut scheltend aus, indem die Hiebe flogen.

„So bist du denn zum Ackern selbst zu schlimm,
Mich hat ein Schelm mit dir betrogen."

Indem er noch in seines Zornes Wut
Die Peitsche schwingt, kommt flink und wohlgemut
Ein lustiger Gesell* die Straße hergezogen.
Die Zither klingt in seiner leichten Hand
Und durch den blonden Schmuck der Haare
Schlingt zierlich sich ein goldnes Band.
„Wohin, Freund, mit dem wunderlichen Paare?"
Ruft er den Bau'r von weitem an.
„Der Vogel und der Ochs an einem Seile,
Ich bitte dich, welch ein Gespann!
Willst du auf eine kleine Weile
Dein Pferd zur Probe mir vertraun?
Gib acht, du sollst dein Wunder schaun."

Der Hippogryph wird ausgespannt
Und lächelnd schwingt sich ihm der Jüngling auf den Rücken.
Kaum fühlt das Tier des Meisters sichre Hand,
So knirscht es in des Zügels Band
Und steigt und Blitze sprühn aus den beseelten Blicken.
Nicht mehr das vor'ge Wesen; königlich,
Ein Geist, ein Gott, erhebt es sich,
Entrollt mit einem Mal in Sturmes Wehen
Der Schwingen Pracht, schießt brausend himmelan,
Und eh der Blick ihm folgen kann,
Entschwebt es zu den blauen Höhen.

---

74. Einem jungen Freunde,

als er sich der Weltweisheit widmete.

Schwere Prüfungen mußte der griechische Jüngling bestehen,
Eh das eleusische Haus* nun den Bewährten empfing.

Bist du bereitet und reif, das Heiligtum zu betreten,
Wo den verdächtigen Schatz Pallas Athene* verwahrt?
Weißt du schon, was deiner dort harrt? wie teuer du kaufest?
Daß du ein ungewiß Gut mit dem gewissen bezahlst?
Fühlst du dir Stärke genug, der Kämpfe schwersten zu kämpfen,
Wenn sich Verstand und Herz, Sinn* und Gedanken entzwein?
Mut genug, mit des Zweifels unsterblicher Hydra* zu ringen
Und dem Feind in dir selbst männlich entgegen zu gehn?
Mit des Auges Gesundheit, des Herzens heiligster Unschuld
Zu entlarven den Trug, der dich als Wahrheit versucht?
Fliehe, bist du des Führers im eigenen Busen nicht sicher,
Fliehe den lockenden Rand,* ehe der Schlund dich verschlingt!
Manche gingen nach Licht und stürzten in tiefere Nacht nur;
Sicher im Dämmerschein wandelt die Kindheit* dahin.

75. An Goethe,

als er den Mahomet von Voltaire auf die Bühne brachte.

Du selbst, der uns von falschem Regelzwange
Zur Wahrheit und Natur zurückgeführt,
Der, in der Wiege* schon ein Held, die Schlange
Erstickt, die unsern Genius umschnürt,
Du, den die Kunst, die göttliche, schon lange
Mit ihrer reinen Priesterbinde ziert,
Du opferst auf zertrümmerten Altären
Der Aftermuse,* die wir nicht mehr ehren?

Einheim'scher* Kunst ist dieser Schauplatz eigen,
Hier wird nicht fremden Götzen mehr gedient;
Wir können mutig einen Lorbeer zeigen,
Der auf dem deutschen Pindus* selbst gegrünt.

Selbst in der Künste Heiligtum zu steigen,
Hat sich der deutsche Genius erkühnt
Und auf der Spur des Griechen und des Briten
Ist er dem bessern* Ruhme nachgeschritten.

Denn dort, wo Sklaven knien, Despoten walten,
Wo sich die eitle Aftergröße bläht,
Da kann die Kunst das Edle nicht gestalten,
Von keinem Ludwig* wird es ausgesät;
Aus eigner Fülle muß es sich entfalten,
Es borget nicht von ird'scher Majestät,
Nur mit der Wahrheit wird es sich vermählen
Und seine Glut durchflammt nur freie Seelen.

Drum nicht, in alte Fesseln uns zu schlagen,
Erneuerst du dies Spiel* der alten Zeit,
Nicht, uns zurückzuführen zu den Tagen
Charakterloser Minderjährigkeit.
Es wär' ein eitel und vergeblich Wagen,
Zu fallen ins bewegte Rad der Zeit;
Geflügelt fort entführen es die Stunden,
Das Neue kommt, das Alte ist verschwunden.

Erweitert jetzt ist des Theaters Enge,*
In seinem Raume drängt sich eine Welt;
Nicht mehr der Worte redneriſch Gepränge,
Nur der Natur getreues Bild gefällt;
Verbannet ist der Sitten falsche Strenge
Und menschlich handelt, menschlich fühlt der Held.
Die Leidenschaft erhebt die freien Töne
Und in der Wahrheit findet man das Schöne.

Doch* leicht gezimmert nur ist Thespis' Wagen
Und er ist gleich dem acheront'schen Kahn;*
Nur Schatten und Idole* kann er tragen;
Und drängt das rohe Leben sich heran,
So droht das leichte Fahrzeug umzuschlagen,
Das nur die flücht'gen Geister fassen kann.

Der Schein soll nie die Wirklichkeit erreichen,
Und siegt Natur, so muß die Kunst entweichen.

Denn auf dem bretternen Gerüst der Szene
Wird eine Idealwelt aufgetan.
Nichts sei hier wahr und wirklich als die Träne;
Die Rührung ruht auf keinem Sinnenwahn.
Aufrichtig ist die wahre Melpomene,*
Sie kündigt nichts als eine Fabel an
Und weiß durch tiefe Wahrheit zu entzücken;
Die falsche stellt sich wahr, um zu berücken.

Es droht die Kunst vom Schauplatz zu verschwinden,
Ihr wildes Reich behauptet Phantasie;
Die Bühne will sie wie die Welt entzünden,
Das Niedrigste und Höchste menget sie.
Nur bei dem Franken war noch Kunst zu finden,
Erschwang er gleich ihr holdes Urbild nie;
Gebannt in unveränderlichen Schranken
Hält er sie fest und nimmer darf sie wanken.

Ein heiliger Bezirk ist ihm die Szene.
Verbannt aus ihrem festlichen Gebiet
Sind der Natur nachlässig rohe Töne,
Die Sprache selbst erhebt sich ihm zum Lied;
Es ist ein Reich des Wohllauts und der Schöne,
In edler Ordnung greifet Glied in Glied,
Zum ernsten Tempel füget sich das Ganze
Und die Bewegung borget Reiz vom Tanze.

Nicht* Muster zwar darf uns der Franke werden!
Aus seiner Kunst spricht kein lebend'ger Geist;
Des falschen Anstands prunkende Gebärden
Verschmäht der Sinn, der nur das Wahre preist!
Ein Führer nur zum Bessern soll er werden,
Er komme wie ein abgeschiedner Geist,
Zu reinigen die oft entweihte Szene
Zum würd'gen Sitz der alten Melpomene.

76. Wilhelm Tell.

Wenn* rohe Kräfte feindlich sich entzweien
Und blinde Wut die Kriegesflamme schürt;
Wenn sich im Kampfe tobender Parteien
Die Stimme der Gerechtigkeit verliert;
Wenn alle Laster schamlos sich befreien,
Wenn freche Willkür an das Heil'ge rührt,
Den Anker löst, an dem die Staaten hängen:
— Da ist kein Stoff zu freudigen Gesängen.

Doch wenn ein Volk, das fromm die Herden weidet,
Sich selbst genug, nicht fremden Guts begehrt,
Den Zwang abwirft, den es unwürdig leidet,
Doch selbst im Zorn die Menschlichkeit noch ehrt,
Im Glücke selbst, im Siege sich bescheidet:
— Das ist unsterblich und des Liedes wert.
Und solch ein Bild darf ich dir freudig zeigen,
Du kennst's, denn alles Große ist dein eigen.

---

77. Der Antritt des neuen Jahrhunderts.

An ***

Edler Freund! Wo öffnet sich dem Frieden,
Wo der Freiheit sich ein Zufluchtsort?
Das Jahrhundert ist im Sturm geschieden*
Und das neue öffnet sich mit Mord.*

Und das Band der Länder ist gehoben
Und die alten Formen stürzen ein;*
Nicht das Weltmeer hemmt* des Krieges Toben,
Nicht der Nilgott* und der alte Rhein.

Zwo gewalt'ge Nationen ringen
Um der Welt alleinigen Besitz,
Aller Länder Freiheit zu verschlingen,
Schwingen sie den Dreizack* und den Blitz.

Gold muß ihnen jede Landschaft wägen
Und, wie Brennus* in der rohen Zeit,
Legt der Franke seinen ehrnen Degen
In die Wage der Gerechtigkeit.

Seine Handelsflotten streckt der Brite
Gierig wie Polypenarme aus
Und das Reich der freien Amphitrite*
Will er schließen, wie sein eignes Haus.

Zu des Südpols nie erblickten Sternen
Dringt sein rastlos ungehemmter Lauf;
Alle Inseln spürt er, alle fernen
Küsten — nur das Paradies nicht auf.

Ach, umsonst auf allen Länderkarten
Spähst du nach dem seligen Gebiet,
Wo der Freiheit ewig grüner Garten,
Wo der Menschheit schöne Jugend blüht.

Endlos liegt die Welt vor deinen Blicken
Und die Schiffahrt selbst ermißt sie kaum,
Doch auf ihrem unermeßnen Rücken
Ist für zehen Glückliche nicht Raum.

In des Herzens heilig stille Räume
Mußt du fliehen aus des Lebens Drang!
Freiheit ist nur in dem Reich der Träume
Und das Schöne blüht nur im Gesang.

---

78. Sängers Abschied.

Die Muse schweigt; mit jungfräulichen Wangen,
Erröten im verschämten Angesicht,
Tritt sie vor dich, ihr Urteil zu empfangen;
Sie achtet es, doch fürchtet sie es nicht.

Des Guten Beifall wünscht sie zu erlangen,
Den Wahrheit rührt, den Flimmer nicht besticht;
Nur wem ein Herz, empfänglich für das Schöne,
Im Busen schlägt, ist wert, daß er sie kröne.

Nicht länger wollen diese Lieder leben,
Als bis ihr Klang ein fühlend Herz erfreut,
Mit schönern Phantasien es umgeben,
Zu höheren Gefühlen es geweiht;
Zur fernen Nachwelt wollen sie nicht schweben,
Sie tönten, sie verhallen in der Zeit.
Des Augenblickes Lust hat sie geboren,
Sie fliehen fort im leichten Tanz der Horen.*

Der Lenz erwacht, auf den erwärmten Triften
Schießt frohes Leben jugendlich hervor,
Die Staude würzt die Luft mit Nektardüften,
Den Himmel füllt ein muntrer Sängerchor
Und jung und alt ergeht sich in den Lüften
Und freuet sich und schwelgt mit Aug' und Ohr.
Der Lenz entflieht! Die Blume schießt im Samen
Und keine bleibt von allen, welche kamen.

Anmerkungen.

1. **Die Größe der Welt.** 1782. 1—20. Selbstgespräch der Phantasie des Dichters, die durch den Weltenraum wandert und einem von entgegengesetzter Richtung kommenden Forscher begegnet (Vers 18—20), der im Zwiegespräch abmahnt, weiter zu bringen (20—26). Abmahnung des Dichters an seine Phantasie, abzulassen von weiterem Fluge (27—30). — Vers 1. Konstr.: durch die schwebende Welt, die der schaffende Geist . . . schlug, flieg' ich. — 9. Wie der Mückenschwarm nach dem lockenden Licht. — 22. Seiner Welt: Gottes Welt. —

2. **An die Freude.** 1785. Lied für gesellige Kreise. Einleitung: Str. 1 u. 2. Verehrung der die Menschen verbrüdernden Freude; Aufforderung zur Beteiligung am Freudenbunde. Str. 3—5. Die Herrschaft der Freude im Weltenall. Str. 6—8. Aufforderung, die Freude auch in uns wirken zu lassen zu edelster Betätigung. — Vers 1. Die Freude ist von den Göttern entzündet. — 2. Sie stammt aus dem Aufenthalt der Seligen. — 6. Die Mode: das Herkommen hat eine Sonderung der Stände geschaffen. — 8. Wo die feingeartete, nicht aber die rohe Freude herrscht. — 21. Ring: Erdenrund. — 29. Sie: die Natur. — 31—32. Das Tier kennt nur die sinnliche Begierde; die Engel nur geistige Anschauung: vgl. Künstler 30 f. — 44. Des Sehers Rohr: das Fernrohr des Astronomen. — 45. Seine: des Schöpfers, Vers 34, oder „des Himmels", Vers 46. — 55. Die Auferstehung sprengt die Särge: durch den dadurch entstehenden Riß tut man einen Blick ins Jenseits. — 69. Das Buch, das wir bisher darüber führten, was uns jene schuldig waren.

3. **Resignation.** 1786. Der Dichter stellt Hoffnung und Genuß entgegen als Lebenswerte und überläßt uns zwischen ihnen die bange Wahl. Er jammert über ein verlorenes Leben, weil er allen irdischen Genüssen entsagt hat für Hoffnungen auf ein ewiges Leben. Der Kern des Ge-

dichtes ist in den Versen 79—90 enthalten. In ihnen liegt eine leise Verspottung, aber auch eine Rechtfertigung der Entsagung (Resignation), die der Dichter geübt hat; nur ein Versuch zum Anlauf zu einer höheren Betrachtung wird gemacht und zu einer Versöhnung des Gegensatzes. Die redende Person ist erschüttert durch den Hohn der Spötter; andrerseits weist sie mit sinnlicher Glut auf die Opfer der Entsagung hin und auf die Hoffnungen eines sinnlichen Jenseits. Die Entscheidung des Genius (die Stimme des Gewissens) erfolgt: Die Spötter behalten Recht im Felde der objektiven Wahrheit, dagegen gewährt der Glaube an die Ideale ein mindestens gleich großes Glück. Damit bleibt der Dichter sich selbst überlassen: Die Frage bleibt und die „bange Wahl", um von dem reifenden Dichter in Ideal und Leben dahin beantwortet und entschieden zu werden, daß das Reich des Ideals als Zufluchtsstätte aus der Angst des Irdischen bezeichnet wird. — Vers 1—37 spricht der Dichter und führt 31 ff. und 36 ff. die Worte der Wahrheit, 41—65 die Worte der Spötter an. —

Einzelerklärung: Vers 1 im Hirtenlande heitersten Lebensgenusses. — 8. Der Tod. — 10. Die Erscheinung: Die irdische einer Traumerscheinung gleichende Welt. — 11. Vom Leben zum Tode. — 13. Vollmachtbrief, vergl. Vers 2 und 3. — 17. Richterin: Furchtbare Ewigkeit (Vers 12). — 18. Auf der Erde. — 24. Der Vorsehung Rätsel. — 30. Den Zügel des raschen Lebens. — 31. Hier sowie 36 spricht die Wahrheit zum Dichter. — 37. Deine Geliebte. — 38. Bringen dem Schmerze reiche Zinsen. — 43. Die Lügnerin: Die Religion dient nur der Herrschsucht und Heuchelei. — 45. Bezahlt werden soll. — 47. Den nur ein hohes Alter ehrwürdig macht. — 49. Um den Weltplan zu erklären, erdachten Menschen sich die Götter. — 54. Ein vergrößernder und verzerrender (hohler) Spiegel unseres Gewissens spiegelt uns leere Schreckniße der Ewigkeit vor. — 66. Anrede an die Ewigkeit. — 70. Und dennoch . . .

76. So daß der Hoffende nicht minder glücklich ist als der Genießende. — 85. Alles belohnt und bestraft sich schon hienieden im Verlauf der Weltgeschichte. — 90. Was man als Geschenk des Augenblicks ausgeschlagen, bringt keine Ewigkeit zurück. —

4. **Die Götter Griechenlands** (1788). Ideal und Wirklichkeit in Gegensatz gestellt. Der Dichter klagt, daß die Wirklichkeit dem Ideal, das im Liede einst lebte, nicht mehr entspricht. Schmerz über diesen Verlust und Sehnsucht nach dem Ideal erfüllt das Lied. Zu vergleichen ist die am Schlusse ausgesprochene Klage über das Unerreichbare des Ideals mit „Ideal und Leben", wo uns auch das Ideal als unerreichbar hingestellt wird. Mißverständlich ist die Auffassung, als wolle Schiller eine Apologie des griechischen Heidentums geben und die christliche Religion angreifen. Nur der Zwiespalt seines Innern sollte zum Ausdruck kommen. Sein Verstand sah sich an das gebunden, was er zu jener Zeit für recht hielt, an die rationalistische, mit der modernen mechanischen Naturauffassung verbundene Gottesanschauung und die natürliche kalte Vernunftreligion jener Tage; sein Herz fühlte sich unbefriedigt von dieser nüchternen Lehre und verlangte nach einem innigeren Verhältnis zu Gott, wie es die Griechen in ihrem Götterglauben und ihrer harmonischen Lebensauffassung besaßen. — Vers 8. Die auf Amathus (40 fälschlich Amathunt) verehrte Göttin der Liebe und Schönheit. — 12 wird durch die folgenden Verse erläutert. — 21—23. Oreaden: Bergnymphen; Dryaden: Baumnymphen; Najaden: Quellnymphen. — 25. Die von Apollo verfolgte Nymphe Daphne wurde in einen Lorbeerbaum verwandelt. — 26. Die um den Verlust ihrer Söhne und Töchter klagende Niobe. — 27. Die vor dem Hirtengott Pan fliehende Nymphe Syrinx wurde in ein zu Panflöten benutztes Schilfrohr verwandelt. — 28. Die Athenerin Philomela wurde in eine Nachtigall verwandelt. — 29. Demeter trauerte um ihre von Pluto geraubte Toch-

ter Proserpina. — 31. Venus, von der Insel Cythera, auf welcher sie verehrt wurde, so genannt. — 32. Adonis, ihr Geliebter, der auf der Jagd von einem Eber tödlich verwundet worden war. — 33. Deukalion und Pyrrha, die Ahnen des Menschengeschlechtes. — 36. Apollo, Sohn der Latona, weidete auf dem Berge Ida die Schafe Laomedons. — 47. Die Muse. — 51. Die Isthmischen, dem Neptun geweihten Spiele (vergl. die Kraniche des Ibykus), bei denen des Gottes Bild mit duftenden Blumenkränzen geschmückt wurde (kronenreich). — 57. Der Weingott Dionysos wird unter dem Jubelruf „Evoe" seiner Verehrer (Bacchanten), welche einen mit Weinlaub geschmückten Stab (Thyrsos) schwangen, von Gottheiten des Waldes (Faunen und Satyrn) und von weinbegeisterten Bacchantinnen (Mänaden) begleitet, auf einem von Panthern gezogenen Wagen. — 68. Genius: Der Tod in Gestalt eines die Fackel des Lebens senkenden Jünglings. — 70. Der Totenrichter Minos, der Sohn des Zeus und der Europa. — 71. Orpheus, auf den sich auch Vers 75 bezieht, rührte durch seine Lieder selbst die Erinnyen (Rachegöttinnen) der Unterwelt. — 73. Was ihn auf der Oberwelt erfreut hatte. — 74. f. Elysium: Die Gefilde der Seligen. — 77. Ein thebanischer Sänger, der Lehrer des Orpheus. — 78. Die Gemahlin des Admet, Alceste, weihte sich, um ihren Gatten aus der Unterwelt zu erretten, dem Tode; Herkules aber befreite sie aus dem Orkus. — 80. Philoktet erkennt die ihm von Herkules geschenkten Pfeile wieder, ohne die Troja nicht erobert werden konnte. — 83 und 85. Herkules. — 88. Die Dioskuren Kastor und Pollux. — 99. Den einen Gott des Christentums. — 102. Die Mondgöttin. — 109. Des Schöpfers. — 113. sich zu verjüngen. — 124. Der tote Name. — 126. Der zwischen Thessalien und Epirus gelegene Musenberg. —

5. **Die Künstler.** Gedichtet 1788/89.

Der Grundgedanke ist enthalten in Strophe III—V: Die Schönheit ist nur eine Hülle der Wahrheit; die

höchste Wahrheit kann der sterbliche Mensch nur unter dem Bilde der Schönheit erfassen. „Die furchtbar herrliche Urania", die „auf ihrem Sonnenthrone", d. h. als vollendete Wahrheit, nur von reineren Dämonen angeschaut wird, legt dem Menschen zu Liebe ihre Feuerkrone ab und erscheint uns als Schönheit. Neben diesem Grundgedanken, den man fest im Auge behalten soll, ist noch eine Fülle von Gedanken zum Ausdruck gekommen, die in dem streng gegliederten Grundgedanken nicht aufgehen wollten und die sich wie die blätterreichen Zweige zum Stamme des Baumes verhalten. In diese große Zahl von Bildern und Gleichnissen soll man sich nicht allzugrübelnd im einzelnen versenken, um sich den Genuß des Ganzen nicht zu stören, in dem die begeisterte Idee Schillers zum Ausdruck kommt von der hohen Aufgabe der Kunst, die die Menschheit von Stufe zu Stufe emporgeführt, und von dem Verhältnis der Schönheit zur Wahrheit. — Die Gliederung des Gedichtes: A Str. I. Die jetzige Vollkommenheit des Menschen. Str. II, die er dem Einflusse der Kunst verdankt. Str. III—V. Diese hat ihn zur Sittlichkeit und Erkenntnis des Wahren geführt. Str. VI. Sie allein blieb bei ihm in seiner Erniedrigung. Str. VII. Sie allein hielt ihn von wilden Begierden ab, da sie die Menschenseele mit dem reinen Hauche der Schönheit erfüllte. Str. VIII. Übergang zum zweiten Teile: Anrede an die Künstler: Preis ihrer hohen Bestimmung. B. Str. IX—XXIII. Entwicklung der Kunst und ihres Einflusses auf die Bildung des Menschen bei den Griechen. Str. XXIV—XXV. Kurze Darstellung ihrer mächtigen Wirkung in der Zeit des Wiederauflebens der Wissenschaften in Italien (Renaissance). Str. XXVI—XXVIII. Hinweis auf noch höhere Vollendung, welche der Kunst dereinst bestimmt ist. C. Str. XXIX—XXXI. Mahnung an die Künstler, sich ihrer hohen Sendung bewußt zu bleiben.

Erklärung im einzelnen. Str. I, Vers 1. Palmenzweig, Symbol des Sieges und des Friedens. —

2. Neige des Jahrhunderts: 1789. Die ganze Strophe ist ein optimistisch gefärbtes Bild der Zeit der Aufklärung. — 11. In tausend Kämpfen: Die Natur unterwirft sich dir, übt also deine Kraft, ist aber trotzdem noch tausendfach im Kampfe gegen dich und bäumt sich immer wieder auf. — Str. II. 14. Die Hand: der Kunst. — 15/16. Der Dichter denkt sich den Menschen als von Gott in dem hilflosen Zustande eines Waisenkindes auf die einem öden Strande im Weltmeere gleichende Erde verbannt und dem unfreundlichen (wilden) Zufall preisgegeben. — 23. Die frühesten Dichtungen und Mythen sind ein Spiel der Phantasie, in welchem ein tiefer Ernst liegt, da sie die Ahnung der Tugend weckten. — 29. Dienerinnen: Die der Kunst „fremden Arme" niederer Fertigkeiten. — 31. Wurm: Seidenwurm. — Str. III. 34. Morgentor: Die Schönheit geht der Wahrheit voran, wie die Morgensonne dem höheren Glanze des Tages. — 37. Am Reize der Schönheit. — 40. Die Kraft der Erkenntnis, die Gott („den Weltgeist") in der umgebenden Natur erkannte. — Str. IV. 43. Alternd: reifend. — 44. Die Schönheit läßt die Wahrheit in Symbolen (Sinnbildern) schauen. — 45. Vergl. Worte des Glaubens: Und was kein Verstand der Verständigen sieht, das übet in Einfalt ein kindlich Gemüt. — 46. Bild: Die Gestalt des Helden, der die Tugend in seinen Taten offenbarte, bewirkte, daß man die Tugend selber liebte. — 48. Die Gesetze, wie die des athenienfischen Gesetzgebers Solon (594 v. Chr.), trieben matte Blüten; der zarte Sinn scheut an sich vor Lastern zurück. — 52. In der Unermeßlichkeit der Sternenwelt ahnte der kindliche Mensch die Ewigkeit. — Str. V. 54. Glorie: Der Strahlenkranz von Sternen, die dem Orion gleichen. — 56. Dämonen: vollendetere Geister. — 57. Verzehrend: blendend. — 58. Geflohn: von den Sterblichen. — 64. 65 = 464. — Str. VI. 71. Sie: die Wahrheit (Urania). — 76. Die Kunst malt die Täuschungen als

Himmel auf Erden (Elysium) auf die Kerkerwand des irdischen Daseins. — Str. VII. 78. Den Armen der Schönheit. — 83. Braucht kein Gesetz (48), um Pflichten zu erfüllen. — 84. Beide Pfade der Schönheit und der Sittlichkeit, treffen zusammen. — 86. Ihrem: der Schönheit. — 90. Zurück: das Recht, das sie vor ihrer Verstoßung in die Sterblichkeit und die Sinnenwelt besessen haben. — Str. VIII. 100. Die hohe Ordnung: die Vorsehung. — Str. IX schildert den vor dem Einflusse der Kunst herrschenden dumpfen und rohen Zustand des Menschen. — 103—111. Konstruktion: Ehe ihr . . . gebracht habt, stand die Schöpfung vor dem Wilden, wie ein unermessener Bau, wie ein streitendes Gestaltenheer. — 112. Blind: blindmachend für die Schönheiten der Natur. — Str. X. Der Nachahmungstrieb führt zur zeichnenden und bildenden Kunst. — 116. Wie = während. — 117. Schatten: die Umrisse, Formen. — 124. Gestalt: der Zeder. — 130. Phantom: Schattenbilder. — 132. Räuber: dem der Natur ihren Schatten abstehlenden Künstler. — 134. Für das prosaische: um müßig zu empfangen. — Str. XI. Die Anfänge der Bau-, Ton- und Dichtkunst. — 142. Talisman: den geheimnisvollen Zauber, den Grund des Wohlgefallens. — 147/49. Obelisken: Spitzsäulen. Hermen: Büsten, welche den Kopf des Hermes darstellten und nach unten in eine Säule endeten. Haberrohr: aus Haferstengeln bereitete Hirtenpfeifen. — Str. XII. Umfangreichere Schöpfungen der Kunst entstehen. — 151 ff. Wie ein schön ausgewählter Blumenstrauß ging die erste Kunst hervor. — 159. Die Krone: die Herrschaft, die Selbständigkeit des einzelnen muß sich den größeren Werken unterordnen. — 164. Homer, der Mäonide (aus Mäonien, Lydien, stammend), geht den anderen epischen Dichtern voran. — Str. XIII. Bewunderung dieser Kunstschöpfungen war der erste geistige Genuß. — 171. Die Kämpfe der Götter mit den Titanen (den rohen Naturgewalten) und den Giganten. — 172. Lö-

wentöter wie Herkules. — 173. Begeisterung weckte. — 175. Ruhigere Freuden als der Sinnengenuß, der rasch vorüberrauscht. — Str. XIV. Der Mensch wird jetzt erst zum wahren Menschen. — 179. Sinnenschlaf: Befangenheit der Menschen in der Sinnlichkeit. — Str. XV. Nun wird die Liebe von der Dichtkunst geadelt. — 197. Konstruktion: Ihr erkanntet den in des Wurmes Triebe begrabenen und umschlungenen Keim. — 208. Die den Tod überdauernde Liebe. — Str. XVI. Die Dichtkunst läßt das Bild der Gottheit schauen. 214/215. Gottesfurcht wandelt sich in Gottesliebe. — Str. XVII. Die Dichtkunst bringt Zusammenhang von Ursache und Wirkung, von Schuld und Strafe, von Tat und Erfolg und Zielbewußtsein in des Menschen Wirken. — 229. Wie in den Kranichen des Ibykus. — 230. Verrät sich der Mörder selbst. — 235. Thespis' Wagen: Thespis, der erste tragische Dichter, der seine Bühnenvorstellungen auf einem Wagen gab und in den ersten rohen Anfängen der dramatischen Kunst das Walten der Vorsehung (Vorsicht) zeigte. — Str. XVIII. Von der Dichtkunst geht die erste Idee der Unsterblichkeit aus. — 238. Der Mensch war noch nicht reif, den Zusammenhang der Handlungen und der Schicksale zu erkennen. — 239. Als die Rätsel des Schicksals nicht augenfällig gelöst wurden, als der Mensch nicht verstand, weshalb die Menschen in der Blüte des Lebens dahingerafft wurden. — 245. Da führtet ihr den Kreisbogen des menschlichen Lebens weiter ins Jenseits. — 247. Avernus: ein düsterer See Kampaniens, der als Eingang in die Unterwelt galt. — 251. In der Sage von Kastor und Pollux lehrtet ihr die Fortdauer nach dem Tode. Kastor ist das Leben, Pollux der Tod, dargestellt als blühender Jüngling mit umgestürzter Fackel. — 252. Die beiden sind ebenso unzertrennlich, wie der Schatten des Mondes, d. h. die noch nicht erleuchtete, aber doch schon sichtbare Hälfte des Mondes mit der andern erleuchteten Hälfte schon ein Ganzes bildet. — Str. XIX. Die Ent-

wicklung der Kunst zur höchsten Idealität. — 255. Genie: Genius. — 259. Die Kunstwerke werden vergeistigt; die mehr sinnliche Schönheit der Nymphe wird zur vergeistigten, durch Klugheit geadelten Schönheit der Athene; die Muskelkraft des Athleten erscheint veredelt in den Göttergestalten. — 265. Selbst das mächtige Götterbild des Zeus muß sich fügen in die Harmonie des Tempels, um nicht den Gesamteindruck zu stören. — Str. XX. Weiterwirkung: die fortschreitende Bildung erhellt die Kunst, die Kunst übt ihre rückwirkende Kraft aus auf die Wissenschaft. 275. Der menschliche Geist, der sich siegreich geübt hat in der Betrachtung der Kunstwerke, dringt tiefer in die Naturgeheimnisse ein und legt den Maßstab des Schönen bei seiner Naturerkenntnis an. — 282. Der Mensch wendet auf die Natur die Schönheitsgesetze an und legt der Natur seine, die von ihm gefundenen Gesetze gleichsam als Pflichten unter. — 287. Die Symmetrie, ein Gesetz der Kunst, wird zu einem Gesetz der Natur. — Str. XXI. Der Einfluß der Kunst auf die ganze Lebensanschauung des Menschen. — 291. Die Schönheit mischt sich mild (d. h. die Mühen des Lebens mildernd) in alle Verhältnisse. — 301/302. Dem Schönen, was ihn begleitet und umgibt, sucht er ähnlich zu werden, indem er an der Verfeinerung seiner Gefühle arbeitet. — 310. Cythere: Venus, Göttin der Schönheit. — 313. Selbst dem Tode, den schnell und sanft tötenden Pfeilen des Apollo und der Artemis, drückt er den Stempel der Schönheit auf. — Str. XXII. Dank an die Künstler für jene Gaben. — 316/18. Lieblinge, Vertraute, das Edelste, das Teuerste: die Künstler. — 318/19. Sie, die Leben gab: die Natur. — 323. Dies dankt euch — eure Ewigkeit: euere Unsterblichkeit, euer ewiger Nachruhm ist der Dank dafür. (Ewigkeit und Lohn sind Subjekt.) — Str. XXIII. Die Kunst verschönt das Leben; wie der Schöpfer, der prangende, der heitere Geist seine Natur schön bildete und in die furchtbarsten Erscheinungen

zugleich etwas Erhaben-Schönes legte. — 342. Ihr stellt selbst die Parze des Todes schön dar. — 344. Wie die schöngestalteten Urnen der Künstler die schaurigen Gebeine den Blicken entziehen, so . . . — 350. Hinter euch: als ihr noch nicht wirksam wart. — Str. XXIV. Die Wiedergeburt der Künste in der Zeit der Renaissance durch die Verpflanzung der Kunst aus Griechenland nach Italien. — 351. Die: die Menschheit (Vers 349), — einst: damals, als die Künstler der Menschheit zum ersten Male eine Blüte der Kunst schufen. — 361. Zum zweiten Male in der Zeit der Renaissance. — Str. XXV. Nach der Eroberung Konstantinopels (1453) durch Barbarenheere flüchtete die Kunst nach Italien. — 364. Den letzten Opferbrand: die erlöschende Kunst. — 369. Hesperien: das Abendland. — 370. Jonien: im weiteren Sinne = Griechenland. — 374. Die Aufklärung. — Str. XXVI. Wenn auch Philosophie und Wissenschaft glauben, sie hätten die Menschheit so weit gebracht: sie irren; die Kunst ist es gewesen. — 385. Päane: Feierlieder auf Apollo und Artemis. — Str. XXVII. Von den bescheidensten Gebilden aus Ton und Stein steigt die Kunst zu immer höherer Vollendung und zieht auch die Wissenschaft in ihre Kreise, insofern diese ihre reichste Wirksamkeit erreicht, wenn auch ihre Darstellung zu einem Kunstwerk sich gestaltet. — 408. Wenn der Mann der Wissenschaft seine Forschungen als Ganzes überschaut, wie der Wanderer vom Berge eine schöne Landschaft. — 409—415. Vordersatz: Je weiter die Erfolge der Wissenschaften sich erstrecken, die ihr mit eurer Kunst verklärt . . . — 411. In einem Zauberbund, den der Geist mit der Kunst geschlossen. — 416—424. Je = „um so" beginnt der Nachsatz: Um so schöner, reicher, geistiger wird seine Auffassung der Welt werden. — 425. Unmerklich. — Str. XXVIII. Dann legt Urania den Schleier, unter welchem sie den Menschen als Cypria erschienen ist, ab; der Mensch wird von dem Anblick der „Wahrheit" selig über-

rascht. — 433. Cypria: die Liebesgöttin (Cythere), so genannt nach der Insel Cypros, dem Hauptorte ihrer Verehrung. — 439. So erstaunt war Telemach, als die Gestalt seines Führers Mentor sich in Jupiters Tochter Pallas verwandelte. — Str. XXIX. 446. Heilige Zauberkraft. — 448. Zum Lichtmeere einer höheren Geisterwelt, wo Wahrheit und Schönheit (in der Urania) vereinigt sind. Str. XXX. — 452. Kamönen: Musen. — Str. XXXI. Ermahnung an die Künstler, ihres Berufes eingedenk zu sein. Zuletzt Zuruf an die verschiedenen Künste, in Einigkeit zu dem großen Zwecke zu wirken, zu welchem die Vorsehung sie bestimmt hat. — 457. Frei ist die Schönheit, weil sie nur ihren eigenen Gesetzen gehorcht. — 462. Schwester: der Schönheit, d. i. die Wahrheit. — 463. Eurer Mutter. 474. Die (bunten) Regenbogenfarben sind nur mannigfache Arten des im prismatischen Glase sich spaltenden weißen Lichtstrahls. —

6. **Sehnsucht** (1803). Der Idealist klagt über die rauhe Wirklichkeit und sehnt sich nach den wonnigen Hügeln des Jenseits. Nur der Glaube (der Nachen) führt in dieses Land über den brausenden Strom des Todes. Vers 1. Des Erdentales. — 5. Dort: im Jenseits. — 26. Der die Überfahrt verbürgt. — 31. Ein Wunder: „Das Wunder ist des Glaubens liebstes Kind".

7. **Der Pilgrim** (1803). Das Leben des Dichters und sein Suchen nach dem Ideal wird unter dem Bilde (Allegorie) einer Pilgerreise dargestellt. Sie endet mit dem Bekenntnis, daß Himmlisches und Unvergängliches auf Erden zu erreichen unmöglich sei. — Vers 10. Das Glaubenswort, daß im fernen Osten das Heil zu finden sei.

8. **Die Ideale.** 21. August 1795 an Humboldt geschickt. Das Gedicht schildert den Gegensatz zwischen schwellenden Jugendträumen (das sind „die Ideale"; in diesem Gedicht also Ideale in anderer Bedeutung als in „Ideal und Leben") und den harten Enttäuschungen des reifenden Man-

nesalters (1—72); das Gefühl ruhiger Einschränkung auf Freundschaft und Arbeit, doch zugleich auch die Wehmut, daß es so ist, und das Bleibende (73—88). Schiller an Körner: „Das Gedicht ist mit seinem absichtlich matten Schluß ein treues Bild des Zustandes, den es schildert, des Rheines, der sich bei Leyden im Sande verläuft". Es bleibt am Schlusse eine Dissonanz, die nach harmonischer Lösung verlangt; diese Lösung liegt in dem Gedichte „das Ideal und das Leben." — 18. Der Bildhauer Pygmalion gibt der aus Marmor gefertigten Büste Leben durch seine Umarmung. — 31. Selbst das Seelenlose bekam Gefühl durch meine Gefühle, die ihm verliehen wurden. — 34. Ein kreißend All: eine Welt von Entwürfen, die nach Leben strebt. — 76. Des Todes. — 77—80 vgl. Goethes an den Mond. — 87. Von dem, was die früheren Zeiten hätten leisten sollen, trägt sie allmählich etwas ab, indem sie für die Zukunft arbeitet.

9. **Des Mädchens Klage.** Str. 1 und 2 als Lied Theklas (Piccolomini, III. 7.) gedichtet, die folgenden Strophen 1799. — Das Lied enthält die allgemeine Tragik des Menschenlebens: Widerspruch zwischen Ideal und Wirklichkeit. — 11—15. Erwiderung der Schutzheiligen. — 16. Es beginnt von neuem die Rede des Mädchens: Wenn auch die Tränen vergeblich sind . . .

10. **Der Jüngling am Bache.** Seitenstück zu dem vorigen Gedichte. (1803). Im Lustspiel: der Parasit IV, 4 gesungen. — Die Sehnsucht nach dem Ideal kommt unter dem Bilde eines Jünglings zum Ausdruck, der blumensendend nach einer fernen Geliebten seufzt. — Vers 20. Meinem Herzen so nah und doch in Wirklichkeit so fern.

11. **Die Gunst des Augenblicks.** 1802. Alles Schöne und Geniale ist nicht das Werk der Berechnung, sondern des günstigen, glücklichen Augenblicks; der Mensch empfängt es als eine Gabe von oben; unsere Aufgabe ist es, den rechten Augenblick zu ergreifen. — 1. Und so: Hin-

deutung auf längere Unterbrechung der geselligen Zusammenkünfte, denen das Lied gewidmet ist, oder auf die vorangegangene Begrüßung. — 10. Ceres, die Göttin des Getreides, als Spenderin des Brotes („Leben") für den Tisch („Altar"). — 14. Das die Tischgenossen (den „Herd") begeistert („in Flammen setzt"). — 15. Mit „Ist" beginnt der Nachsatz. — 21. Vom ersten Tage der Schöpfung an: 1. Moses 1, 3.—25. Langsam schreitet die Ausführung im Lauf der Zeit („Horen") daher, der „Lichtgedanke" des Künstlers und das Verständnis erschließt sich plötzlich.

12. **Die vier Weltalter.** 4. Februar 1802 an Körner geschickt. — Gedankengang: 1—30. Der veredelnde und verschönende Beruf des Sängers. 31—66. Die vier Weltalter: a) 31—36. Das goldene Zeitalter; die kindlich harmlose Zeit des Saturn. b) 37—42. Das wildkämpfende heroische Zeitalter. c) 43—48. Das mildsiegende der Kunst; die Blüte Griechenlands. d) 49—66. Die christliche erste Zeit des Mittelalters in eigentümlicher Verbindung mit Minnesang und Frauendienst. — Vers 1. Wohl: zwar; vergl. Graf von Habsburg: Wohl glänzet das Fest . . . doch. — 16. Die Muse hat die Macht verliehen. — 19. Hephästos (Vulkan), Zeus erfindungsreicher Sohn, wie er den Schild des Achilles schmiedet. — 30. Am fünften, in welchem wir jetzt stehen. — 31. Saturn wurde vom Zeus gestürzt; damit endete das goldene Zeitalter. — 41. Fluß in der Ebene von Troja. — 42. Immer noch, obgleich die Welt schon schlechter geworden war.

13. **An die Freunde.** 4. Februar 1802 an Körner geschickt. Wahrscheinlich als Lied für das Mittwochkränzchen in Weimar gedichtet. Das Leben im Idealen und Streben nach dem Idealen verleiht auch kleineren Verhältnissen (Weimar) unvergänglichen Wert. — 10. Dem Toten, Vergangenen gegenüber. — 17 und 18. Nebensatz. 19 und 20. Hauptsatz. — 27. In dem von Leidenschaften getrübten Schlamm. — 32. An der Pforte der von der Säule

des Erzengels Michael benannten Engelsburg. — 40. Die die lebendige Gegenwart ausstreut.

14. **Klage der Ceres.** 13. Juni 1796 an Goethe geschickt, gedruckt 1797 im Musenalmanach. Ceres, die Göttin des Getreides und Schöpferin der Pflanzen überhaupt, erwacht mit dem Frühling aus langer Trauer um den Verlust ihrer Tochter Proserpina und durchwandert suchend die Erde. Ihre Ahnung, daß Pluto der Räuber ist, wird zur Gewißheit, die Hoffnung auf Wiedervereinigung gibt sie auf, tauscht aber den Trost dafür ein, daß die Blumen, die sie schafft, die Vermittlerinnen zwischen ihr und der Tochter bilden werden, indem ihre Wurzeln der Unterwelt, die Stengel der Oberwelt zustreben. — 1—12. Schilderung des erwachenden Frühlings. — 6. Der unbewölkte Himmel. — 10. Die Bergnymphe. — 15. Helios, der Sohn des Titanen Hyperion. — 27. Der Kahn des Charon, der die Seelen der Verstorbenen über die Flüsse der Unterwelt (besonders den Styx) setzte. — 35. Tränen der Proserpina. — 37. Vgl. Götter Griechenlands, Vers 35. — 39. Durch die Flamme des Scheiterhaufens. — 47. Die Rechte auf Unsterblichkeit. — 50. Würde ich hinsteigen. — 64. Daß kein Unsterblicher in den Hades gelangt. — 70. Die Farben der Morgenröte. —71. Der Regenbogen. — 84. Die Sprache der Blumen. — 90. Der Gott der Jahreszeiten, Gärten und Felder. — 92. „Goldenes Korn" ist Apposition zu „das höchste Leben". — 97. Der Jahreszeiten, welche als tanzende Jungfrauen dargestellt wurden. — 112. Dem Seufzerstrom der Unterwelt. — 124. Von dem süßesten Duft.

15. **Das Eleusische Fest.** Entstanden 1798; unter dem Titel „Bürgerlied" 1799 im Musenalmanach gedruckt. — Das Gedicht gibt in antikem Gewande Ideen moderner Weltanschauung: Demeter sucht ihre von Pluto geraubte Tochter Proserpina; auf dieser Suche trifft sie die Menschen in völliger Unkultur, empfindet Mitleid und hilft dadurch, daß sie das Geschenk des Ackerbaues verleiht, aus dem

alle höhere Kultur und Gesittung erwächst. Die Strophen I, XIV und XXVII, die auch im Versmaß sich gleichen, von den übrigen Strophen rhythmisch abweichen, haben allgemeineren Inhalt. Zwischen ihnen 2 Gruppen von je 12 Strophen: Str. II—XIII, der Gang der Menschenentwicklung vom Höhlen-, Jagd- und Hirtenleben bis zur seßhaften Kultur; XV—XXVI, höhere Gesittung und bürgerliche Ordnung. — Einzelerklärung: Die Überschrift deutet auf die Eleusinischen Mysterien, welche zu Ehren der Demeter (Ceres) alljährlich gefeiert wurden durch eine Prozession auf dem heiligen Wege von Athen nach Eleusis, durch welche der Einzug der Göttin dargestellt wurde. — 2. Chanen: Kornblumen. — 4. Königin: Ceres. — 10. Höhlenbewohner. — 12. Die er durchstrichen hatte. — 18. Der Proserpina. — 23. Vgl. 183 und „Götter Griechenlands" Vers 49. — 34. Die nach der Götter Bilde geschaffen waren. — 38. Den von den Göttern gesegneten Schoß der Erde. — 39. Und trotzdem. — 51. Weil sie den heiligen Bund nicht bricht. — 53. Der Jahreszeiten und der nach heiligen (ewigen) Gesetzen wiederkehrenden Erscheinungen des Mondes. — 56. Die Musik der Sphären ist gemeint. — 60. Wie eine Göttin. instar deae. — 110. Vgl. „die Künstler" 113. — 115. Themis: die Göttin des Rechts, Gesetzes und des Eigentums. — 119. Styx: die Götter der Unterwelt wurden bei feierlichen Schwüren als Zeugen, Bürgen und Rächer des Eides angerufen. — 122. Vergl. die 4 Weltalter Vers 19. — 140. Gott Terminus. — 145. Bergnymphen. — 157. Die Horen, die den Kreislauf des Jahres tanzend begleiten; hier als Gottheiten der Zeit. — 162. Poseidon mit seinem Dreizack (Trident), mit dem er das Meer beherrscht und die Erde erschüttert. — 167. Nach der Sage hat Poseidon mit Apollo gemeinsam einst die Mauern Trojas erbaut. Daß Hermes von Schiller genannt wird, soll auf die Gemeinsamkeit von Schiffahrt (Poseidon) und Handel (Hermes) hindeuten. — 171. Den Rhythmus. — 175. Die Mauern Thebens sollen nach Amphions Saitenspiel ent-

ſtanden ſein. — 179. Vergl. Spaziergang, Vers 85. — 186. Juno, die Stifterin der Ehe. — 189. Venus und Amor verleihen dem erſten Paare Anmut. — 201. Tiere und Götter ſind durch die Naturgeſetze in ihrem Handeln gebunden, ſo daß ſie ihre Freiheit nicht mißbrauchen können. Der Menſch dagegen muß durch das Sittengeſetz ſich ſelber leiten. —

16. **Das verſchleierte Bild zu Sais** (1795) behandelt die Gefahren, denen der Forſcher, der Philoſoph in ſeinem Streben nach Wahrheit ausgeſetzt iſt: er verliert, wenn er den Weg zur Wahrheit auf verbotenem Wege geht, ſeine Unſchuld und ſeinen Herzensfrieden. Das Hauptgewicht iſt zu legen auf die Übertretung des Verbots. — 2. Sais als Sitz eines alten Geheimdienſtes gedacht. — 4. Man unterſchied verſchiedene Stufen der Erkenntnis. — 6. Hierophant: Vorſteher und Ausleger der Myſterien. — 14—17. Die unvollſtändige Wahrheit iſt ebenſowenig wert wie Farben- und Töneharmonie, die geſtört ſind und kein Ganzes mehr bilden. —

17. **Die Teilung der Erde.** 1795 gedichtet; 1796 in den Horen erſchienen. — 8. Birſchen = mit Spürhunden im Walde jagen. — 10. Firnewein: vorigjähriger und überhaupt alter Wein; der Firner, Ferner = von vorigen Winter oder auch länger her liegender alter Schnee. — 20. Jupiters. — 30. Herbſt: Ernte; ein guter Herbſt eine gute Weinernte. — Wer den Schluß des launigen und ſcheinbar anſpruchsloſen Gedichtes im Hinblick auf die in „Ideal und Leben“ ausgeſprochenen Gedanken auffaßt, wird die ganze Tiefe der Anſchauung würdigen, die das Bild von der Verſetzung des Dichters in den Himmel des Zeus im Geiſte Schillers haben mußte.

18. **Das Mädchen aus der Fremde.** 1796. Allegorie. — Die Zaubermacht der Poeſie wird von ihrer lieblichen Seite geſchildert, wie in der Macht des Geſanges von ihrer erhabenen Seite. — 1. Tal = die Erde; arme Hi

ten: die Menschen (arm an Genüssen der idealen Welt, aus der das Mädchen kommt). — 4. Die Poesie, die im Frühling mit dem Erwachen der Natur immer neu ersteht.

19. **Das Ideal und das Leben.** 1795 in den Horen erschienen. Im Menschenleben liegt eine Dissonanz, die nach harmonischer Lösung verlangt. Diese Lösung versucht das Gedicht „Das Ideal und das Leben" (ursprünglich: „Das Reich der Schatten", dann „Das Reich der Formen" betitelt) zu geben, dessen Kerngedanke ist: „Entfliehe der unnützen Grübelei des Verstandes und rette dein Gemüt, wenn der Mechanismus der Erscheinungswelt dich bedrängt, in das Reich der Ideen." — Gliederung des Gedichtes: Str. I—V. Vorbereitung. Str. I—III. Einleitung. Str. I.: Der Olymp ist ein Bild des Reiches des Ideals. — Str. II zeigt dem Menschen einen Weg zur Gottähnlichkeit und deutet die Richtung des Weges an. — Str. III: Ziel dieses Weges: das Reich des Ideals; Aufforderung, der Angst des Irdischen durch die Flucht in dieses Reich zu entgehen. — Str. IV und V stellen den abstrakten Grundgedanken hin und geben den Schlüssel für den Kern des Gedichtes; beide Strophen sprechen am Schlusse jedesmal den Grundgedanken aus (in Str. IV: 2 Zeilen; in Str. V: 4 Zeilen). Str. IV verherrlicht das Ideal; Str. V schildert die fortreißende Gewalt des irdischen Kampfes (die Strophenpaare VI—XIII schildern erst das Leben, dann das Ideal; Str. IV und V erst das Ideal, dann das Leben). — Str. VI—XIII: 8 Strophen, von denen je eine mit „Wenn", die anderen mit „Aber" beginnen; jene den Kampf und die Not des Lebens, die Angst des Irdischen, diese die Auflösung des Kampfes, den Sieg der Idee, das Reich des Ideals schildern. — Str. VI: Wettstreit der nach ihrem Ziele ringenden Menschheit: Ideal eines freien Bundes aller Kräfte. — VIII und IX: mühevolle Arbeit: vollendete Kunstschöpfung. X und XI: Schuld: das mit dem Gesetze ver-

söhnte Herz. XII und XIII: Leiden: die unerschütterte Geistesruhe. — Str. XIV und XV mystische Einkleidung des Grundgedankens, die auf den Ausgangspunkt zurückführt, aber nicht nur als matte Wiederholung, sondern mit einem Überschuß in Gedanken und Ahnungen. Das Ganze wird von diesen mythischen Gedanken wie von einem Rahmen umfaßt.

Einzelerklärung. 5. Ein Monat, ein Geschlecht der Menschen nach dem andern vergeht, die Götter dagegen altern und verblühen nie. — 8. Bange Wahl: Sinnenglück und Seelenfrieden sind unvereinbar; wer das eine erwählt, verliert das andere. — 9. Im Zeus, dem Enkel des Uranus, sind Sinnenglück und Seelenfrieden zu inniger Gemeinschaft vermählt. — 12. Frei: frei von den Fesseln der Sinnlichkeit. — 13. Wie Proserpina, ihr, der Tochter des Ceres, hatte Zeus die Rückkehr aus dem Orkus, der Unterwelt, versprochen, falls sie nicht durch den Genuß des Granatapfels sich an die Unterwelt gebunden hätte. Sie hatte genossen und blieb gefesselt. — 16. Sobald du genossen, rächt sich der Genuß durch rasche Sättigung (= der Begierde Flucht). — 21. Eignet: ist eigen. — 26. Die Gestalt: wörtliche Übersetzung des griechischen Wortes Idee = der über alle sinnliche Unvollkommenheit und Einzelexistenz erhabene Begriff, das Wesen der Sache, die reine Form. — 30. Ideal: Das Bild der Vollkommenheit, das unsere Einbildungskraft erschafft. — 34. Schweigende Phantome: Schatten der Unterwelt. — 36. Sie: die Menschheit, ehe sie, die vorher unsterblich war, in den Sarkophag des Körpers hinunterstieg. (Vergl. Künstler, Vers 66 und 67.) Es ist eine griechische Vorstellung, daß der Körper ein Grab und das irdische Leben ein Leben des Todes sei. Plato zitiert (Gorgias 492 u. f.) einen Ausspruch des Euripides: „Wer weiß denn, ob das Leben nicht ein Sterben ist; das Sterben aber Leben?" Er lehrt im Phaedon, daß all unser Wissen im Grunde nur stückweise Erinnerung sei an die vollkommene

Anschauung, welche unsere Seele genoß, als sie vor der Vereinigung mit dem Körper in der Welt der reinen Formen (Ideen) lebte. — 39. Zwischen Sinnenglück und Seelenfrieden. — 41—44. Nicht um Ruhe nach dem Kampfe zu bringen, um den erschöpften Körper zu erquicken, weht im Reiche des Ideals des Sieges duft'ger Kranz, sondern der Sieg ist ein endgültiger, zweifelloser; dagegen reißt das Leben auch nach dem Siege uns wieder in den Kampf. — 49. Erblicket von der erhabenen Höhe poetischer Begeisterung das Ziel, das ihr jetzt im Geiste erflogen habt, das dermaleinst aber erreicht sein wird. — 57. Dank: Siegespreis. — 58. Hippodrom: Rennbahn. — 61/63. Konstr.: Aber des Lebens Fluß, der sich . . . ergossen, rinnt sanft und eben. — 66. Spiegelt sich Aurora (Morgenröte) und Hesperus (der Abendstern). — 71. Das Tote: die tote Masse. — 73. Genius: das Genie des Künstlers. — 93. Dem Heiligen: Gott. — 97. Dies Ziel: der Vollkommenheit, Vers 97 ff. sind als Gedanken des Mutlosen zu fassen; denn Vers 104 zeigt, daß der Abgrund doch überschreitbar ist. — 102. In die Freiheit der Gedanken: in die übersinnliche Welt, in welche sich der ästhetisch gebildete Mensch wie der Poet in den Himmel des Zeus versetzen kann, so oft er will. — 112. Laokoon, vergl. Schillers Zerstörung Trojas. (II. Buch der Äneide) Str. 34 ff. — 119. Das Unsterbliche in uns ist das ruhige Bewußtsein der unerschütterlichen Würde des freien Geistes. Diese Unerschütterlichkeit wird durch Mitgefühl (Sympathie) erschüttert; sie unterliegt. — Heilig ist die Sympathie, weil sie ein Band der Liebe zwischen den Menschen flicht. — 126. Nur Tränen der Rührung über die sittliche Kraft der menschlichen Natur. Im Reiche der Schönheit kann die Sympathie jene störende Kraft nicht mehr ausüben, weil wir im Untergang des Helden nur den Sieg des Geistes sehen. — 127. Iris: Regenbogen. Wie auf der Gewitterwolke der Regenbogen, so glänzt aus dem Dunkel der

Wehmut das heitere Blau des Himmels. — 131. Des Feigen: des Königs Eurystheus. — 133. Alcid: Herkules, Sohn des Alcäus. — 141. Der Gott: alles, was am Herkules göttlich war und in den Flammen des Scheiterhaufens sich läuterte. — 148. Kronion: Zeus, der Sohn des Kronos. — 149. Hebe: die Göttin der ewigen Jugend. — Schiller hat noch die Absicht gehabt, fortzufahren, wo der Gedankengang des Gedichtes „Ideal und das Leben" aufhörte, durch Darstellung des Eintritts von Herkules in den Olymp und der Vermählung des Herkules mit der Hebe. Damit sollte der Übertritt des Menschen in die Göttlichkeit dargestellt und geschildert werden, wie alles Sterbliche ausgelöscht und lauter Licht, lauter Freiheit, lauter Vermögen in Wirkung ist und kein Schatten, keine Schranke mehr besteht, sondern nur eine freie Vereinigung der Neigungen mit dem Gesetze, eine zur höchsten sittlichen Würde hinaufgeläuterte Natur — das Ideal der Schönheit, in welchem der Gegensatz zwischen Wirklichkeit und Ideal aufgehoben ist. Diese hochfliegenden, übersinnlichen Ideen zu festem, plastischem Ausdruck zu bringen, davon hat Schiller sein dichterisches Feingefühl abgehalten. Der beabsichtigte Grundgedanke liegt in dem Epigramme: Zeus zu Herkules.

20. **Der Spaziergang.** An Körner gesandt am 21. September 1795. Gegensatz von Natur und Kultur, Ideal (Natur als Symbol des Ideals) und Wirklichkeit. — Gedankengang: A. Einleitung (1—34). Spaziergang am frühen Morgen, beginnend durch Wiesen und Felder bis an den Fuß des Gebirges und durch Buchenwald bis zum Bergpfade. (Erinnerung an die Ruhe und den Frieden des Paradieses, an die ungestörte Natur.) — Schilderung der Landschaft, die in ihren verschiedenen Teilen die verschiedenen Kulturstufen darstellt. — B. Hauptteil: I. Die einfach natürlichen Zustände geschichtlichen Werdens. (35—58). Unterste Stufe: Friedliches Zusammenleben mit der Natur: Hirten- und Ackerbauer. — Über-

gang (59—68). Bildung der Stände durch Teilung der Arbeit als Grundbedingung der Entwicklung der menschlichen Gesellschaft. — II. (69—138). Städtische und staatliche Kultur. Die Naturreligion vergeistigt sich zur sittlichen Religion. Verschiedenartigkeit der menschlichen Kraftbetätigung. Patriotismus, Grundlage aller gemeinsamen Bestrebungen. Ackerbau im Bunde mit Handel, Schiffahrt; Öl, Weizenbau; koloniale Tätigkeit. (Der Mensch benützt die Natur zu seinen Zwecken.) Glücklich geführte Kriege machen den Staat unabhängig. Höhere Kultur auf staatlichem Boden; der Wohlstand entwickelt Künste (der Mensch ahmt die Natur nach in künstlerischen Gebilden: Architektur, Skulptur, Brückenbau) und Wissenschaften (der Mensch erforscht die Gesetze der Natur: Mathematik ꝛc). III. (139—172). Überkultur (der Mensch erhebt sich über die Natur und will selbst ihr Gesetze geben). Die Aufklärung untergräbt Glauben und Sittlichkeit. — C. Schluß (173—200): Rückkehr zur großen und reinen Natur, die ihre Rechte geltend macht und in unveränderlicher Schöne stets dieselbe bleibt.

Einzelerklärung: 20. Versilbert: von Morgentau. — 21. Ambrosisch: duftend wie Ambrosia (Götterspeise) oder einfach: göttlich. — 33. Endlos: unter mir im Spiegel des Stromes. „Daß der ganze Hexameter zwischen den beiden endlos eingeschlossen ist, macht hier, wo das Unendliche vorgestellt wird, keine üble Wirkung. Es ist selbst etwas Ewiges, da es in seinen Anfang zurückläuft." (Bemerkung Schillers an Humboldt, die hindeutet auf den Verlauf des Gedichtes: von der ewigen Natur zur ewigen Natur). Zwischen diesen beiden Endlosigkeiten führt im endlichen, irdischen Dasein der geländerte, mit Stützen versehene Steig für den Erdenwanderer. — 40. Demeter: die Göttin des Getreides hat die Grenzraine gleichsam eingewebt in den Teppich der Felder, mit freundlicher Hand das Gesetz des Eigentums geschrieben, das, solange die Liebe (im goldenen Zeit-

alter) waltete, nicht nötig war. — 66. Dienergefolge: Die dienenden Vorboten der die Gegend beherrschenden Stadt. — 70. Eine höhere Stufe religiöser Empfindung, die statt der Naturgötter (Faunen = Waldgötter) ein höheres Wesen in kunstvollen Tempeln andächtig verehrt. — 83/84. Die Athener schrieben der Minerva (Athene) die Einführung des Ölbaumes zu, dem Poseidon die Einführung des über das Meer gekommenen Pferdes. — 85. Cybele: die phrygische Göttermutter, verehrt als Städtegründerin. — 87. Pflanzer: Kolonisten. — 89. Die Tore dienten zugleich als Gerichts- und Versammlungsstätten. — 96. Grabschrift des Simonides für die 300 bei Thermopylä (480) gefallenen Spartaner. — 101—111. Gewerbe. — 102. Bläulichter Gott: der Flußgott, der einladet zum Handel und Wandel auf dem Strom. — 103. Dryade: Die Baumnymphe seufzt, weil sie stirbt. — 107. Mulciber: Hephaistos. — 111—120. Handel. Pilot = Steuermann. — 115. Krahn: Der Hafenplatz, wo die Hebewerkzeuge (Krahne) zum Einladen der Lasten in die Schiffe aufgestellt sind. — 119. ultima Thule, die äußerste Thule galt im Altertum als letzte Insel des nördlichen Ozeans. — 120. Die Ziege, welche den jungen Zeus nährte. Das Horn als Symbol des Überflusses. — 121—128. Kunst. Die glückliche Entwicklung eines Volkes (vgl. Zeitalter des Perikles) gebärt schöne Künste (Künste der Lust im edlen Sinne); das Talent ist der Vater der Kunst; die Freiheit ihre Pflegerin. — 125. Der Dichter denkt an ein das Himmelsgewölbe nachahmendes Deckengewölbe (z. B. im Pantheon zu Rom, jetzt Santa Maria della Rotunda). — 127. Die Wölbung des Regenbogens. — 129—136. Wissenschaft. Mathematik (Archimedes: „Störe meine Zirkel nicht" zu den in seine Vaterstadt Syrakus eindringenden Römern). Chemie; Magnetismus; Akustik, Optik, Buchdruckerkunst. — 131. Hassen und Lieben: Abstoßen und Anziehen. — 137. Wundernd: bewundernd. — 140. Mit den Fesseln der

Furcht, d. h. abergläubischer, in der Natur finstre Mächte sehender Furcht. — 143. Sturm der Leidenschaft; Anker: frommer Glaube und heilige Scheu vor der Natur. — 147. Wagen: Himmelswagen des großen Bären. — 148. Gott: die göttliche Stimme des Gewissens. — 152. Sykophant: Angeber; Verräter; eigentlich derjenige, der in Athen die gesetzwidrige Ausfuhr von Feigen zur Anzeige brachte. — 161. Trägt prahlend zur Schau das scheinbare Recht. — 162. Gespenst: ein Schein- und Zerrbild. — 163. Mumie, ein Wesen, dem jedes innere Leben fehlt. — 165. Der Dichter denkt an die französische Revolution. — 168. Der numidische Wald in Afrika: im Altertum die Heimat der Löwen (die dichterische Freiheit setzt Tiger an die Stelle). — 187. Das Bild, das mit 139 beginnt. — 188. vgl. 174. — 191. Der Wille des Menschen und die Taten der Menschen sind ewig wechselnd, laufen aber immer wieder auf dieselben Verkehrtheiten hinaus, wo die Natur ihm Halt gebietet und zur Umkehr zwingt, die Natur, die immer dieselbe ist und den ewig geltenden Gesetzen folgt. — 194. Fromm: sie hält sich an die göttlichen Gesetze; züchtig im Gegensatz zur Zuchtlosigkeit der Menschen. — 200. Die Sonne, wie sie schon vor 3000 Jahren Homer geschienen.

21. **Das Lied von der Glocke.** 1800 gedruckt; reicht aber in seinen Anfängen bis 1788 zurück. — Das Lied setzt sich aus Meistersprüchen (Ia—X) und Meisterbetrachtungen (Ib—IXb) zusammen, von denen jene den Glockenguß von der Zurüstung der Form an bis zur Vollendung und Erhebung der Glocke in den Glockenturm begleiten. — Gedankengang: A. Einleitung Ia. Die Glockenform ist fertig; b. die schwache Kraft und Arbeit des Menschen bedarf der Stärkung durch ernste Betrachtungen. Übergang zum Thema. IIa. Befehl zur Ausführung eines besondern Teiles der Arbeit (Mittel und Bestandteile des Werkes: Feuer und Metall). IIb. Richtung der Gedanken auf den Segen aus der Höhe für den besondern Teil der

Arbeit, Vers 37—40. Thema: Bestimmung der Glocke in den allgemeinen Umrissen. Keim aller Betrachtungen. — B. Erster Hauptteil III—VI. Das Leben in der Familie. III und IV Glück. V und VI Unglück. IIIa Einigung der Metalle. Einklang der Glocke in die Wechselfälle des Lebens. IIIb. Der erste größere Abschnitt des Menschenlebens vom Eintritt ins Dasein bis zum Höhepunkte körperlicher und geistiger Entwicklung (bräutliche Liebe und Lebensfrühling). IVa. Der rechte Grad der Mischung von Härte und Weiche des Metalls. IVb. Bund männlicher Kraft und weiblicher Milde im ehelichen Leben (geläuterte Liebe, Sommer des Lebens) zu bewußtem Leben und (scheinbar) fest begründetem Lebensglück. Va. Wendepunkt der Gußarbeit. Vorstellung möglichen Unglücks in den Worten: „Gott bewahr' das Haus." Vb. Wendepunkt im Menschenleben. Die Elemente (Stürme und Wolken) zerstören die äußeren Bedingungen des Familienglücks. (Herbststürme des Menschenlebens). VIa. Besorgnis, ob auch innerhalb der Glockenform die Zerstörung nicht bereits eingetreten ist. VIb. Von innen heraus wird das Familienleben zerstört durch den Tod der Mutter. Mit Auflösung des Familienlebens ist auch die Darstellung des Menschenlebens im kleinen Kreise zu Ende. — C. Zweiter Hauptteil. VII. und VIII. Das Leben der Gemeinschaft, des Staates. VII. Glück. VIII. Unglück. VIIa. Aufforderung zur Ruhe, zum Feierabend nach der Arbeit. (Anklang an das zur Ruhe gegangene Leben der Mutter). VIIb. Feierabend in Land und Stadt. Das Bild dieses Feierabends spiegelt wider die Entwicklung der Kultur (Wandrer im Walde; Nomadenleben; Treiben im Felde; Ackerbau; kleine Stadt) aus anfangs ungeselligen Elementen; Einigung dieser Elemente zu staatlicher Ordnung und Zusammenwirken aller Kräfte zu harmonischem Bunde. VIIIa. Zerstörung der Glockenform. VIIIb. Darstellung des in sich zerfallenden Staates. — D. Schluß. IXa. Im Gegensatz zur Zerstörung Freude

des Meisters über Vollendung der harmonischen Form. IXb. Von der harmonischen Form und ihrem harmonischen Namen zum harmonischen Beruf: Einklang von Form und Ton der Glocke, um ihrer Bestimmung gerecht zu werden. X. Erhebung der Glocke an den Ort ihrer Bestimmung. — Einzelerklärung: vivos voco ꝛc.: „die Lebenden ruf' ich; die Toten beklag' ich; die Blitze zerschlag' ich". Inschrift auf der großen Glocke des Münsters von Schaffhausen. Das fulgura frango bezieht sich auf den Volksglauben, daß Glockengeläute die Wetter breche. — Vers 2. Die Form, in welcher die Glocke gegossen wird, wird in der Dammgrube aufgerichtet; sie besteht aus dem Kern, der der inneren Gestalt der Glocke entspricht; darum eine Lehmhülle (die „Dicke") von der Stärke der zukünftigen Glocke; darum weiter der Mantel (aus Lehm, Ziegelmehl und Kälberhaaren), der abgenommen wird, wenn alles getrocknet ist, damit die „Dicke" zerschlagen wird. Dann wird der Mantel wieder darüber gestülpt und die Dammgrube mit Erde ausgefüllt. — 24. Neben der Dammgrube ist der Gießofen, in welchem die Glockenspeise (Kupfer und Zinn) flüssig gemacht wird; der Schwalch: eine Verbindung zwischen dem zur Aufnahme der Glockenspeise dienenden Herd des Gußofens und dem Schornstein, worin unten das Feuer brennt; eingepreßt wird die Flamme, indem man die Flamme, auf welche Holz vom Fichtenstamme geworfen, mit einem Deckel schließt, damit sie über die Glockenspeise im Herde schlage. — 43. Aschensalz: Pottasche, die zur Beförderung der Vereinigung des Kupfers und des Zinnes zugesetzt wird. — 45. Der auf der Oberfläche des schmelzenden Metalls sich zeigende Schaum muß entfernt werden, damit die Glockenspeise reinen Klang erhalte. — 49. Denn knüpft sowohl an Vers 48 wie auch an Vers 37 ff an. — 80. Die Windpfeifen, Zuglöcher im Gußofen. — 81. Ob der nötige Grad der Flüssigkeit erreicht wird, wird durch ein eingetauchtes Stäbchen geprüft, das beim Herausziehen überglast erscheinen muß. — 85. Das geschieht, indem

etwas von dem Metall ausgegossen und, wenn es erkaltet ist, zerbrochen wird. An den Bruchproben erkennt man die Beschaffenheit der Masse. — 87. Denn knüpft an Vers 84 f. und an 78 f. an. — 127. Von Lavendel, das in die Wäsche (die Schätze) gelegt zu werden pflegte. — 136. Die Balken in der Mitte eines Getreideschobers. — 151/152. Der Zapfen des Gießloches, aus welchem das glühende Metall durch eine henkelförmige Rinne in die Form (= das Haus) fließt. — 196. Quellen (= Spritzenschläuche) ist Subjekt. — 240. 1 Kor. 15,42: „Es wird gesät verweslich und wird auferstehen unverweslich." — 298. Zu gräßlicher Tat.—301. Das, was im Haus, der Gemeinde, dem Staate zusammengehört. — 302. Ohne Zwang, ohne Mühe, zur Freude der Vereinigten. — 334. Das Gebäude = das Haus, vgl. Vers 152.—335. Absicht: Zweck. — 336. Daß gehört zu „zerbrecht". — 368. „Zuckend": zu „Herz" zu beziehen. — 386. Helm: die Haube, der obere Teil der Glocke; der Kranz: der untere Rand. — 393. Eintracht. — 405. Die bekränzt dargestellten Jahreszeiten (Horen), deren Wechsel die Gestirne (herbei)führen.—Vergleiche mit anderen Stellen Schillerscher Dichtungen. Zu III. „Die Geschlechter", „Spaziergang" Vers 61. — Zu IV. „Würde der Frauen". — Zu VI. „Klage der Ceres" Str. IX. u. X. „Die Hoffnung". — Zu VII. „Eleusisches Fest" Str. II., VII., X., XI., XV., XXII., XXV. und „Spaziergang" Vers 41, 42, 60 ff, 73, 75, 77, 90 ff, 101 ff. — Zu VIII. „Spaziergang" 139, 163 ff. Votivtafeln: „Die verschiedene Bestimmung", „Majestas populi", An die Gesetzgeber", „Das Ehrwürdige". — Zu IX. „Worte des Glaubens".

22. **Die Macht des Gesanges.** Zuerst gedruckt im Musenalmanach 1796; gedichtet 1795, in der Zeit, wo Schiller sich von seinen philosophischen Studien wieder ganz seinem dichterischen Berufe zuwandte (vgl. Vers 50). — Das Gedicht enthält vier Gleichnisse: 1. Gesang und Gewitterregensturm (1—10). 2. Sänger und Götterbote (11—20).

3. Ruf des Gesanges und Stimme eines großen Schicksalereignisses (21—30; 31—40). 4. Dichter, der nach anderer Beschäftigung zur Poesie zurückkehrt und ein nach längerer Entfremdung zur Mutter heimkehrendes Kind (41—50). — Vers 1 und 9. Wie ein Regenstrom . . ., so strömen. — 10. Vgl. Graf von Habsburg: „Wie in den Lüften der Sturmwind saust, Man weiß nicht, von wannen er kommt und braust u. s. w." — 11 ff. Wer kann den Zauber des mit den furchtbaren Wesen (den Schicksalsgöttinnen) verbündeten Sängers lösen? — 13. Lösen: aufheben. — 15. Götterbote: Hermes, der die abgeschiedenen Seelen mit seinem Stabe zum Orkus hinabgeleitet. — 15—20. Der Sänger versetzt das Menschenherz in Todestraurigkeit und hebt es zu freudigster Stimmung himmelwärts. — 21. Wie wenn: das entsprechende „so" kommt Vers 31; also 21—40 eine einzige Periode, in welcher der Hauptvergleichungspunkt ist: wie das Schicksal und die im Schicksal sich äußernde Wahrheit reinigend und erhebend wirkt auf all das eitle Getriebe der Welt mit ihrem Schein und ihrer Heuchelei, so wirkt die Macht des Gesanges läuternd auf den Menschen. — 28. Larve, die verstellende und verdeckende Maske. — 47 ff. Das Ausland: der im Fortgange der Kultur mit Notwendigkeit eintretende Abfall von der schlichten Bahn der Natur. —50. Die kalten Regeln: die erkünstelten Sitten unseres fortgeschrittenen Zeitalters. — Gedankengang: Str. I: Einleitung: Rätselhafter Ursprung der Poesie. Str. II: Schlüssel des Rätsels, Quelle der Macht des Gesanges, dargestellt durch den Bund des Dichters mit den Parzen. Str. III und IV: Macht des Gesanges in ihrer Wirkungsweise und in ihrem Ergebnisse, das in der Erhebung des Menschen zu einer über alles Irdische erhabenen Geisterwürde besteht. Str. V. lenkt als Abschluß von der pathetischen Schilderung der Macht des Gesanges unmerklich über zur Darstellung seines stillen und wohltätigen Einflusses.

23. **Die Würde der Frauen.** 1795 entstanden; gedruckt im Musenalmanach 1796. Das Gedicht besteht aus einem Prolog (I), 4 Strophen (II., IV., VI., VIII.) und 4 Gegenstrophen (III., V., VII., IX. mit „aber" beginnend, fallender Rhythmus). Die Frau ist in der Gefühlsunmittelbarkeit ihrer Natur, in ihrem Instinkt die Priesterin der unbeirrbaren sittlichen Schönheit und Maßbeschränkung, während der Mann in seinem rastlosen und harten Sinn überall zu zerstören in Gefahr kommt. — Vers 4. Der Dichter denkt an die verschleierten Vestalinnen, die in Rom das Feuer der Vesta hüteten. — 15. Vgl. den Schluß des vorigen Gedichtes. — 27. Der Lernäischen Schlange (Herkules), deren Köpfe doppelt wiederwuchsen, wenn sie abgehauen waren. — 32. Freier: nicht gehemmt durch widerstreitende Wünsche und durch Rücksichten auf die Wirksamkeit in Amt und Beruf. — 33. Reicher an Erfahrung und ruhigem Genuß des Wissens. — 37. „Schmiegend" zu „Götterluft" zu ziehen. — 44. Die Äolsharfe, Windharfe. — 51. Kriegerisches Volk des Altertums, das die Perser unterjochte. — 55. Göttin der Zwietracht. — 56. Göttin der Anmut.

24. **Hoffnung.** 1797. — 5. Die Menschen. — 7. Der Mutter.

25. **Der Sämann.** 1796.

26. **Der Kaufmann.** 1796. Lehnt sich an den „Spaziergang" an. Einfluß des Handels auf die Kulturentwicklung der Menschheit. Grundgedanke in den beiden Schlußversen (Güte: das Gute). Vergl. Goethes Apologie des Handels in Wilhelm Meisters Lehrjahren. Buch I. Kap. 10.

27. **Odysseus.** 1759. So sehr ist die geschichtliche Menschheit ihrem Ideal entfremdet, daß sie es nicht wieder erkennt, auch wenn es ihr geboten wird, wie dem Odysseus sein Vaterland. Der einzelne ringt jahrelang nach Lebensglück; da es ihm ein günstiger Augenblick gewährt, fehlt ihm die Kraft, sein Glück zu erkennen und zu genießen.

28. **Columbus.** 1796. Übereinstimmung des genialen Menschen mit der Natur.

29. **Pompeji und Herculanum.** 1796 entstanden. 1797 im Musenalmanach gedruckt. 97 n. Chr. unter des Titus Regierung wurden die Städte Pompeji und Herculanum durch einen Vesuvausbruch verschüttet. 1748 wurden die Ausgrabungen der beiden Städte begonnen, 1796 wieder aufgenommen. — Gedankengang: Vers 1—6. Gesamteindruck; 7—12. Hauptgebäude; 13—18. Forum und Gassen; 19—46 das Haus; 47—50 das Museum (Studier- und Bibliothekzimmer); 51—56 die Penaten und Götterbilder. — Vers 1. Bei Gelegenheit einer Brunnenanlage wurden die verschütteten Städte entdeckt. — 7. Säulenhallen, in denen das Publikum zu lustwandeln pflegte. — 11. Die Schauspieler (Mimen) sollen auftreten und die Tragödien Iphigenie in Aulis und Orest spielen. — 13. Der Triumphbogen. — 14. Ehrensessel der höheren (kurulischen) Beamten, hier des Prätors. — 15. Die Diener der höchsten Beamten in Rom mit Rutenbündeln, in denen ein Beil steckte: Symbol der Strafvollstreckung. — 16. Der höchste richterliche Beamte. — 20. Die Zimmer des römischen Hauses lagen um einen Brunnenhof. — 23. Der Zimmer. — 24. Mosaikpflaster. — 28. Blumen- und Fruchtgewinde, von denen die Wandgemälde (die in Vers 29—34 geschildert werden) eingerahmt werden. — 32. Waldgott. — 33. Die mit fabelhaften Rossen verwachsenen Reiter. — 34. Der mit Weinlaub und Efeu umwundene Stab der Bacchusbegleiter. — 35. Diener. — 37. Die Kochgeschirre wurden auf drei Füßen, deren Beine Sphinxgestalten bildeten, über das Herdfeuer gestellt. — 44. Abdrücke von Gemmen, geschnittene Steine. — 48. Seltene Bücher. — 51. Hausgötter. — 53. Der von zwei Schlangen umwundene Heroldstab des Götterboten Merkur. — 54. Des Zeus oder der Pallas, auf deren Hand die Siegesgöttin dargestellt wurde. —

30. **Zeus zu Herkules.** 1796. Wahre Größe verdankt ihre Kraft sich selber. — 1. Den Göttertrank

31. **Die Antike an den nordischen Wanderer.** 1795. Die Antike (die Kunst des klassischen Altertums) wendet sich abweisend an den nordischen Wanderer, der ihr nur äußerlich nahe gekommen, des wahren inneren Kunstsinnes aber entbehre.

32. **Die Sänger der Vorwelt.** 1795. Die geschichtliche Menschheit ist ihrem Ideal entfremdet; die neueren Menschen vernehmen kaum im Herzen die himmlische Gottheit, die den Alten Leben und Wirklichkeit war. — Vers 2. Im gesungenen Lied. — 3. Vom Himmel den Gott: in mythischen Liedern; zum Himmel den Menschen: in sagenhaften Epen. — 10. Der Genius der Dichtkunst (redend) und der Bildnerkunst (bildend).

33. **Thekla;** gedruckt 1803. — Das Lied besingt die Unvergänglichkeit der Liebe, die Einheit von Lieben und Leben. Nicht gemeine Verstandeserkenntnis kann uns das Heilige und Ewige näher rücken; die ewigen Vernunftwahrheiten kann nur das Herz und das Gefühl, der Glaube eines einfachen Kindergemütes erblicken. — Vers 2. Fragtest du, als ich auf der Bühne dir entschwunden? In Wallensteins Tod bleibt die Frage nach dem weiteren Schicksale Theklas unbeantwortet. Schiller versucht hier die Antwort. — 3. Mit dem Leben. — 18. Und dort eine höhere sittliche Weltordnung suchte. — 19. Matth. 7, 2. — 20. Der Glaube macht selig. — Vergl. zu dem Gedichte „Des Mädchens Klage"; zum Schlusse „Die Hoffnung". —

34. **Das Mädchen von Orleans.** 1802 erschienen unter dem Titel: Voltaires Pucelle und die Jungfrau von Orleans. Voltaire hatte in einem Epos, La Pucelle d'Orléans, die Jungfrau mit Spott übergossen. Schiller tritt dagegen, daß der Verstand die Jungfrau mit seiner

Spottsucht herabgesetzt hatte, mit dem Gedanken auf, daß das Herz die schöne Gestalt der Dichtung geschaffen und sie unsterblich gemacht habe. — Vers 6. Den Aberglauben bekämpft Voltaire, aber er untergräbt mit seinem Spott den Glauben. — 7. Die geschichtliche Johanna. — 12. Die Jungfrau des Schillerschen Stückes. — 17. Der Gott des Spottes.

35. **Nänie.** 1800. Nänien: Klagelieder bei Leichenbegängnissen. Hier ein verherrlichendes Klagelied um den Verlust des Schönen. Das Schöne muß sterben, doch im Liede lebt es ewig fort. Vgl. den Schluß der „Götter Griechenlands". — 2. Des Gottes der Unterwelt. — 3. Als Orpheus seine Gattin Eurydice holen wollte und den Herrscher der Unterwelt durch seine Lieder erweichte. — 4. Orpheus sah sich wider das Verbot nach seiner Gattin um; deshalb wurde ihm an der Grenze der Unterwelt diese wieder entrissen. — 5. Adonis, der durch einen Eber verwundet worden war, konnte von Aphrodite vor dem Tode nicht errettet werden. — 7. Achilles; seine Mutter die Meergöttin Thetis. — 9. Den Nereiden, Meergöttinnen, die 17 Tage Klagelieder, Nänien, um den Gefallenen sangen.

36. **Der spielende Knabe.** 1796. Gegensatz zwischen dem arbeits- und sorgenvollen Leben des Mannes und dem spielenden, sorglosen Dasein des Kindes, dessen allzu kurzes Glück keine Pflichten kennt. — 4. Der das Kind umgebenden Welt. — 5. Das Land glückseliger Natureinfachheit. — 7. Im Spiel erdichtete Schranken. —

37. **Die Geschlechter.** 1797. Die im schlummernden Kindesalter liegende Vereinigung beider Geschlechter scheidet sich mehr und mehr und eint sich wieder durch Sehnsucht. — 8. Da du beide beobachtest, aber die Vollkommenheit nicht findest. — 11. Der Dichter denkt an das Jagdhorn der göttlichen Jungfrau Diana. — 24. Die Nachtigall, die Sängerin der Liebe. — 27. Vergleich mit der schwellenden, am Weinbaum sich emporrankenden Traube.

38. **Der Tanz,** vermutlich entstanden 1795 zu derselben Zeit wie die Macht des Gesanges; zuerst erschienen im Musenalmanach 1796. — Gliederung I. (1—22.) Die reizvoll geordnete Schönheit der bunten Tanzverschlingungen, wie sie namentlich den südlichen Volkstänzen eigen ist. II. (23—26.) Der Tanz (die Kunst) zeigt uns die strenge Notwendigkeit der Naturgesetze in versöhnendem Bunde mit der Freiheit des Menschen, im heitern, nur von den Regeln der Schönheit geleiteten Spiel. III. (27—32.) Den Gesetzen der Natur, denen wir im Spiele freiwillig gehorchen, sollten wir auch in unserm Handeln folgen; durch das Vorbild der Kunst wie durch die Betrachtung der Harmonie in der Natur sollten wir uns zum Maßhalten, zur mit der Schönheit verbundenen Sittlichkeit hinführen lassen.

Einzelerklärung: 16. Mit veränderter Form, die aber ebenso reizvoll ist, wie die vorhergehende Tanzform. — 17. Die immer neue Verwicklungen erzeugende Welt des Tanzes. — 20. Die Ruhe: die ruhige Regel in den beweglichen Formen. — 22. Und: und dennoch findet er trotz eigener Freiheit die geordnete Bahn, in der das Ganze sich bewegt. — 23. Wohllaut: das göttliche Gesetz der Harmonie, vgl. Vers 27. — 25. Nemesis: die Göttin des Maßes und der Mäßigung. Herder zitiert in seiner Abhandlung: „Nemesis, ein lehrendes Sinnbild" zwei Epigramme aus der griechischen Anthologie:

1. „Warum, o Nemesis, hältst du das Maß und den Zügel?" Damit du
Handlungen gebest Maß; Worten anlegest den Zaum. —

2. Nemesis bin ich und stelle das Maß. „Was bedeutet das Maß denn?"
Allen saget es an: „Schreite nicht über das Maß!"

39. **Das Glück.** 1798. Kerngedanke: Das Glück ist eine freie Gabe der Götter. Durch den Glücklichen und in ihm kommt das Göttliche zur Erscheinung. Das Glück entsteht plötzlich wie durch ein Wunder. Namentlich ist die glückliche und glücklichmachende Gabe der Dichtkunst und jeder glückliche geniale Gedanke ein Göttergeschenk. Dieser Kerngedanke — die Plötzlichkeit und Rätselhaftigkeit, mit welcher das Schöne und das Geniale entsteht — ist am Schlusse in den Versen 59—66 zum Ausdruck gebracht. — 1. Also ohne eigenes Verdienst. — 2—4. Venus verleiht Schönheit und Liebe, Phöbus Scharfblick in Wissenschaft und Kunst, Hermes Beredsamkeit, Zeus Hoheit und Macht. — 8. Charis: Göttin der Liebenswürdigkeit; hier sachlich die Liebenswürdigkeit. — 10. Die (ihm ursprünglich feindliche) Schicksalsgöttin. — 20. Der Blinde: der in Einfalt übt, was kein Verstand der Verständigen sieht. Kassandra: Meine Blindheit gib mir wieder und den fröhlich dunkeln Sinn. — 26. Jupiter sandte seinen Adler auf die Erde hinab, um den schönen Knaben Ganymed in den Olymp heraufzuholen, wo er Jupiters Mundschenk wurde. — 29. Binde: Diadem. — 30. Das Glück verschaffte Zeus den Sieg über seinen Vater Kronos und die Titanen und verlieh ihm die Herrschaft, die jene bis dahin besaßen. — 31. Phöbus, der Verleiher des Sieges in den Pythischen Festspielen. — 34. Cäsar rief einst auf einem Schiffe, als im Sturm der Steuermann verzagte, diesem zu: Sorge nicht, du führst Cäsar und sein Glück. — 35. Der Dichter denkt an Orpheus und Arion. Der brausende Delphin (Schiller gebraucht das Wort sächlich): am Hinterkopfe hat der Delphin zwei Spritzlöcher, aus dem er Wasser herausbrausen läßt. — 38. Paris ist gemeint, den Aphrodite aus seinem Kampfe mit Menelaus entrückte, indem sie diesem den Blick mit Nebel umhüllte. — 55. Im Geschäfts- und Staatsleben mag Themis, die Göttin strenger Gerechtigkeit, herrschen. — 63. Die erste Venus entstand plötzlich (aus dem Schaume

des Meeres), so auch die Kunst. — 65. Minerva entsprang aus dem Haupte des Zeus, fertig in Wehr und Waffen plötzlich, so auch jeder geniale Gedanke.

40. **Der Genius.** 1795. (Ursprünglich betitelt: Natur und Schule). Dichterischer Angriff gegen die Engherzigkeit der philosophischen Schulbegriffe. Gedankengang: 1. Satz: Kann die finstere Schule allein, der alle Schönheit des Lebens mangelt, zu „Wahrheit, Recht und Glück" führen (1—14)? 2. Gegensatz: Schilderung der goldenen Zeit, wo Fühlen, Denken und Handeln noch ganz im Einklang waren und deshalb Nachforschen über Recht und Pflicht unnötig war. (15—27). — 3. Auslösung von Satz und Gegensatz: Diese Zeit ist dahin, die Natur ist verloren; das Verlorene kann nur wiederhergestellt werden durch das schärfste Eindringen in das ursprüngliche Wesen der Dinge; Grundsätze müssen den natürlichen Instinkt, den Genius ersetzen. Wo aber dieser Genius einfacher Natürlichkeit noch vorhanden, da lasse er sich durch Theorien nicht stören. (28—54).

Der Grundgedanke des Gedichtes wird geklärt durch folgende Stelle aus Schillers „Naive und sentimentalische Dichtung": „Naiv muß jedes wahre Genie sein, oder es ist keines. Seine Naivität allein macht es zum Genie, und was es im Intellektuellen und Ästhetischen ist, kann es im Moralischen nicht verleugnen. Unbekannt mit den Regeln, den Krücken der Schwachheit und den Zuchtmeistern der Verkehrtheit, bloß von der Natur oder dem Instinkt, seinem schützenden Engel, geleitet, geht es ruhig und sicher durch alle Schlingen des falschen Geschmacks, in welchen, wenn es nicht so klug ist, sie schon von weitem zu vermeiden, das Nichtgenie unausbleiblich verstrickt wird."

Einzelerklärung: 1. Du: der von den Dunkelheiten der Philosophie, „dem Wort, das der Weisheit Meister ihm setzten", zurückgeschreckte Jüngling, der sich dem Studium der Philosophie widmen will. — 9. Sage

du mir's: Der Jüngling wendet sich an den Dichter, der aus dem Studium der Philosophie wie aus einem modrigen Grabe zurückgekehrt war. (1795). — 17. Das Heilige: das Unverdorbene, das Unverletzte. — 18. Das Gefühl: der Instinkt; dieses Wort stand in der ursprünglichen Fassung. — 19. Das große Gesetz: das Gesetz der Naturnotwendigkeit, das im großen (im Sonnenlauf) wie im kleinen (im hüpfenden Punkt des Eies als Keim des erwachenden Lebens) sich zeigt. — 23. Sinn: Instinkt. — 25. Profaner: Uneingeweihter; denn es gab noch keine Geheimlehren. — 26. Bei Toten: in den Schriften der Weisen, die mit toten Buchstaben geschrieben sind. — 29. Vermessene Willkür: Mißbrauch der Freiheit. — 31. Stimme der Götter: göttliche Offenbarung. — 34. Die geheimnisvolle Formel, in welche der Philosoph seine Regel füllt. — 35. Hier: im stilleren Selbst. — 49. Der Sinn der Stelle wird am besten klar durch Einsetzung von „als" vor „ein Machtwort": Was du mit heiliger Hand bildest, mit heiligem Mund redest, ergeht als ein göttliches Machtwort an alle Geschlechter. — 53. Siegels: des Zaubersiegels, Zauberschlüssels. — 54. Still: ohne dich zu rühmen.

41. **Der philosophische Egoist.** 1795. Alles in der Welt beruht auf Wechselwirkung, auf Empfangen und Geben, auf Altruismus, nicht aber auf Selbstgenügsamkeit, auf Unabhängigkeit von Bedürfnissen und Abgeschlossenheit von menschlicher Teilnahme.

42. **Die Worte des Glaubens** (1797) lehren uns: a. der Mensch ist frei; b. die Tugend ist kein leerer Wahn; c. es ist ein Gott. — Vers 18. Sieht auch der Verstand die Möglichkeit der Tugend nicht ein: ihre Wirklichkeit wird dadurch erwiesen, daß kindliche Einfalt sie übt und betätigt. — 22. Gott. —

43. **Die Worte des Wahns.** (1799). a. Ein Wahn ist der Glaube an die goldene Zeit, an den Sieg des Guten;

b. an die Verbindung von Verdienst und Glück; c. an die volle Erkenntnis der Wahrheit; wenn sich dieser Glauben auch im Leben nicht verwirklicht und nur der Tor diese Verwirklichung in der Außenwelt sieht, so kann man den Glauben an die Wirklichkeit der drei Ideen des Guten, des Schönen und Wahren doch festhalten.— Vers 6. Der Mensch bringt sich um die Freude am Leben, wenn er an die Verwirklichung dieser Ideen im Leben glaubt. — 11. Der Dichter denkt an den Herkules, der den Antäus nur dadurch besiegte, daß er ihn von der Erde, seiner Mutter, in die Höhe hob und so seiner Kraft in den Lüften beraubte. Will man das Böse besiegen, so muß man sich ins Reich des Ideals (in die Lüfte) erheben. — 24. Wir meinen den Geist in wohltönende Worte einzufangen (z. B. in Worte wie „Schwerkraft, Magnetismus, Seele, Gott"); der freie Geist der Worte schreitet mächtig dahin in stürmischem Brausen des Fortschritts. — 26. An das Gute, Schöne und Wahre.

44. **Sprüche des Confucius.** 1795 entstanden und 1800. Confucius: ein chinesischer Philosoph (um 550 v. Chr.). 1. Spruch: die Zeit, die zögernde Zukunft, die schnellentfliehende Gegenwart, die stillstehende Vergangenheit ergeben drei Regeln: der Zukunft gegenüber: Zügle die Ungeduld; handle schnell, ohne etwas zu versäumen, in der Gegenwart; hüte dich vor der Reue ob des Vergangenen. —Vers 9. Keine Reue, kein Zauberspruch kann Geschehenes ungeschehen machen. — 13. Denk an die Zukunft, überlasse ihr aber nicht die Ausführung! — 2. Spruch. Der Raum. Die Länge ermahnt, rastlos vorwärts zu streben, die Breite, sich in Vielseitigkeit der Kenntnisse zu entfalten, die Tiefe, hinabzusteigen ins Wesen der Dinge. — 16. In der Tiefe, nicht an der Oberfläche.

45. **Breite und Tiefe.** 1797. Wer Treffliches leisten will, sammle im kleinsten Punkte die größte Kraft, wie der Keim den gewaltigen Baum des Waldes in sich birgt. — 10. Und gern was Großes geschaffen hätte.

46. **Archimedes** und der Schüler. 1795. Archimedes, bedeutender Mathematiker des Altertums † 212. — Die Kunst ist nicht um äußeren Gewinnes da.

47. **Die zwei Tugendwege.** 1795. — Der Weg des Glücks und des Unglücks.

48. **Die idealische Freiheit.** 1795. Schon in diesem Leben kann der Mensch durch Erhebung zum Ideal das Endliche in das Unendliche erweitern.

49. **Das Unwandelbare.** 1796. Im Wandel der Zeit kannst du durch ideales Streben das Unwandelbare erreichen, dem auch die Zeit zueilt, die der Ewigkeit (dem Beständigen) zueilt.

50. **Das Höchste.** 1795. Schiller erklärt in der Abhandlung über die erste Menschengesellschaft das Höchste als „ein Paradies der Erkenntnis und der Freiheit, wo der Mensch dem moralischen Gesetz in seiner Brust ebenso unwandelbar gehorcht, als er anfangs dem Instinkte gedient hat, als die Pflanze und das Tier diesem noch dienen."

51. **Votivtafeln.** 1797. tabulae oder tabellae votivae: Tafeln, welche die einer Gefahr Entronnenen, besonders die von einer Krankheit Genesenen zum Danke gegen die Götter mit einem Sinnspruch versahen und in den Tempeln aufhängten. Weshalb der Dichter diese Epigramme so nennt, ergibt sich aus dem ersten.

Die verschiedene Bestimmung. Die Humanität, das innere Wesen der Menschen im Gegensatz zur äußeren Gattung. — Zweierlei Wirkungsarten. Das Gute hat erhaltende, das Schöne schöpferische Kraft. — Unterschied der Stände. Adel und Pöbel der geistigen Welt sind gemeint.

52. **Die beste Staatsverfassung** (1792) fördert die gute Gesinnung der Bürger, aber erfordert sie nicht.

53. **An die Gesetzgeber.** 1797.

54. **Das Ehrwürdige** (1797) kommt immer nur im einzelnen voll zur Ausgestaltung.

55. **Quelle der Verjüngung** (1797) ist die ewige Jugend.

56. **Tugend des Weibes** (1797) ist eine schöne Seele, deren Ausdruck die Anmut ist.

57. **Forum des Weibes.** (1797). Die Frau soll nicht die einzelnen Taten des Mannes beurteilen, sondern, ob das Ganze harmonisch ausklingt.

58. **Weibliches Urteil.** 1797.

59. **Erwartung und Erfüllung.** 1797.

60. **Menschliches Wirken.** (1797). In der Beschränkung zeigt sich der Meister.

61. **Kleinigkeiten.** 1796/97. — Hexameter: schwindelnd zu „dich" zu ziehen. — Die achtzeilige Stanze. Die zwei im Reime sich vereinenden Schlußverse der Stanze deuten an, wie sich die Liebenden nach mehrfachem Fliehen und Verfolgen schließlich vereinen. — Der Obelisk. Die ägyptische Spitzsäule strebt kräftig und luftig auf hoher Grundlage empor. — Das Tor. Gegensatz zwischen Natur- und Kulturleben wie im eleusischen Fest und Spaziergang. — Die Peterskirche. Ihr erhebender Beruf soll gekennzeichnet werden.

62. **Deutschland und seine Fürsten.** 1796.

63. **Das Verbindungsmittel.** 1797. Von Goethe und Schiller gemeinsam verfaßt. Auf den Physiognomiker Lavater in Zürich gedichtet.

64. **Der Zeitpunkt.** 1797. Die französische Revolution ist gemeint.

65. **Griechheit.** 1706. Vers 1. Die Überschätzung der französischen Klassiker (durch Gottsched) ist gemeint. Vers 2. Die Überschätzung der griechischen Klassiker z. B. durch Fr. Schlegel.

66. **Die Philosophen.** 1797. Die 15 ersten Distichen gehören enger zusammen: Gespräch in der Unter-

welt, angeregt durch einen Lehrling, der von der Philosophie, der Oberwelt, die in 3 Vertretern charakterisiert wird, unbefriedigt ist. Aristoteles führt den Vorsitz. Dem von keinem befriedigten Lehrling gibt Hume den Schlußbescheid. Die 4 letzten Distichen gehören paarweise zusammen. — Vers 3. Die Jenaer Literaturzeitung. -- 7. Cartesius (Descartes † 1650) stellte diesen Satz auf, leitete also die Gewißheit der menschlichen Existenz aus der Tatsache ab, daß der Mensch denkt. — 11. Spinoza († 1677): Gott ist der Inbegriff aller Dinge, mithin Gott und Welt eins. — 13. Der Engländer Berkeley († 1753) leugnete die Existenz einer an sich bestehenden Körperwelt, diese sei nur ein durch unsere Vorstellungen erzeugter Schein (Blasen). — 15. Leibniz († 1716). — 17. Kant († 1804) erkannte den Dingen Wirklichkeit zu, uns aber nur die Erkenntnis dessen, was jene Dinge scheinen, nicht dessen, was sie sind. — 19. Fichte († 1814). — 21. Reinhold († 1823). — 24. Der wirklichen Gehalt hat. — 25. Der Moralphilosoph Erhard Schmidt legte den Hauptnachdruck auf die praktische Vernunft und das dem Menschen innewohnende Sittengesetz. — 29. Hume († 1776): Gewißheit der Wahrheit ist unmöglich. — 31—34 gehören zusammen und verspotten die Sucht der damaligen Zeit, jeden Besitz in seiner Rechtmäßigkeit anzuzweifeln. — 33. Samuel Pufendorf, Staatsrechtslehrer († 1694); nach ihm gilt jede Possession (Besitz) als rechtmäßig, bis das Gegenteil bewiesen ist. — 35—38 verspotten die allzu strenge Tugendlehre Kants, daß alles, was aus Neigung geschehe, wahrer Sittlichkeit widerspreche.

67. **G. G.** (1797) = Gelehrte Gesellschaften. Vers 2. Sind sie zusammen und erfüllt von Korporationsgeist.

68. **Wissenschaft.** 1797.

69. **Kant und seine Ausleger.** 1797.

70. **Shakespeares Schatten.** 1797. Parodie, d. h. komische Nachahmung von Homers Odyssee XI. 600. Wie dort Odysseus, steigt hier der Dichter in die Unter-

welt. Odysseus erblickt Herakles; der Dichter den Shakespeare, den Herakles unter den Dichtern. — 3. Tragische Schauspieler und Kunstrichter sind gemeint, die Shakespeare so oder so kritisieren. — 5. Shakespeare steht ihnen gegenüber wie ein Riese da. — 6. Die Wirkung der Pfeile des Herakles und der Tragödien Shakespeares ist gemeint. — 7. Frage des Herakles-Shakespeare an den Dichter. — 10. Den Geist der antiken Tragödie. — 12. Wie die von Lessing geschriebene. — 14. In ihrer ganzen Blöße. — 16. Shakespeare hatte die Helden der Vorzeit auf die Bühne gebracht, also die Schatten aus des Tartarus (Unterwelt) Nacht heraufgeholt. — 18. Im Hamlet. — 22. Zu Tränen rührt. — 23. Lustspiel, deren Muse Thalia ist. — 24. Trauerspiele, deren Muse Melpomene ist. — 26. An die bürgerlichen Trauerspiele Ifflands ist gedacht. — 27. Kein Stück wie Julius Cäsar. — 29. Stücke von Schröder, Iffland, Kotzebue ꝛc. — 33. Anspielung auf Schillers „Kabale und Liebe", Schröders „Fähndrich" und Ifflands „Verbrechen aus Ehrsucht". — 45. Der Dichter läßt im letzten Akte die Tugend über das Laster triumphieren, das Laster büßt (erbricht sich); die Tugend wird belohnt (setzt sich zu Tische).

71. **Die Flüsse.** 1797. Vers 1. Der Rhein wird einem treuen Schweizergardisten verglichen; der Franzose achtet diesen Grenzstrom nicht. — 3. Die Mosel kommt aus Lothringen. — 4. An der Moselmündung ist noch kein Dichter von Bedeutung erstanden. — 5. Die Donau in Österreich wird von einem lebenslustigen Volk (Phäaken) bewohnt. — 8. Die Menschen bleiben immer dieselben. — 12. Goethes und Schillers in Weimar. — 14. Der Dichter denkt an Gottsched. — 16. Geht auf Adelung († 1806), der in seinem Wörterbuche die Behauptung ausgesprochen hatte, nur in Obersachsen, besonders in Meißen, spreche man das beste Deutsch. — 17. Ramler († 1798) besang einst in seinen Oden Friedrich den Großen als Cäsar. — 21. Karlsbad. — 23. An Nürnberg und seinen Pegnitz-

orden ist gedacht. — 25. Geistlicher. Bamberg und Regensburg und ähnliche Länder. — 27. Salzburg. — 28. Salz = Witz. — 29. Fulda.

72. **Die Weltweisen.** 1795. Der Dichter macht sich lustig über die Eitelkeit der Philosophen. — Vers 1—7 konstr.: den nenne ich einen großen Geist, der mir ergründet, wie er (d. h. der Satz) heißt, durch welchen . . . — 3. Der Ring kann Umring des Weltalls bedeuten und den Henkel, woran es hängt. — 15. Die Lehre vom übersinnlichen. — 25. Wenn ein Dichtergenie (wie Homer) ein Kunstwerk geschaffen, so beweist die Kunstphilosophie (Locke † 1704. Cartesius, vergleiche „die Philosophen" Vers 7) die Möglichkeit eines solchen Kunstwerks. — 42. Das wilde Räuberleben. — 45. S. die Philosophen Vers 33. Feder: Lehrer des Naturrechts († 1821). — 49. Im Weltuhrwerk. — 50. Der die Welt umschlossen hält. — 53. Die Weltmaschine.

73. **Pegasus im Joche.** 1795. — Beschreibt das böse Erdenschicksal der Poesie in niederer mechanischer Dienstarbeit, wozu sie durch die Not des Lebens gezwungen wird und in der sie sich so ungeschickt benimmt, daß sie allerhand Mißhandlungen erdulden muß. Sie wird durch einen Freund (Apollo), der ihren Wert zu schätzen weiß, befreit und kommt in ihrem eigentlichen Wesen zu voller Entfaltung. Auch Schillers eigenen Lebenslauf schildert in gewissem Sinne das Gedicht. Dann würde der lustige Geselle Goethe oder Körner sein. — 1. In Haymarket (England) durften Männer ihre zänkischen Frauen verkaufen. — 4. Der Musen Roß: Pegasus. — 5. Hippogryph: eigentlich das geflügelte, mit dem Kopf eines Greifs versehene Roß des Zauberers Atlas in Ariosts Roland; daher 77 auch Vogel genannt. — 19. Der Täuscher: der Rosstäuscher. — 31. Krabbe (verwandt mit krabbeln, Krebs): kleines, unansehnliches Tier. — 71. der Dichtergott Apollo.

74. **Einem jungen Freunde, als er sich der Weltweisheit widmete.** 1795. Warnung vor einem ungewissen Gut (dem Studium der Philosophie) und Mahnung, das sichere und gewisse Gut (Unschuld und Lebensglück) festzuhalten. Vers 2. Ehe der Tempel der Ceres den Jüngling, sobald er sich bewährt hatte, aufnahm, um in die eleusinischen Mysterien eingeweiht zu werden. — 4. Wo die Göttin der Weisheit den verdächtigen Schatz der Philosophie aufbewahrt. — 8. Sinnlichkeit. — 9. Mit dem Zweifel, der, wie die Köpfe der Hydra, immer von neuem ersteht, auch wenn er beseitigt schien. — 14. Der Philosophie. — 16. Die kindliche Unschuld.

75. **An Goethe, als er den Mahomet von Voltaire auf die Bühne brachte.** 1799 ging Goethe, angeregt durch einen Wunsch Karl Augusts, damit um, den Mahomet Voltaires auf die Bühne zu bringen. 1800 war die Bearbeitung fertig gestellt. Es galt nun, das Publikum aufzuklären, daß nicht etwa das deutsche Drama zum französischen Regelzwange zurückgeführt, sondern, daß die deutsche Bühne von ganz minderwertigen Stücken gereinigt und ein Übergang zur Besserung angebahnt werden solle. — 3. Der Dichter denkt an Herkules und an Goethes Götz. — 8. Der französischen Unnatur, die Lessing schon beseitigt hat. — 9—24 führen die gestellte Frage weiter aus. — 12. Dem deutschen Musenberge. — 16. Als dem der französischen Kunst. — 20. Ludwig XIV. — 26. Voltaires Mahomet.— 33. Die beengenden Regeln, die früher herrschten, sind beseitigt, vor allem die beengende Regel von der Einheit des Ortes. — 41. Doch soll man Wahrheit nicht verwechseln mit roher Wirklichkeit, das taten auch die Franzosen nicht, die früher die Bühne beherrschten. (Vergl. Vers 61—65.) — Thespis. Vergl. die Künstler Vers 235. — 42. Der Kahn des Charon, der nur Schatten tragen kann. — 43. Idole: flüchtige Geister, nicht plumpe Körper. — 53. Die echte dramatische Kunst, deren Muse Melpomene ist. — 73. Doch trotz aller Vorzüge des französischen

Dramas soll französischer Geschmack nicht etwa wieder auf deutscher Bühne herrschen.

76. **Wilhelm Tell.** Mit seinen Stanzen begleitete der Dichter das Exemplar seines Schauspiels Wilhelm Tell, das er am 25. April 1804 an den Kurfürsten, Erzkanzler von Dalberg, übersandte; die Verse wollen die Wahl des Stoffes rechtfertigen. — Vers 1—7 denkt der Dichter an die französische Revolution.

77. **Der Antritt des neuen Jahrhunderts.** 1801. Vers 3. Erinnert an die Kämpfe von Marengo und Hohenlinden. — 4. Am 23. März 1801 wurde der russische Kaiser Paul ermordet. — 6. Infolge der französischen Revolution. — 7. England griff die überseeischen Besitzungen seiner Feinde an. — 8. Bonaparte war in Ägypten, Moreau fiel in Deutschland ein. — 12. England mit dem Dreizack Neptuns als Herrscherin auf dem Meere; Frankreich als Herrscherin auf dem Festlande mit Jupiters Blitz. — 14. Als die Gallier 389 v. Ch. Rom eroberten, warf Brennus beim Abwägen der Kriegsentschädigung sein Schwert in die Wage (vae victis: wehe den Besiegten). 19. Die Göttin des Meeres.

78. **Sängers Abschied.** 1795. 16. Wie sie in flüchtiger Stunde entstanden sind (im leichten Tanz der Horen), so werden sie in kurzer Zeit vergehen.

Inhalt.

	Seite
Einleitung	3
Gedichte der ersten Periode.	
1. Die Größe der Welt. .	11
Gedichte der zweiten Periode.	
2. An die Freude	12
3. Resignation	14
4. Die Götter Griechenlands	17
5. Die Künstler	21
Gedichte der dritten Periode.	
6. Sehnsucht	35
7. Der Pilgrim	36
8. Die Ideale	37
9. Des Mädchens Klage .	40
10. Der Jüngling am Bache	41
11. Die Gunst des Augenblicks	42
12. Die vier Weltalter . .	43
13. An die Freunde . . .	45
14. Klage der Ceres . . .	46
15. Das Eleusische Fest . .	50
16. Das verschleierte Bild zu Sais	57
17. Die Teilung der Erde .	59
18. Das Mädchen aus der Fremde	60
19. Das Ideal und das Leben	61
20. Der Spaziergang . . .	66
21. Das Lied von der Glocke	74
22. Die Macht des Gesanges	86
23. Würde der Frauen . .	88
24. Hoffnung	90
25. Der Sämann	90
26. Der Kaufmann . . .	90
27. Odysseus	91
28. Columbus	91
29. Pompeji und Herculanum	91
30. Zeus zu Herkules . .	94
31. Die Antike an den nordischen Wanderer . .	94
32. Die Sänger der Vorwelt	94
33. Thekla	95
34. Das Mädchen von Orleans	96
35. Nänie	96
36. Der spielende Knabe .	97
37. Die Geschlechter . . .	97
38. Der Tanz.	99
39. Das Glück	100
40. Der Genius.	102
41. Der philosophische Egoist	104
42. Die Worte des Glaubens	105
43. Die Worte des Wahns	106
44. Sprüche des Confucius	107
45. Breite und Tiefe . .	108
46. Archimedes und der Schüler	109
47. Die zwei Tugendwege	109

	Seite
48. Die idealische Freiheit	109
49. Das Unwandelbare	110
50. Das Höchste	110
51. Votivtafeln	110
52. Die beste Staatsverfassung	114
53. An die Gesetzgeber	114
54. Das Ehrwürdige	115
55. Quelle der Verjüngung	115
56. Tugend des Weibes	115
57. Forum des Weibes	115
58. Weibliches Urteil	115
59. Erwartung und Erfüllung	115
60. Menschliches Wirken	116
61. Kleinigkeiten	116
62. Deutschland und seine Fürsten	117
63. Das Verbindungsmittel	117
64. Der Zeitpunkt	117
65. Griechheit	117
66. Die Philosophen	118
67. G. G.	120
68. Wissenschaft	120
69. Kant und seine Ausleger	120
70. Shakespeares Schatten	120
71. Die Flüsse	122
72. Die Weltweisen	124
73. Pegasus im Joche	126
74. Einem jungen Freunde, als er sich der Weltweisheit widmete	128
75. An Goethe, als er den Mahomet v. Voltaire auf die Bühne brachte	129
76. Wilhelm Tell	132
77. Der Antritt des neuen Jahrhunderts	132
78. Sängers Abschied	133
Anmerkungen	135

Not Final

Braut v. Messina
question

Jungfrau v. Orleans
translation

Wars Leisk u. sein
welcher Erbe
no translation

Maria Stuart
general question

Gedankenlyrik